



D e r B o t e
a u s

S h ü r i n g e n.



S c h n e p f e n t h a l,

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt

1798.



2

Bote. Wirth.

Bote. Guten Morgen, Herr Gevatter! ich wünsche Ihm ein glückliches neues Jahr, langes Leben, gutes Auskommen, Frieden und Einigkeit, einen gnädigen Gott, und alles, was Er sich selbst Gutes am Leibe und an der Seele wünschen mag.

Wirth. Nun das heiß ich doch gewünscht; ich will meine Sache desto kürzer machen; ich wünsche Ihm, Herr Gevatter! alles Liebes und Gutes. Aber in aller Welt, wie kommt Er nur auf den altmodischen Neujahrswunsch? Wenn Er sonst Späßchen mit solchen Sachen machte, so dächte ich wahrlich, es wäre ein Späßchen.

Bote. Wäre Er denn nicht mit dem Wunsche zufrieden, wenn er einträfe?

Wirth. O du lieber Gott! wer sollte wohl damit nicht zufrieden seyn; wenn anders das, was gewünscht wird, geschähe.

Bote. Und doch glaube ich, daß viel, sehr viel eintreffen würde, wenn sich alle Menschen so ganz aus Herzensgrund Gutes wünschten;
denn

Denk wenn sie so aus Herzensgrunde wünsch-
ten, dann müßten sie sich, wenn sie nur ein we-
nig Scham im Leibe hätten, vor sich selbst schä-
men, wenn sie anders handeln wollten. Nehm
Er einmal, Herr Gevatter! ich wünschte Ih-
Frieden u. d. Einigkeit; wenn ich Ihm nun dies-
ses so ganz aus Herzensgrunde wünschte, müß-
te ich mich nicht vor meinem eigenen Schatten
schämen, wenn ich mich mit ihm zanken wollte?

Wirth. Ja! wenn's so aus Herzensgrunde
geschähe, dann müßte Er sich freulich schämen;
aber so wird nicht gewünscht, sondern man sagt
so was her, ohne daß man weiter etwas dabey
denkt, weil es so Mode ist.

Bote. Das ist nun freulich eine alte Mode;
aber so sollte es von Rechtswegen nicht seyn.
Es war gewiß herzlich wohlgemeint, als man
anfieng andern Gutes zu wünschen; und wäre
es nun noch immer so wohl damit gemeint, so
wäre ein Wunsch ein christliches Gebet, das
man für andre thäte, und müßte gewiß auch
seinen guten Nutzen haben. Denn ich bleibe
dabey: wenn man's mit andern so recht herz-
lich wohlmeint, da macht man's auch gut
mit ihnen.

4

Wirth. Das läßt sich wohl hören. Sag Es mir aber nur, warum er dieses Jahr gerade jenen altmodischen Neujahrswunsch vorbringt. Sonst machte Er sich ja lustig über die langen Wünsche, es war ja immer alles kurz und gut, wenn Er kam; Glück ins Haus! hieß es, und damit war's alle; und heute sagt Er einen Neujahrswunsch her, bey dem ich Maul und Nase aufsperre, und nicht weiß, ob es Sein Spas oder Sein Ernst damit seyn soll.

Bote. Nein! es war mein ganzer Ernst damit. Als ich heute früh so ganz allein wanderte, da dachte ich bey mir: wie wird's doch nur in diesem Jahre gehen? wird denn endlich einmal das Morden, das Sengen und Brennen, das Schänden, und so viel anderes Unglück ein Ende haben, oder noch länger fort dauern? Ach wenn doch der liebe Gott gäbe, daß die Herren in Rastadt dem Elende endlich einmal ein Ende machten; und da ich so an Frieden und Einigkeit dachte, die durch sie gestiftet werden sollen. so fiel mir der Neujahrswunsch ein, den ich meiner Großmutter seligen wünschen mußte. Friede und Einigkeit, dachte ich, ja wohl wie wichtig sind nicht die für ganze Völker und einzelne Menschen! denn Frie
de

de sowohl im Großen als im Kleinen ernährt,
und Unfriede verzehrt; und da mir die Worte
Friede und Einigkeit so aufs Herz fielen, so
nahm ich mir vor, wo ich hinkäme, zum neuen
Jahre zu wünschen wie ich meiner Großmutter
seligen wünschen mußte! und Er war der erste,
an den ich jenen altmodischen Neujahrswunsch
that.

Wirth. Nehme Er es mir nicht übel Herr
Gevatter! ich dachte aber, Er brauchte ja nur
den Frieden und die Einigkeit zu wünschen,
und könnte das andere weglassen.

Bote. Das könnte ich freylich; weil aber
das andere auch in Erfüllung geht, wo Friede
und Einigkeit ist, so will ich's auch mitwüns-
chen. Ist nicht Glück und Segen in einem
Hause, worin Friede und Einigkeit ist?

Wirth. Ja das weiß der liebe Gott! denn
wo Friede und Einigkeit ist, genießt man sein
Stückchen Brod in Ruhe.

Bote. Und wo kein Mergel und Verdruß ist,
da lebt der Mensch auch noch einmal so vergnügt,
und auch länger, als wenn ihm sein Brod zur
bittern Galle gemacht wird.

Wirth. Wo Friede und Einigkeit ist, da ist
auch gewöhnlich gutes Auskommen, denn ein

thut dem andern zu Gefallen, was es ihm an Augen absehen kann, eins arbeitet dem andern in die Hände, ein jedes verrichtet seine Arbeit mit Freuden, und da kann es ja nicht an gutem Auskommen fehlen. Wo hingegen die Menschen immer in Zank und Streit leben, da geht alles krebsgängig, weil eins dem andern nur zum Verdrusse lebt.

Bote. Da hat Er sehr Recht. Und welche Menschen können wohl mit Freuden an Gott denken, die den Frieden und Einigkeit oder beständigen Zank und Streit lieben?

Wirth. Gewiß nur die ersten.

Bote. Sieht Er! so trifft ja auch der Wunsch ein: ein gnädiger Gott; ein Gott, an den man mit Freuden denken kann.

Wirth. O so wünsche Er doch Herr Gevatter! seinen alten Neujahrswunsch, allenthalben wo Er hinkommt.

Bote. Ja das will ich auch thun. Vivat! Herr Gevatter! es lebe Friede und Einigkeit!

Wirth. Sie sollen leben! — Aber denkt Er auch an Sein Versprechen? Weiß Er noch, daß Er mir versprochen hat, die Geschichte von ein Paar merkwürdigen Männern zu erzählen?

Bote.

Bote. Ich weiß es, und werde mein Wort halten. Zuerst werde ich Ihm erzählen von Benjamin Franklin, der als Präsident der Nordamerikanischen Freystaaten vor einigen Jahren gestorben ist. — Ich hoffe, diese Geschichte werde dem Herrn Gevatter ein ganz artiger Zeitvertreib seyn. Wir werden beyde auch mancherley draus lernen. Die Geschichte rechtschaffner und kluger Menschen ist, wie unser Herr Pfarrer zu sagen pflegt, für uns die beste Lehrmeisterin.

Da verschiedene Leser dieses Blattes gewünschet haben, daß die Gespräche und Erzählungen ihre besondern Seitenzahlen hätten, damit sie von den Zeitungsnachrichten geschnitten werden könnten: weil dieß bey dem Lesen bequemer sey, und am Ende des Jahres die Gespräche besonders gebunden werden könnten; so hat man mit dem neuen Jahre angefangen, diesen Wunsch zu erfüllen. Der geneigte Leser wird also ersucht, künftig den Bogen in der Mitte von einander zu schneiden; er wird dann finden, daß sich die Gespräche sowohl, als die

Zeis

Zeitungsnachrichten, weit bequemer als sonst
lesen lassen.

Bei Herrn Siegfried Lebrecht Crusius in
Leipzig sind folgende nützliche Bücher her-
ausgekommen:

- Seners J. N. S. Museum für Prediger. 1r.
 Band. 2tes Stück. gr. 8. 18 Gr.
 Dessen Geschichte der Urwelt in Predigten u. s. w.
 1ter Band 4tes Heft. gr. 8. 12 Gr.
 Bilderbuch, historisches, für die Jugend, 2tes
 Bändchen, m. 24 Kupf. 8. geb. 2 Nthlr. 12 Gr.
 Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments,
 10tes Stück gr. 8. 6 Gr.
 Desselben 1tes und 2tes Stück. Dritte ganz
 umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 22 Gr.
 Schraders, M. Gottfried Leopold, elementaris-
 sches Lesebuch für Kinder, die schon im N. B. C.
 Buche lesen gelernt haben. 2tes Bändchen 8.
 8 Gr.
 Waters J. S. hebräische Sprachlehre gr. 8.
 1 Nthlr. 12 Gr.
-

1

Berlin, vom 16ten December. An dem ersten Courtage unsers Königs Friedrich Wilhelm III., begegnete Ihm, da Er zu Fuß von dem Schlosse nach dem kronprinzlichen Palats gieng, ein alter 80jähriger würdiger Greis. Ganz vertraulich gieng der Alte zum Könige, reichte Er. Majestät die Hand, und sagte: „Man man hört halter allgemein, Sie würden so wie unser König Fritz der Große, der jeden vor sich ließ, und den Armen so wie den Reichhen lebte werden.“ — „Gewiß, alter Vater (erwiderte der König huldreichst) das will ich! Wie heißt Er?“ — Der Alte sagte seinen Namen, und so wurde ihm gleich ein ansehnliches Geschenk mit dem Beyfügen überschickt: wenn ihm etwas mangle, so solle er ohne Bedenken zum Könige kommen; Arme wären Ihm eben so lieb und werth wie die Reichhen.“

Nach dem Regierungsantritte unsers Friedrich Wilhelm III. hatte der königliche Küchenmeister 2 Gerichte mehr, als vorher gewöhnlich, gemacht. Nach der Tafel fragte Se. Majestät den Küchenmeister: Warum die Zahl der Speisen überschritten wäre? Der Küchenmeister antwortete: Für den König! — Ey! (sagte der König) hat denn ein Königa einen größern Wagen, als ein Kronprinz? — Kürzlich wurde eine Finanzstelle, welche jährlich 2400 Thaler jährliche Besoldung hatte, besetzt, und nun war der Antrag, 400 Thaler davon einem andern zu überlassen. Aber der Königa ausserte: „Nicht so! Wer die Arbeit verrichtet, soll auch den Lohn ganz haben. Ein jeder muß hier zu Lande sein Recht völlig haben.“

Berlin, vom 16ten December. Die Wieder-
aufhebung der vor einigen Monaten aufs neue einges-
Januar 1798. richs

richteten allgemeinen Tobaccs-Administration wird nun als sicher angekündigt. Die zur Untersuchung der Art und Weise, wie diese Veränderung am füglichsten unternommen werden könne, niedergesetzte Commission, besteht aus den Staatsministern, Graf von Schulenburg, Kehnert und von Struensee, den Geheimen Finanzrathen Honig und Borgstede und einigen andern Raths. Die Einlösung der Actien, die anderweitige Versorgung der bey der neuen Administration angestellten Personen und eine zweckmäßige Vertheilung der nöthigen Abgaben zur Deckung des Abfalls, welcher der Staats-Einnahme durch Aufhebung dieser Administration verursacht werden muß, wird zunächst ein Gegenstand dieser Untersuchung seyn.

Frankfurt, vom 24sten December. Die zu Ehrenbreitstein gelegene k. k. Garnison, welche am 21sten dieses unter Anführung ihres bisherigen Festungscommandanten, Obristen Freyherrn von Seckern hier eingerückt war, hat gestern ihren Marsch weiter fortgesetzt.

Man vermuthet, daß sich eine beträchtliche Anzahl Französischer Truppen gegen Paderborn und Münster richten, um in der Folge, wie man vermuthet, nach Hannover marschiren zu können; auch soll ein Theil gegen das Fuldaer Land marschiren.

Das Hauptquartier des Generals Lesevre ist von Wehlar nach Wisbaden verlegt worden. Es wird versichert, daß sich die Französischen Truppen wieder über die Ridda zurückgezogen haben.

Frankfurt, vom 24. Dec. Das Hauptquartier des General Lesevre ist von Wehlar nach Wisbaden verlegt worden. Es wird versichert, daß die
Franz

Französischen Truppen sich wieder über die Mieda zurückgezogen haben.

Gestern Morgens gieng ein k. k. Artilleriezug von 50 schweren Kanonen aus Mainz durch hiesige Stadt.

Nach Berichten aus Koblenz, haben sich die franz. Vorposten, welche sich der Festung Ehrenbreitstein ziemlich genähert hatten, wieder etwas zurückgezogen.

Kastadt, vom 23. Dec. Gestern erhielt der Mainzer Direktorialminister einen 2ten Courier mit der Nachricht von einer 2ten Auffoderung des franz. Obergen. Hairy zur Uebergabe der Stadt und Festung Mainz. Man glaubt, dieser Gegenstand habe die Reichsdeputation in der heutigen Sitzung beschäftigt. Noch ist der Tag der Ankunft des Obergen. Buonaparte nicht bekannt.

Aus dem Rette, vom 23. Dec. Die Lage der Umstände um Mainz her hat sich seit unsern letzten Nachrichten von daher in nichts geändert. Bey der neulichen Einschließung dieser Festung, wo die französischen Truppen alle Punkte einnahmen, die dem Zugang dahin nur auf irgends eine Art vortheilhaft seyn konnten, wollten sie auch die sogenannte Pestsaue besetzen, und hatten schon zu diesem Behufe alle ihnen zunächst gelegene Schiffe in Requisition gesetzt. Allein auf die Nachricht, die man in der Festung von diesem Vorhaben erhielt, kam man ihnen zuvor, und schickte sogleich mehrere Truppen ab, die diese Rhein-Insel in Besitz nehmen mußten. Indessen zieht immer noch Geschütz von Mainz her die Landstraße herauf, und der Lauf der Posten ist seit der letztern Sperrung ungehindert geblieben. Unter all diesem Gewirre erhebt sich neuerdings die

4

Nachricht, daß der Kurfürst von Köln, der sich gegenwärtig noch in Frankfurt befindet, von seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer nichts verlieren werde. Die gegenwärtige so verworrene Lage der Politik läßt aber über solche Gegenstände noch nichts bestimmen.

Dem 20sten ist das in den nächstgelegenen Ortschaften über dem Rheine bey Mannheim zurückgebliebene, zum pfalzbayerischen Reichskontingent gehörige Bataillon pfälzischer Feldjäger in Mannheim eingerückt, nachdem vorher die fränkischen Jäger an dessen Stelle über den Rhein gegangen waren. Am nämlichen Tage ist auch der zeitherige k. k. Festungsgouverneur, der Hr. F. W. E. von Petrasch, von da abgereiset. Das Festungskommando hat gegenwärtig der pfalzbayerische Herr Oberst von Barthels.

Bern, vom 19. Dec. Das französ. Directorium fordert vom Canton Bern 24 Mill. Liv. als Entschädigung wegen des Aufenthalts der Aristokraten und Emigrirten, die mehr als 100 Mill. Liv. durch den Canton Bern aus Frankreich gezogen hätten.

Strasburg, vom 19ten December. Morgen wird hier das Friedensfest aufs glänzendste gefeiert werden. Zu gleicher Zeit wird im Münster die erste Feuer des Decadi begangen. Abends wird die Stadt, nebst der Pyramide des Münsters prächtig erleuchtet werden.

Man schreibt vom Niederrhein, daß die auf dem linken Rheinufer gelegenen bisherigen Reichslande, die nun der Französischen Republik einverleibt werden, provisorisch in 6 Departementer vertheilt werden sollen. Diese sind folgende: 1) Departement der

der Roer (Geldern, Meurs, Kleve, der nördliche Theil des Jülichischen und Kurfürstenthums Kölln, bis gegen Jülich und Kölln); Hauptort: Krefeld.

2) Departement der Eifel (der südliche Theil des Jülichischen und Köllnischen bis gegen Andernach, Achen, das Arembergische &c.); Hauptort: Bonn.

3) Departement des Rheins und der Mosel (der Landesstrich von Andernach bis Bacharach und von Blankenheim bis Wittlich und Trarbach); Hauptort: Koblenz.

4) Departement des Rheins und der Nahe (von Bacharach bis Oppenheim, nebst Simmern, Stromberg, Kreuznach, Welden, Kirn, Sponheim &c.); Hauptort: Mainz.

5) Departement der Saar und Mosel (das Saarbrückische, ein großer Theil des Zweibrückischen, und der südlich: Theil des Triertischen bis an die Luxemburgische Gränze); Hauptort: Zweibrücken.

6) Departement des Donnerbergs (der Landesstrich von Oppenheim bis an die Queich, Alzet, Grünstadt, Türkheim, Neustadt, Lautern, Weisenheim &c.) Hauptort: Worms. — Doch soll diese Eintheilung bloß provisorisch seyn. Das Direktorium wird, wie es heißt, in kurzem der gesetzgebenden Versammlung einen Vorschlag zu einer bessern Vertheilung aller eroberten Länder vorlegen, wodurch die, das ehemalige Belgien und Lüttichsche bildenden Departementer verringert, und zum Theil mit den neu organisirten Ländern verbunden werden dürften.

Paris, vom 17ten December. Buonaparte lebt hier immer auf die einfachste und einzogenste Weise fort; er ist beynah den ganzen Tag hindurch beschäftigt. Die Abschließung des Reichsfriedens, und die Untersuchung der bestmöglichten Plane zur

Paris

Landung in England sind die Hauptgegenstände seiner Geschäfte. Er hat häufige Unterredungen mit dem Seeminister und mit mehreren Vice- und Gegen-Admiralen, die sich in diesem Augenblicke in Paris befinden. — Dem Vernehmen nach wird er erst in den letzten Tagen des Decembers von hier abreisen, um sich nach Rastadt zu begeben. Seine Gegenwart daselbst wäre auch jetzt sehr unnöthig, da die Sitzungen des Congresses erst den ersten Januar 1798 (alten Styls) eröffnet werden.

Verschiedene Journale enthalten eine außerordentlich wichtige Begebenheit, den General Buonaparte betreffend. Die Sache verhält sich also: Eine Frau schickte Jemanden zu diesem Generale mit der Nachricht: er möge auf seiner Huth seyn, man wolle ihn vergiften. Buonaparte ließ den Ueberbringer dieser Nachricht arretiren, und zu einem Friedensrichter führen. Von diesem und einer Wache begleitet kamen sie in die Wohnung der Frau, welche den General Buonaparte hatte warnen lassen; und finden dieselbe auf dem Boden liegen und in ihrem Blute schwimmen. Nach genauer Untersuchung ergiebt es sich, daß wahrscheinlich zwey Personen dieser Frau haben die Kehle zuschnüren wollen; sie hatte noch verschiedene Stiche und Hiebe erhalten. Sie speyt sehr häufig Blut aus, und befindet sich in einem tödtlichen Zustande. Ihre Aussagen werden geheim gehalten. Die Sentinelle sagt, daß dieser Mordanschlag auch auf die 5 Directoren gerichtet war.

Die drey Graubündner Deputirten: Planta, Sprecher und Bili, sind vor einigen Tagen hier angekommen, um sich der Aufträge ihrer Kommissenten an den General Buonaparte zu entledigen.

London, vom 15ten December. Die neuesten Berichte aus London melden noch, daß das Französische Directorium die Entlassung der beyden Engschgesinnten Staatsminister Melho und Pinto verlangt habe, solche auch erfolgt sey, und daß der dasige Französische Commissair Matthieu die Vollziehung aller Punkte, welche für Englands Interesse nachtheilig sind, betreibe. Die an die dasigen Englischen Truppen ergangene Befehlung lautet eigentlich dahin, daß ihnen, wenn sie bis zu einer bestimmten Zeit das Land nicht geräumt hätten, der Ankauf des Proviantes nicht mehr erlaubt seyn solle. Alle Portugiesischen Truppen waren zum Marsche nach der Hauptstadt beordert.

Von der neuen Goldmünze von 7 Shelling sind schon falsche in Umlauf gesetzt, welche zu Birmingham verfertigt seyn sollen.

Für die beyden Russischen Admirale Hennikof und Mackarof, welche die bey der Duncanschen Flotte gestandenen Russischen Linienschiffe kommandirt haben, sind auf königlichen Befehl kostbare Degen verfertigt worden, die ihnen zum Geschenk übersensdet werden sollen.

Lord Malmesbury ist, dem Vernehmen nach, dazu ernannt, dem neuen Preussischen Monarchen die Glückswünsche unsers Hofes zu seiner Throngelangung zu überbringen. Der Graf von Tauenzien, welcher die desfallsige förmliche Notification des Preussischen Hofes hitherbringt, wird in kurzem hier erwartet.

Neueste Nachrichten.

Der König von Preussen hat die Verordnung gemacht, daß, wenn sich in den Diasterten ungeschickte oder träge Mitglieder befänden, dieselben sogleich verabschiedet oder auf eine andere Art untergebracht werden sollten. — Buonaparte ist noch nicht in Rastadt. Man sagt, er werde sich noch 14 Tage in Paris aufhalten. Des heiligen Römischen Reichs Deputirte mögen bis dahin warten. — In Strasburg wird ein Telegraph errichtet, durch welchen man in 36 Minuten die dasigen Neuigkeiten dem Directorium zu Paris melden kann. — Von dem Bisthume Basel hat der Französische General St. Cyr Besitz genommen. Die Cantons Bern und Solothurn haben dagegen protestirt. — Den 22. December ist der regierende Herzog von Württemberg, Friedrich Eugen, mit Tode abgegangen. — Den 15ten December ist der Oesterreichische General Mack, nebst 2 Adjutanten in Benedig angekommen, den 18ten soll es von den Franzosen gänzlich geräumt worden seyn. Von Luxemburg lassen die Franzosen viel Geschütz abführen, um damit die Wälle von Mainz zu besetzen. — Am Fuße des Berges Besuv liegt ein Ort, Namens Torre del Greco. Diesen hat Besuv, wann er Voudarummen hatte, schon dreyzermal mit einem Feuerstrome so stark bespitzt, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Demohnerachtet bauen sich tho Leute daselbst das 14temalan. — In Paris sind in einem Jahre 11969 Knaben, 11569 Mädchen geboren, 5639 Ehen geschlossen, und 1043 getrennt worden. Gestorben sind 20291 Personen.

Der Bote

a u s

Schüringens.

Zweytes Stück.

1798

Bote. Wirth.

Bote. Benjamin Franklin wurde 1706 zu Boston, einer Stadt in Nordamerika geboren, wo sein Vater ein Seifensieder war. Vermögen hatte der Vater nicht, aber einen schönen Ehesegen.

Wirth. Haha! ich merk's; er hatte gewiß ein hübsches Heerdchen Kinder?

Bote. Getroffen. Er hatte 13 lebendige Kinder, und 4 waren gestorben.

Wirth. 13 und 4; macht also 17! ja ja! das ist gewöhnlich armer Leute Reichthum.

Bote. Und doch fanden alle ihr Stückchen Brod, und Benjamin machte sogar seinem Vater recht viel Ehre.

Wirth. Das ist wohl ein seltner Fall, daß so ein Heerdchen Kinder geräth.

Bote. So ganz selten doch nicht, Herr

Januar 1798.

B

Gevats

ter! Da habe ich bey einem Manne Zeitungen abzugeben, der hatte 9 Töchter. Alle giengen wie warme Semmeln ab, obgleich der Vater wenig oder nichts mitgeben konnte; und seine 6 Söhne wurden auch alle brave Leute.

Wirt h. Er hat recht! jetzt fallen mir selbst so ein Paar Exempel ein. Wie das aber nur zugehen mag? Mancher hat nur ein Paar Kinder und es wird nichts aus ihnen; die Jungen lernen nichts und die Mädchen können nicht mit Ehren unter die Haube kommen; und andre hingegen haben so viele Kinder, die alle geras then und gut ankommen.

Bote. Das geht wohl so zu. Wo nur 2 oder 3 Kinder sind, da wird den Kindern immer mehr durch die Finger gesehen, sie werden auch besser gehalten, und weil man ihnen mehr nachsieht: so werden sie leicht eigenwillig, immer soll alles nur nach ihrem Köpfschen gehen. Wo aber ein Vater so ein Heerdchen Kinder hat: potstausend! da ist strenge Kinderzucht; an Leckerbischen kommt's auch nicht, und die Kinder müssen sich unter einander vertragen lernen. Sie lernen also mit wenigem Vorlieb nehmen, gewöhnen sich in einen sauern Apfel zu beißen, müß

müssen bald den Eltern bey ihren Geschäften beystehen, sich in einander zu schicken suchen, und das macht wohl, daß sie leichter und besser in der Welt fortkommen, als Kinder, die an so etwas nicht gewöhnt sind.

Wirth. Er spricht ja wie ein Buch.

Bote. Hab' ich nicht recht?

Wirth. Ja ja Er mag wohl Recht haben; und man sieht daraus, daß die Leute nicht recht thun, die es als ein Unglück ansehen, und immer darüber jammern und seufzen, wenn sie viele Kinder haben.

Bote. Da lobe ich mir jenen Pfarrer. Der hatte auch so ein Heerdchen; und weil man wußte, daß ihm seine Pfarrerstelle nicht viel eintrug, und ihn immer fragte: wie er nur in aller Welt so viele Mäuler ernähren könnte? so nahm er Kreide und schrieb über die Stubenthür: der, der ihnen hat die Zähne gegeben, wird ihnen auch zu beissen geben. Wenn nun jemand kam und fragte ihn: wie das möglich wäre, so viele Kinder zu ernähren? so führte er ihn an die Stubenthüre, und ließ ihm sein Glaubensbekenntniß, wie er es nannte, lesen. Es trug sich zu, daß der Fürst durch den Ort

fuhr, wo der Pfarrer wohnte; es zerbrach ein Rad an seiner Kutsche, und da im Dorfe kein Wirthshaus war: so gieng er zum Pfarrer, bis die Kutsche wieder in Stand gesetzt war. In der Stube fand er das Glaubensbekenntniß des Pfarrers angeschrieben, er las es und fragte ihn: ob das seine wahre Herzensmeinung wäre? Der Pfarrer bejahte es, und bekam bald darauf eine einträglichere Stelle, die seinen Glauben belohnte.

Wirth. Das muß ein lustiger Mann gewesen seyn.

Bote. Das nicht allein; sondern auch ein Mann, der festes Vertrauen auf Gott hatte; und so sollten es immer Eltern machen, wenn sie der Himmel reichlich mit Kindern segnet; sie sollten denken: der, der ihnen das Leben gab, der wird sie auch erhalten; und thun sie nur das Ihrige rein und redlich, so geschieht's auch. Benjamins Vater war auch so ein Mann wie der Pfarrer, und er erfuhr auch, daß der liebe Gott die erhält, die er erschaffen hat. — Benjamin lernte sehr frühe lesen, und der Vater dachte: wart! der soll mir ein Geistlicher werden.

Wirth. Da machen's doch die Eltern in Amerika just so, wie bey uns; sobald sie mers
ten,

ten, daß die Kinder etwas lesen lernen, da solten sie auch gleich Geistliche werden.

Bote. Das thun sie freylich; sie mögen aber wohl selten so viel Recht dazu haben, als der alte Franklin, denn Benjamin war ein ganzer Kopf. Wenn ich aber meine Herzensmeinung sagen soll, so wills mir doch nicht gefallen, daß er seinen Sohn zu etwas bestimmte, ohne zu wissen, ob er auch wirklich Lust dazu hatte; denn das Lesen machts ja noch nicht allein aus, weil jeder vernünftige Mensch lesen können muß.

Wirth. Ich bin auch nicht dafür, und habe auch meinen Christian zu nichts bestimmt. Wahrscheinlich ist auch bey Benjamin nichts aus der Sache geworden?

Bote. Die Anstalten wurden vöslig dazu gemacht. Er wurde in die lateinische Schule geschickt und lernte Latein nach Herzenslust. Es wurde aber doch nichts aus der Sache. Der alte Franklin überrechnete einmal, wie hoch es ihm kommen würde, wenn er seinen Benjamin einen Geistlichen wollte werden lassen; es kam ein Sümichen heraus, das er nicht zusammenbringen konnte, wenn er seine noch zu versorgenden Kinder nicht wollte verhungern lassen,

sen, und er mußte also davon abstehen. Er nahm hierauf seinen Benjamin aus der Schule, und ließ ihn schreiben und rechnen lehren. Er lernte schreiben, daß es eine Lust zuzusehen war, er schrieb wie in Kupfer gestochen; aber mit dem Rechnen wollte es nicht fort.

Wirth. Nun da hätte er sich nicht zu einem Wirthe geschickt; denn da darf man die Kreide nicht viel aus der Hand legen; und ist man nicht recht fertig im Rechnen: so kann man den Thaler auf einen Groschen bringen. Es wundert mich aber doch, daß ein so geschickter Mensch, wie Benjamin gewesen seyn soll, nicht rechnen konnte.

Bote. Ich konnte das Ding auch nicht begreifen, als ich es las; da sagte mir aber ein gelehrter Mann, den ich fragte: Rechnen und Schreiben wäre ein großer Unterschied. Die meisten glaubten, sie könnten rechnen, wenn sie wüßten, was addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren hieß, und wenn sie ein Exempelschen addiren, subtrahiren und dividiren könnten. So ein Rechnen aber helfe den Wenigsten etwas; denn wenn es nun zum wirklichen Rechnen käme, so wüßten sie sich weder zu rathen noch zu helfen. Es gäbe aber auch noch eine

andere Art von Rechnen, wo man sogleich nach gewissen Regeln aus dem Kopfe etwas rechnen könne, und dieses Rechnen wäre für die Meisten von wahrem Nutzen; erfordere aber eine besondere Anweisung. Wahrscheinlich wäre Benjamin Franklin auf die erste Art unterwiesen worden, und wenn er nicht sogleich Gebrauch davon zu machen gewußt, so hätte er keine Lust am Rechnen gefunden, und es nicht gelernt.

Wirth. Da mag unser Herr Schulmeister doch wohl Recht haben; der hält die Kinder auch zum Kopfrechnen an; und wahr ist's, die kleinen Bursche kommen her und rechnen aus dem Kopfe, wo ich erst die Kreide nehmen und die halbe Tafel voll schmieren muß, wenn ich's herausbringen will.

Bote. Da sieht Er also, daß der Herr doch wohl Recht haben muß. — Als unser Benjamin 10 Jahre alt war, sollte er ein Seifensieder werden. Sein Vater nahm ihn selbst in die Lehre, und er setzte sich hin und schnitt Dochste, goß Lichte und hütete den Laden, doch mehr aus Gehorsam gegen seinen Vater, als aus Lust. Sein Vater, der ein sehr vernünftiger Mann war, merkte dieses, und rieth ihm etwas anderes zu werden.

Wirth.

Wirth. Nun das lobe ich! denn da wird doch in Ewigkeit nichts draus, wenn man Kinder zu etwas zwingen will, wozu sie keine Lust haben.

Bote. Das Elend aber war, daß Benjamin zu etwas Lust hatte, wozu der Vater durchaus nicht seine Einwilligung geben wollte; er wollte ein Seefahrer werden.

Wirth. Ja zum Guckguck! wie kam er denn darauf; bey uns verfallen ja immer nur liederliche Leute darauf; wenn sie nicht mehr wissen, was sie werden wollen: so gehen sie zu Wasser.

Bote. Das war sehr natürlich. Sein Geburtsort war Boston. Dieses ist eine sehr berühmte Seestadt, die einen großen Hafen hat, in den jährlich viele Schiffe einlaufen; er hatte oft Schiffe ankommen gesehen, und hierdurch war die Lust zum Seefahrer bey ihm erweckt worden. Kurz der Vater hatte keine Ohren dazu; da aber, wie das Sprüchwort sagt, die Natur sich nicht mit Gewalt ausreiben läßt; so exercirte sich Benjamin im Schwimmen und ein kleines Fahrzeug zu regieren, als ob er ein Seefahrer werden wollte. Er brachte es auch darinne so weit, daß er oft bey kleinen Wasserfahrten der Knaben zum Steuermann ernannt wurde.

Berlin, vom 23sten December. Zwey Privat-Handlungen des Königs sind hier bekannt geworden, welche diesen hoffnungsvollen Fürsten ganz schildern. — Als der Magistrat, bey dem Antritte der Regierung des Königs, fragen ließ: wann er Audienz haben könne; so ließ ihn der König auf der Stelle vor sich kommen, versicherte ihn seiner Gnade, empfahl strenge Poltzei, und verlangte binnen 3 Tagen ein Verzeichniß aller wahren hülfsbedürftigen Armen in Berlin, mit dem Zusatze, er sey glücklich genug gewesen, einen Fond für die Armen zu finden, der dem Staate nicht drückend sey. — Die verwittwete Königin wandte sich an ihn wegen Vermehrung ihrer Einkünfte. Der König antwortete ihr: „Als König könne er dem Staate keine neue Lasten aufwälzen; als Kronprinz aber habe er sparsam gelebt, und seine Chatoille in einen guten Stand gebracht, diese stände seiner Mutter ganz zu Befehle, und er schätze sich glücklich, ihr dieses kleine Opfer kindlicher Liebe darbringen zu können.“

Nastadt, vom 24sten December. Heute ist bey den Französischen Ministern große Tafel, wozu die Herren Grafen von Metternich, Cobenzl und Lehrbach, sammt ihren bey sich habenden Herren Gesandtschafts-Räthen, so wie die Badische und Darmstädtische Gesandtschaft, und der Herr Hofmarschall Marquis von Monfermy eingeladen wurden. Auf den Antrag der Französischen Herren Gesandten, müssen auch hier alle Emigranten binnen 2mal 24 Stunden die hiesige Stadt räumen. Das diesseits des Rheins stehende Französische Militair deportirt alle Emigranten, die sich etwa in ihren Kantonirungsquartieren befinden, bis an die Gränzen des Kantons. Selbst Darmstädtische Beamte, die ehedem
Januar 1798. B jens

jenseits des Rheins gestanden hatten. und seit der Revolution in den diesseitigen Besitzungen angestellt worden, sind dieser Deportation unterworfen, welches um so auffallender wird, da man sich Hoffnung machte, die Franzosen würden sich über den Rhein zurückgeben indem die Kaiserlichen Truppen die ganze Gegend ebenfalls verlassen haben.

Bingen, vom 23sten December. Heute geht unter den Französischen Truppen, welche die Mainzzer Armee ausmachen, eine allgemeine Bewegung vor sich. Der meiste Theil von denen, die in unserer Gegend cantoniren und auf 40 tausend Mann angeschlagen werden, ziehen auf das rechte Rheinufer. Allhier und zu Bacharach sind 2 Brücken über den Fluß geschlagen.

Mainz, vom 29sten December. Heute früh von 5 bis 7 Uhr sind sämtliche hier in Besatzung und in den umliegenden Dörfern gelegenen Kaiserliche Truppen nach Böhmen abmarschirt; dieselben bestanden noch aus den Bataillons Lasoy, Strasoldo, Kallenberg, Madastt und den Oestreichisch - Steyerischen und Odonellischen Freykorps, welchen der zeitliche Herr Gouverneur, Baron von Nu, und die Herren Generale v. Kink, Alkaini und Graf von Erbach folgten. Um 12 Uhr Mittags besetzten 2 französische Grenadierkompagnien zu Castel das Bisbader; und hier das Gauthor. Die Kurmainzische Brigade nebst den übrigen Reichstruppen haben heute ebenfalls Marschordre erhalten.

Mainz, vom 30sten December. Gestern früh räumten nun auch sämtliche Reichstruppen unsere Stadt und Festungen. Die Oranischen und Westphälischen Truppen marschirten nach Hause und das Bataillon Kurdolla gieng zu Wasser, man sagt, ebens

ebenfalls nach Westphalen, ab. Um 10 Uhr fieng auch der Admarsch der 4 Bataillone Kurmainzer mit klingendem Spiete an, nachdem vorher 3 Französische Halbbri-gaden, 1 Regiment Kavallerie und 1 Compagnie reitender Kanonier unter klingendem Spiete eingezogen waren, und diese die noch von den Mainzischen Truppen besetzten Posten und Plaque abgeldst hatten. Bald hernach traf auch der Kommissions Ordonnateur en Chef Bürger Dubreston hier ein. Das Hauptquartier des Bürgergenerals en Chef Hatry ist dermalen hier im deutschen Hause, und Bürger General Lefevre bewohnt als Gouverneur der Stadt und Festung das Erthalische Palais.

Basel, vom 25sten December. Die kürzlich von dem Rathsherrn Wischer gemachte Motion: den Bauern des Kantons Basel das völlige Vürzgerrecht zu geben, ist vorgestern aufs neue im großen Rathe gemacht worden. Man glaubt, daß diese Sache werde ausgeführt werden. — Die hiesige Regierung hat Hoffnung, daß das Gebiet des Kantons Basel ansehnlich vergrößert und vielleicht in kurzem an Macht einer der ersten Kantone werden dürfte. — Seit der Besitznehmung des Erquels durch Französische Truppen hat die Berner Regierung ihre Gränzen durch die bewaffnete Miliz besetzen lassen. Der Französische Legationssecretär, Bürger Bignon, ist gestern hier angekommen. Er hat das Kreditiv für den Bürger Mangaud mitgebracht, der nun in kurzem den Charakter als Französischer Geschäftsträger annehmen und wahrscheinlich seine Wohnung in dem ehemaligen Domhose aufschlagen wird, der nun der Französischen Republik gehört. Nach heute aus Zürich erz

Haltenen Briefen beschäftigt sich die dortige Regierung sehr ernstlich mit einer Veränderung in der Landesverfassung; man glaubt, daß nächstens wichtige Dinge in der Schweiz vorgehen werden. Der neue französische Mair in Biel ist von hiesigem großen Rathe anerkannt worden.

Paris, vom 25ten December. In der Sitzung des Rathes der 500 am 22sten dieses denunzirte Maignet eine Schrift, worin General Buonaparte aufgefordert wurde, nicht bey dem Feste zu erscheinen, das ihm von der gesetzgebenden Versammlung gegeben werden soll, weil ihn die Agenten Ludwigs XVIII., unter denen einige Representative genannt wurden, vergiften wollten. Der Rath hat auf diese Anzeige eine Botschaft an das Directorium erlassen, um es einzuladen, den Verfasser dieser Schmähschrift gerichtlich zu verfolgen. — Auf Pons Vorschlag ward beschloffen, den geflüchteten Korleu drey Millionen als Entschädigung zu geben. Nach Briefen aus Brest ist daselbst ein Magazin verbrannt. Der Verlust soll jedoch nicht so groß seyn als man anfänglich vermuthete. — Die Gattin des Generals Buonaparte ist noch nicht hier angekommen; man erwartet sie aber täglich. Erst nach ihrer Ankunft werden der Kriegminister und der Minister der auswärtigen Verhältnisse die Feste geben, die zu Ehren ihres Gatten angestellt werden. Der neue Spanische Großbotschafter bey der Franz Republik, Graf Cabarrus, wird morgen oder übermorgen eintreffen. Diese Ernennung, die unserer Regierung sehr angenehm ist, beweist das Bestreben des Spanische Gouvernements, die zwischen beyden Nationen bestehenden Verbindungen immer fester zu knüpfen.

Der

Der Bürger Gallris, Französischer Commissair für die Auswechselung der Gefangenen in England, ist nach London abgereist. Man weiß, daß er wichtige geheime Aufträge hat, deren er sich zuverlässig aufs Beste entledigen wird, da er ein Mann von großen Talenten und Kenntnissen ist. — Der General Bon, welcher zu Marseille commandirte, ist bey der Englischen Armee angestellt worden. Nach einer Nachricht des Redakteurs erwartet man die Eskadrons der Französischen Allirten, um an dem Ruhme der See Expedition gegen England Theil zu nehmen, und als Hülfstruppen zu dienen.

Zu Gennes und in dem Departement Ille und Blaine sind viele Personen arretirt worden. — Alle noch in Frankreich befindliche Oesterreichis. Kriegesgefangene haben Erlaubniß erhalten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Dieselbe Erlaubniß ist den Wirtembergischen, hessischen, und badtschen Gefangenen gegeben worden. Die übrigen Gefangenen von der Reichsarmee bleiben in Frankreich bis nach Abschluß des Rastadter Friedens.

Einem Beschlusse des Directoriums zufolge müssen nun, da die große Expedition gegen England in kurzem unternommen werden soll, die Kaufleute, die Fregatten von der Regierung erhalten haben, um sie zu Kaperschiffen auszurüsten, dieselbe wieder zurückgeben. Den Kapern werden alle ihre Auslagen vergütet. So eben wird versichert, daß die Gattin des Gener. Buonaparte hier angekommen ist.

Udine, vom 4ten December. Gestern hat man angefangen, die große Bagage der Franzosen von hier abzuschicken, und nächsten Mittwoch werden alle noch in dieser Provinz befindliche Französische Truppen abmarschiren. Den Tag darauf werden

den die Oestreicher hier einrücken. Die Vorräthe an Lebensmitteln in den Festungen Palma und Diocopo sind von einem Genueser, man weiß nicht auf wessen Rechnung, gekauft worden.

Aus Italien, vom 18ten December. Nach Briefen aus Rom fürchtet man daselbst den Ausbruch von Unruhen. Diejenigen Personen, welche die Päpstliche Regierung ihrer Grundsätze wegen eingezogen hatte, und auf Verlangen der Französischen Regierung wieder auf freyen Fuß setzen mußte, tragen jetzt nicht wenig dazu bey, um die Lage dieser Stadt kritisch zu machen. Es scheint, die Franzosen wollen hinführo beständig eine Garnison in Anskera halten, um ihre Verbindung mit der Levante zu sichern. — Die Cisalpinische Republik scheint noch immer ernstliche Absichten auf einige Provinzen des durch den Verlust von Bologna, Ferrara und Romagna schon sehr geschwächten Kirchenstaats zu haben. — Die Franzosen sollen in Venedig auch die Flügelthüren an dem Haupteingang der Kirche von St. Marko die mit künstlicher, halb erhabener Arbeit in Bronze geziert waren, neben dem Niedestuhl, in welchem die Standarten auf dem St. Markusplatze steckten, ausgehoben, und zu Schiffe gebracht haben.

Venedig, vom 22sten December. Es sind hier Deutsche Bäcker angekommen, um für die jeden Augenblick erwarteten Oesterreichischen Truppen Brod zu backen. Diese Truppen kommen izt nicht zu Lande, sondern zu Wasser hier an; man erblickt bereits eine große Anzahl Barken, die sie wahrscheinlich an Bord haben werden. Gestern giengen noch 2 tausend Franzosen von hier ab. Der Französische General Serrurier wird uns auf den 28sten mit dem
noch

noch sehr kleinen Truppen, Reste auch verlassen. Heute ist man mit dem Einpacken des Archivs welches die Franzosen mitnehmen, fertig geworden. Auch haben sie 6 kleine Kanonen von der Galeere, worauf die Kriminalgefangenen waren, mit fortgenommen.

Brüssel, vom 23sten December. Die Centralverwaltung des Dyledepartementes hat einen Schluß gefaßt, kraft dessen alle diejenigen, welche sich seit dem 30sten Ventose 6ten Jahres nicht in die Bürgerbücher haben einschreiben lassen, den Ur- und Gemeindeversammlungen nicht beywohnen können. Von dem Augenblicke der Einschreibung an gerechnet, muß ein ganzes Jahr verstrichen seyn, ehe man sich der Rechte eines französischen Bürgers freuen kann, und wenn man auch sonst die durch die Constitution geforderten Eigenschaften besäße. Dieser Umstand, vereinbart mit der Ausschließung der Adlichen und Anverwandten der Ausgewanderten, wird die Urversammlungen nicht sehr zahlreich machen. Seit einigen Tagen ist eine große Anzahl Emigrantenhäuser sowohl zu Brüssel, als in andern Städten unserer Gegend, versiegelt worden. Die Centralverwaltungen der Departements haben die strengsten Befehle ertheilt, die Sequestration des gesammten Eigenthums der belaischen Emigranten ohne Ausnahme zu betreiben, um auf die Art die von dem Minister der allgemeinen Poltzen überschickte Verordnungen zu vollziehen. Aus Dünkirchen vernimmt man, daß daselbst ein von der Italinischen Armee detachirtes Korps von 12 tausend Mann mit jedem Augenblicke erwartet werde.

 Neueste Nachrichten:

Es sind zwey große Siegesfeste gefeyert worden; eins den 19ten Decemder zu London, das andere zu Paris. Bey dem ersten zog der König von England, nebst seiner Familie, dem Parlamente, verschiedenen Admtralen, und einigen hundert Matrosen, unter Vortragung der den Franzosen, Holländern und Spaniern abgenommenen Fahnen nach der St. Pauls Kirche, und hörte da eine Predigt über 2 Sam. 22. 1 — 3. Bey dem andern wurde in dem Museum vom Louvre an einer Tafel von 700 Bedecken gespeist. Die Mitglieder des Directoriums, beyder Rätze, das diplomatische Corps, Buonaparte und viele andere Generäle waren dabey zugegen. Der Eingang war ein Triumphbogen und der ganze Saal mit Siegeszeichen geschmückt. — Die Zeitungen melden wieder viele Rebellionen. Auf der Englischen Flotte, die bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung liegt, soll ein Aufstand ausgebrochen, und der Admiral Pringle ans Land gesetzt worden seyn. In Corsu haben die Einwohner rebellirt und viele Franzosen umgebracht; in der Türckey machen die Rebellen auch starke Fortschritte und nähern sich Belgrad. — Das Oberconsistorium zu Berlin ist vom Könige wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und ihm aufgetragen worden, die Mißbräuche abzustellen, die sich bey dem Examiniren der Candidaten, bey Vorschriften wegen öffentlicher Lehrbücher, und bey der Censur theologischer und philosophischer Bücher eingeschlichen hatten. So wäre also das Religionsedict, in Gesellschaft der Tobackadministration, den Weg alles Fleisches gegangen!!!

Der Bote
aus
Thüringen.

Drittes Stück.

1798.

Wirth. Bote.

Wirth. Nun da griff Franklin doch die Sache auf dem rechten Flecke an, denn, so viel ich weiß, kommt ja bey der Schiffarth, auf die Kunst, das Schiff zu regieren, alles an.

Bote. Er wäre auch gewiß ein rechter Seefahrer geworden! denn auffer jenen Geschicklichkeiten hatte er Herz wie ein Löwe, und wußte sich gleich zu rathen und zu helfen; und so ein Mann muß wohl ein Seefahrer seyn, wenn er nicht verzagen, sondern mit Rath und That bey stehen will, wenn Wind und Wellen auf ihn losstürmen. Da aus dem Seefahrer nichts wurde, weil sein Vater nicht dazu einwilligte, so war nun guter Rath theuer, was aus Benjamin werden sollte.

Wirth. Ja das weiß ich, wie theuer der ist. Ich habe jetzt auch meine liebe Noth mit

Januar 1798.

C

meiz

meinem Enkel Christoph; ein Wirth will er nicht werden, und zum Pflügen stellt er sich an, wie der Esel zum Lautenschlagen; da weiß nun der liebe Gott, was aus dem Jungen werden wird.

Bote. So mache Er es doch so, wie der alte Franklin.

Wirth. Nun! wie machte es denn der?

Bote. Er führte seinen Sohn in die Werkstätte der Maurer, Tischler, Kupferschmiede und anderer Professionisten, um bey ihm Lust zu einer Profession zu erwecken.

Wirth. Gut! das soll Er mir nicht umsonst gesagt haben! Morgen schicke ich meinen Enkel in die Stadt zu meiner seligen Frauen Schwester. Vielleicht bekommt auch er Lust zu etwas; denn dumm ist doch der Junge wahrlich nicht.

Bote. Ach! was wollte der Dummi seyn. Mach Er einmal die Probe. — In Ansehung unsers Benjamins wurde beschlossen, er sollte ein Messerschmidt werden; wie es aber zur Sache kam, so fehlte es wieder am Gelde.

Wirth. Daß dich der Guckguck mit sammt dem Gelde! Es wurde also auch daraus nichts?

Bote. Auch daraus wurde nichts. Jetzt kam nun sein Bruder von London, das, wie
Er

Er weiß, die Hauptstadt in England ist, zurück, der als Buchdrucker gelernt hatte, legte eine neue Buchdruckerey an, und Benjamin kam zu seinem Bruder als Buchdrucker in die Lehre.

Wirth. Da bin ich doch begierig, zu erfahren, was aus ihm geworden ist.

Bote. Es gieng viel besser, als man denken sollte. Benjamin las nicht nur gut, sondern auch sehr gerne, und als Buchdrucker bekam er Gelegenheit, recht viel lesen zu können. Kurz die Sache wurde richtig, er kam zu seinem Bruder in die Lehre, und es wurde festgesetzt, daß er acht Jahre als Drucker und Setzer lernen sollte.

Wirth. Acht Jahre? das ist ein Bißchen viel; und ist denn Drucker und Setzer nicht einley?

Bote. Bey weitem nicht. Ich wünsche, Er wäre einmal in der Stadt, wenn ich auch eben drinne hin; da möchte ich Jhn mit in die Buchdruckerey nehmen, daß Er den Unterschied sehen sollte; denn ich muß gar oft dahin gehen und Zeitungen holen. Sieh Er! der Unterschied ist der: der Setzer setzt Buchstaben zusammen, so daß Worte herauskommen. Die Buchstaben sind in einem großen Kasten, den er vor

28

sich hat; sie liegen aber nicht etwa darinne unter einander wie Kraut und Rüben; sondern in dem großen Kasten sind viele kleine Fächer, und die sind voll kleiner Stiften, die wie Blei aussehen. Auf diesen Stiften in dem einen Fache sind nun lauter a, in dem zweyten lauter b, in dem dritten lauter c; und so ist für jeden besondern Buchstaben ein besonderes Fach. Will nun zum Exempel der Sezer das Wort aber setzen, so greift er in die Fächer, in welchen die Buchstaben a, b, e, r liegen, nimmt sie heraus und setzt sie in der Ordnung zusammen, daß das Wörtchen aber herauskommt. Hat er nun so viele Worte, als auf einen Bogen gehen, zusammengesetzt; so giebt er seine Arbeit dem Drucker. Der Drucker bringt Farbe auf die Buchstaben, und druckt nun unter einer Presse auf Papier ab, was auf den Stiften steht. Er sieht also, daß Sezen und Drucken zweyerley ist. Das erstere ist künstlicher als das letztere.

Wirth. Da wurde ja Benjamin auf diese Weise zweyerley, Drucker und Sezer?

Bote. Ja! denn gewöhnlich sind dieses zwey

zwey verschiedene Personen; Benjamin Franklin wurde aber sogar dreyerley zugleich.

Wirth. J! warum nicht gar hundertley! Ein anderer hat ja zu thun, daß er nur eins recht leent. Was war denn das Dritte, das er wurde?

Bote. Ein Gelehrter.

Wirth. Ein Gelehrter? ich glaube gar, Herr Gevatter! Er will mir eine Nase drehen; denn die Herren Gelehrten die sollen ja immer über ihren Büchern, wie die Hennen über den Eiern sitzen, und wie hätte er denn da setzen und drucken können?

Bote. Das machte er so; am Tage war er Buchdrucker, und des Nachts, wann sich seine Kammeraden aufs Ohr hinlegten, und wie die Mäuse schnarchten, da saß Benjamin und las, daß ihm der Kopf rauchte; und wann sich des Morgens jene auf die andere Seite legten und noch einmal einschließen: so war Benjamin schon wieder auf den Beinen und las; und wenn sie des Sonntags zum Biere giengen, so blieb er zu Hause und studirte.

Wirth. Das lasse ich mir gefallen! da mußte es freylich reißen oder brechen! es sollte mich aber doch wundern, wenn er es hätte ausshalten können.

Bot. Er hielt es aus; weil er eine starke Natur hatte, und noch etwas that, was den Menschen gesund erhält.

Wirth. Und was war denn das? thut Er doch so geheimnißvoll damit, als ob Er es für sich behalten wollte.

Bot. Ein Geheimniß ist's nun eben nicht; vielleicht aber auch kein angenehmes Receipt für die Herren Gastwirthe.

Wirth. Kein Receipt für die Wirth? als so auch nicht für mich? Rülcke Er nur heraus mit der Sprache, ich werde immer neugieriger.

Bot. Spaß bey Seite! Das Mittel, das Ihn gesund erhielt, war — Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Wirth. Sieh mir nur eins den Vogel! als ob ich den Leuten meine Bratwürste an den Hals würfe, und das Bier in den Hals schüttete.

Bot. Wäre Er denn wohl damit zufriednen, wenn seine Gäste immer weiter nichts als ein Glas Wasser und ein Stückchen trocknes Brod verlangten?

Wirth. Ja dann müßte ich freylich gleich das Schild einziehen; denn von meiner Wirthschaft muß ich leben, und wie ist das möglich, wenn die Leute nichts als Brod und Wasser ver-

per:

verlangten. Nehm Er es mir nicht übel, Herr Gevatter! Er ist so ein kluger Mann, aber was Er mir von Benjamin sagte, nonne ich ärmlich aber nicht mäßig leben; denn man kann sich ja auch im Brod überessen; und sein Benjamin wird sich auch wohl nicht immer mit Brod und Wasser haben abspeisen lassen.

B o t e. Na er lebte wirklich nicht nur sparslich, sondern auch mäßig; denn er aß und trank nie mehr, als was er brauchte, um seinen Hunger und Durst zu stillen. Seine Mahlzeit war ein Stück Brod oder Zwieback, eine Hand voll Rosinen und ein Glas Wasser. Fleisch aß er gar nicht; nicht deswegen weil er keines essen konnte, sondern weil er keins essen wollte. Er hatte in einem Buche gelesen, daß es unrecht wäre, Fleisch zu essen, und seitdem er dieses gelesen hatte, aß er keins mehr. Sein Bruder, bey dem er in der Lehre stand, mußte ihm daher Kostgeld geben, und er besorgte seinen eigenen Tisch. Der Bruder that es auch gerne, weil er als ein lediger Mann mit seinen Sehern und Druckern in einem andern Hause speißte, und man mit Benjamin sehr unzufrieden war, weil er kein Fleisch aß. Daß bey dieser mäßigen Mahlzeit, weder Leib noch Seele etwas

litten, davon war seine Gesundheit und die Lust, die ihm ankam, ein Poet zu werden, ein Beweis.

Wirth. Ein Poet? Hat er denn auch Lieder gemacht?

Bote. O ja! er machte welche, sein Brus der druckte sie, und Benjamin mußte sie unter den Arm nehmen und damit zu Markte gehen. Sie giengen reißend ab, und wer sie las, dem gefielen sie. Da schmunzelte Benjamin. Als es aber sein Vater merkte, daß er sich ein Bißchen zu viel auf seine Lieder wußte, nahm er sie und hechelte sie so lange durch, bis nichts mehr daran blieb. Dieß benahm ihm den Kügel, sich mehr mit der Poesie abzugeben. Er war auch, als er älter und verständiger wurde, gar nicht böse darüber, sondern gestand aufrichtig, daß seine Gedichte erbärmlich gewesen, und er es seinem Vater zu verdanken hätte, daß er kein schlechter Dichter geworden wäre. Denn zwischen Gedichten und Gedichten soll ein Unterschied seyn, wie zwischen Heckerling und Weizen, wie zwischen Kammblasen und Flötenspielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einer Rede, welche Herr Adams, Präsident der Americanischen Freystaaten, im Hause der Repräsentanten gehalten hat: „Nichts hat sich seit der letzten Versammlung des Congresses ereignet, das die Maßregeln unnöthig macht, die am Schlusse desselben genehmigt worden sind; und die die Klugheit nun um so mehr anrath, weil die Handlung immer mehr unter den Verraubungen leidet. Der Ausgang der Unterhandlungen mag nun ausfallen, wie er wolle; der Krieg in Europa mag nun fortgesetzt oder nicht fortgesetzt werden: so glaube ich dennoch ganz gewiß, daß eine beständige Ruhe und Ordnung nicht so bald werde wieder hergestellt werden. Der Sinn für moralische und religiöse Verbindlichkeiten ist so sehr geschwächt, öffentliche Treue und National Ehre so sehr verringert, Ehrfurcht für Tractate so sehr vermindert, und das Böskerrrecht hat so viel von seiner Kraft verlohren, während Stolz, Hoffahrt, Geiz und Gewaltthätigkeit so sehr überhand genommen haben, daß kein Grund zur Hoffnung da ist, daß die Handlung ohne Besdeckung nicht geplündert werde. — Handlung macht einen wesentlichen Theil des Wohlstandes, des Anwachses und des Blühens der vereinigten Staaten aus. Das Gedeihen und der Charakter des Volks ist für den Handel, Ackerbau, Fischerey, Künste und Manufakturen sind genau damit verbunden. Mit einem Worte: die Handlung hat das Vaterland zu dem gemacht, was es ist, und die Handlung darf nicht vernachlässiget oder gestört werden, ohne das Volk in Armuth und Elend zu versenken. Ich würde daher wider meine Pflicht handeln, wenn ich Ihnen nicht anempfohle, jede Kraft anzuwenden, um die Handlung zu schützen, und das Land in einen

Januar 1798. E nen

nen gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, was durch allein beydes erhalten werden kann."

„Ich hoffte, im Stande zu seyn, Ihnen bey Eröffnung der Sitzung die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß nach dem Traktat mit Sr. katholischen Majestät die Spanischen Truppen sich von dem Territorium der Republick zurückgezogen hätten, und daß die Gränzlinien berichtigt wären; aber nach den letzten authentischen Berichten standen die Truppen noch im Lande, und noch war kein Anfang zu den Gränzlinien gemacht, zum größten Nachtheil der vereinigten Staaten. Doch hege ich noch immer Hoffnung, die gegebenen Antworten werden die Einwürfe der Spanischen Offiziere heben, und habe daher Befehle gegeben, daß man sich bereit halte, die Posten in Empfang zu nehmen, und die Gränzlinien alsdann zu zeichnen. — Zu dieser unangenehmen Lage kommt das Unternehmen fremder Agenten, der Republik die Zuneigung der Indianer zu entziehen, und Feindseligkeiten gegen sie zu erregen. Diese haben alles aufgeboten, diese Zuneigung einer fremden Nation zuzuwenden, um den vereinigten Staaten einen Krieg anzuzetteln."

„Obgleich Maßregeln ergriffen worden sind, dieses Unternehmen zu vereiteln; so ist es dennoch meine Pflicht, zu bemerken, daß das Gesetz eine angemessene Strafe über solche Verbrechen verhängt, um den Folgen einer Wiederholung zuvorzukommen."

— Das Haus der Repräsentanten hat ihm darauf thätige Unterstützung versprochen.

Lemberg. Kürzlich ereignete sich im Sanoker Kreise im Dorfe Brzezawa folgende schreckliche Mordgeschichte, die ein Beispiel von der Rohheit ist, die noch in jenen Gegenden herrscht. Der
Edels

Edelmann Viktor, der Besitzer dieses Dorfes, gieng in sein Wirthshaus, als er eben vorbeigienge, um sich bey dieser Gelegenheit den Müller rufen zu lassen, der den Zins zu zahlen hatte. Der Müller kam mit der Entschuldigung, daß er den Zins bey sich sammeln, aber sehr viel zu thun habe, mithin denselben morgen selbst überbringen würde. Der Edelmann, welcher den Müller als einen ordentlichen Mann kannte, ließ sich gefallen. In der Nacht machte das Borstenvieh in dem Maststalle des Müllers Lärm; der Müller schickte seinen Knecht hinaus, um nachsehen zu lassen. Der Knecht kam nicht zurück, und das Geschrey des Borstenviehes hörte nicht auf; er schickte die Magd in der nämlichen Absicht dahin, aber auch diese kam nicht zurück, und das Geschrey vergrößerte sich. Der Müller gieng hierauf selbst hinaus, aber auch der kam nicht zurück. Höchst verwundert über das außerordentliche dieses Vorfalles sah das Weib des Müllers auch nach; allein auch sie hatte das nämliche Schicksal. — Auf einmal wurden alle 4 Personen durch den jüdischen Pächter und seinen Gehülffen todt in die Stube geschleppt, welches ein kleines Mädchen sah, die sich aus Furcht verkrochen hatte, und nicht bemerkt wurde. Der Jude hatte nämlich abgepost, bis einer nach dem andern hinaus kam, und hatte sie einzeln mit einer Holzart erschlagen. In der Stube suchte er überall, bis er das Geld des Müllers fand, womit er sich, ohne das Mädchen wahrzunehmen, entfernte. Am andern Tage wartete der Edelmann vergebens auf den Müller; er gieng endlich selbst hin, und sah das gräßliche Schauspiel, dessen Knoten ihm das furchtsame Mädchen, das sich noch immer versteckt hielt, und als es seine

Stimm

Stimme hörte, hervor kam, auflöste. Der Edelmann gieng ins Wirthshaus zum Pächter, und stellte ihn zur Rede; allein der Jude gieng mit einem Messer auf ihn los, und hätte den Edelmann sicher erstochen, wenn dieser ihn nicht mit seinem Knotensstocke zur Erde gestreckt hätte. Da eben noch zwey andere Juden in der Stube waren, wollten sie sich ihres Religionsgenossen annehmen; sie wurden, aber ebenfalls mit dem Stocke zurückgewiesen, doch also, daß die letztern am Leben blieben, der erstere aber nicht mehr aufstand. Diese Geschichte ist gegenwärtig in der gesetzlichen Untersuchung.

Triest, vom 31sten December. Es sollen in allem 18 tausend Mann Oesterreichische Infanterie in Venedig einrücken, die hiesigen Truppen sind noch nicht abgefegelt, vermehren sich aber täglich, und sind alle Stunden zum Ausbruch bereit; aus Capodistria tritt so eben der Rest von Jordis Infanterie ein, auch die Besatzung von Duin mußte anstatt nach Czernize gestern noch hierher marschiren; diese werden nun, sammt den bereits angezeigten Truppen, und der hiesigen Compagnie Artillerie, nebst 30 Vierundzwanzigpfündnern nach Venedig eingeschifft. Die Feuerwerker arbeiten seit 8 Tagen nichts als Patronen zu besagten 30 Kanonen, und für die Kaiserliche Seemacht. Es sieht hier auf einmal wieder recht kriegerisch aus, und die Croaten versehen schon alle innern und auswärtigen Posten bis Duin.

Venedig, vom 29sten December. General v. Mack ist von Matland durch Verona zurückgekehrt. Er hat mit dem Französischen General Bernier alle Anstalten zur Einkäumung des Venetianischen Gebietes verabredet, welche, dem ~~Venerabili~~

Gener

men nach, vom 25ten December an, in 3 Wochen
geschehen soll. Gestern Morgens kamen einige
Oesterreichische Offiziere und 16 Soldaten mit der
Kriegskasse bey dem hiesigen k. k. Commissär an.

Der Anblick dieser deutschen Soldaten verur-
sachte bey dem Volke ein großes Freudengeschrey
und einen solchen Zusammenlauf, daß das Französ-
sische Piquet auf dem St. Markusplatze die Menge
mit Gewalt auseinander treiben wollte, wodurch
einige Unruhe entstand, aber bald wieder gestillt
wurde.

Malnz, vom 5ten Januar. Die am 30sten
December hier eingerückten Truppen bestanden aus
3 Halbbrigaden, nämlich der 25ten der Jäger zu
Fuße, aus der 9ten und 10ten Halbbrigade;
dann aus einem beynahe ganzen Regimente Jäger
zu Pferde, einer Abtheilung Husaren von dem 3ten
Regimente (ehemals Chambran) einer Abtheil-
ung reitender Artillerie, und einigen andern Trups-
pen, sammt dem Generalstaabe. Die Anzahl dies-
ser Truppen mag sich zwischen 8 und 9 tausend Mann
belaufen, welche alle einstweilen bey den hiesigen
Einwohnern einquartirt wurden, die ihnen vors-
chriftsmäßig gutes Essen, Trinken und Betten lie-
fern müssen. Die Truppen sollen nun, zur Er-
leichterung der Einwohner, in die Kasernen ein-
quartirt, aber von den Einwohnern beköstiget wer-
den. Ausser dem Obergenerale Hatry befinden sich
auch der General Lefevre und mehrere Brigadenge-
neräle hier. Am 1sten und 2ten dieses sind wieder
viele Truppen von hier abgegangen.

Frankenthal, vom 3ten Januar. Gestern
wurden alle hiesigen Einwohner auf das Rathhaus
berufen, wo dann der Aufruf von Bürger Rüdler
vers

verlesen, und eine Contribution angelegt wurde. Bis heute soll jede Familie 14 Kr., und die Stadt in Zeit von 8 Tagen 4 tausend Livres haar und für 6 tausend Livres Naturalien erlegen. Da aber diese Forderung die Kräfte der Stadt bey weitem übersteigt, so geht morgen eine Deputation nach Kreuznach ab, um Nachlaß zu bitten.

Strasburg, vom 4ten Januar. Die Bersner fahren mit Kriegsrüstungen immer fort. Sie haben, vermöge bestehender Verträge, von der Grafschaft Neuchâtel ihr Contingent gefordert. Locle, sagt man, habe es geliefert; la Chaudesond aber es abgeschlagen. — In Zürich ist auf zwey Zünften bey einer gesetzlichen Versammlung, ein Vorschlag zu Gunsten der Landesbewohner geschehen, und besgehrt worden, daß man ihnen mehrere Freyhelten ertheile. Es ist zwar bis jetzt noch keine Folge davon sichtbar; man glaubt aber, daß im Stillen an einer Gleichstellung aller Einwohner der Schweiz in Ansehung ihrer Rechte gearbeitet werde.

Von Halle wird gemeldet, daß der Preussische General Salenmon, der sich im siebenjährigen Kriege berühmt machte, und zeither zu Emleben wohnte, in seinem 80sten Jahre mit Tode abgegangen sey.

Paris, vom 31sten December. Mehrere bliesige Journale enthalten die Nachricht, daß die Schweizer, Deputirten gestern den Befehl erhalten haben, unverzüglich Paris zu verlassen, und daß den Schweizern der Krieg erklärt worden sey. Erst gestern ist die Bürgerin Buonaparte hier angekommen; ihre Ankunft wurde durch viele Feste, womit mehrere Gemeinden, besonders die Lyoner, ihre Reise verschönerten, verzögert. Morgen geht der Minister
Tali;

Talleyrand ihrem Gatten zu Ehren ein prächtiges Fest, welches bis zu ihrer Ankunft verschoben wurde. Es scheint, Buonaparte werde nicht mehr nach Rastadt zurückkehren. Er ist unaufhörlich mit der Abfassung des Plans zur Landung in England beschäftigt. Es befinden sich in diesem Augenblicke mehrere tausend Mann Truppen hier, die von den Gränzen kommen, und zur Armee von England abgehen.

Es sind Nachrichten von den Deportirten eingetroffen. Sie sind alle gesund in Cavenne eingetroffen. Es heißt, sie werden ohngefähr 4 Monate in der Stadt bleiben, und dann erst in das Innere des Landes gebracht werden.

Vorgestern hat der Poltzeyminister einen Verhaftungs-Befehl gegen den hier befindlichen Portugiesischen d'Aranje, der den Friedenstraktat zwischen der Französischen Republik und Portugall unterzeichnet hatte, erlassen. Seine Papiere sind versiegelt worden. Er that der Poltzey gewisse Erklärungen und wurde dann mit einer Wache in seine Wohnung zurückgeführt. Gestern Abends sagte man, er sey in den Tempel gebracht worden. Man weiß noch nicht, wodurch diese Maßregel veranlaßt worden ist; indessen spricht man von einer angeborenen Geldsumme bey dem Frieden mit Portugall.

Rastadt, vom 6ten Januar. Heute hielt die Reichsdeputation wieder eine Sitzung, worin die Antwort der Deputation an den Reichstag verlesen wurde. Es scheint, daß die Deputation sich nicht in dem Falle glaube, die Protokolle dem Reichstage mittheilen zu müssen.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Die Schwelzer sind entschlossen, den Franzosen die Spitze zu bieten. Die Cantons Bern, Freysburg, Lucern, Solothurn, Zürich haben sich in dieser Absicht mit einander vereinigt; Basel aber will neutral bleiben. In Coblenz haben die Anhänger der Franzosen der Verbindung mit dem Mutterlande, Deutschland, entsagt, und sich mit Frankreich verbunden; die Bürgerschaft hat aber nicht beygestimmt, sondern erklärt, sie wolle abwarten, was in Rastadt über sie werde beschlossen werden. — In Maynz beschäftigen sich die Franzosen damit, daß sie sich alles zueignen, was ehemals dem Churfürsten gehörte. Selbst die Pavetten und die übrigen Artilleriegeräthschaften, welche die Kaiserlichen den Bürgern verkauft hatten, fordern sie zurück. Es ist daselbst mit großen Feyerlichkeiten den 7ten Januar der Freyheitsbaum gepflanzt worden. — In dem freyen Frankreich werden alle Kaufläden durchsucht, und die Englischen Waaren, die man darinne findet, versiegelt. — In Brest rüsten sich die Franzosen gegen England fürchterlich. Sechzehn Linienschiffe und 400 Kanonenböte sind bereits fertig, und noch arbeiten sie an den großen Flößen, auf welchen sie nach England schwimmen wollen, deren Erfinder ein gewisser Monge ist. Jede soll 700 Ruthen lang und 300 breit werden, und 10 tausend Mann fassen. — Der Hospodar von der Wallachey Alexans der Upsilanti ist von dem türkischen Kayser abgesetzt worden. — Den 2ten Januar ist der Hannöversche Feldmarschall von Freytag, der sich im siebenjährigen Kriege berühmt machte, mit Tode abgegangen.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Viertes Stück.

1798.

Bote. Wirth.
Der Poesie gab also Franklin gute Nacht,
aber desto mehr Mühe gab er sich zu lernen,
etwas recht hübsch zu erzählen, etwas so zu
Papier zu bringen, daß andere, wenn sie es le-
sen, gerne lesen. Wie er das anfieng, versteh
ich selbst nicht recht; es thut auch nichts, da
wir beyde doch wohl keine Gelehrte werden.
Ben seinem Lesen aber mochte er wohl auch über
schlechte Bücher gekommen seyn, denn er hielt
eine zeitlang nichts von der Religion.

W. Ach da geh er mir mit seinem gelehrten
Menschen. Sag er mir aber nur um Gottes
willen, wie ein vernünftiger Mensch dahin ge-
rathen kann?

B. Ja das begreif ich auch nicht!

W. Ist's nicht wahr, wenn er des Morgens
seinen Ranzen auf dem Rücken, seinen Stock in
Januar 1798. D Die

Die Hand nimmt und so seinen Marsch weiter fortsetzt, und die Sonne geht auf, er sieht die Wiesen mit Blumen, die Felder mit Früchten, die Berge mit Bäumen besetzt, und wie es überall lebt und webt, so kann er sich nicht erklären, wie alle diese Dinge entstanden sind, wenn er nicht glaubt, es ist einer, der dies alles hervorgebracht hat?

B. Ja das ist wahr, und wenn ich so denke, so pocht mir jedesmal vor Freude das Herz, daß ich ein Mensch bin, und mir dieses erklären kann.

W. Und wenn er wahrnimmt, wie Tag und Nacht immer so regelmäßig mit einander abwechseln, auf den Frühling der Sommer, auf diesen der Herbst und hierauf der Winter folgt, wie zur bestimmten Zeit die Sterne auf und untergehen, und er nur in den Kalender zu gucken braucht, um ganz zuverlässig lange vorher zu sagen, um diese Zeit wird der Mond scheinen, um diese nicht, um diese Zeit wird eine Sonnenfinsterniß, um diese eine Mondfinsterniß seyn; sag er mir einmal selbst, ob sich eine solche Ordnung, die immer in der Welt fortbauert, erklären läßt, ohne zu glauben, daß einer seyn muß, der sich um die Welt bekümmert?

B. Das

B. Das kann nicht anders seyn, es muß einer seyn, der die Welt erhält und regiert; denn kann doch meine kleine Wirthschaft nicht bestehen, wenn ich mich nicht darum bekümmere, und wie wolte wohl die Welt ohne einen Gott der sie regiert, bestehen. Das ist auch immer mein Trost auf meinen Reisen, und den gab ich nicht um tausend Thaler weg.

W. Und wäre der Gott, wohl so ganz der gute Gott, wenn er den Wunsch, den er uns ins Herz gelegt, ewig zu leben, nicht erfüllen, wenn er von uns verlangen wollte, auch wohl gar unser Leben zum Besten für andere hinzugeben, ohne uns für unsern Gehorsam zu belohnen!

B. Ach es giebt gewiß noch ein Leben nach dem Tode, wo das Gute so erst recht bey uns in Zug kommen wird; und ich wünsche daher auch schon in diesem Leben ein rechter guter Mensch zu werden, weil ich glaube, daß man im Himmel so viel besser fortkommt, wenn man hier schon recht gut ist.

W. Da haben wir also einerley Glauben, und dabey wollen wir bleiben, die gelehrten Herren mögen auch sagen, was sie wollen; denn es ist mir nun einmal so als ob es gar nicht anders seyn könnte,

B. Mir

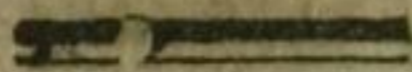
B. Mir ist's auch eben so; und ich kann daher auch gar nicht begreifen, wie Menschen so was nicht glauben können.

Aber glaub er mir Herr Gebatter, sie wollen's nur nicht glauben; sie sind auch wohl nârrisch genug, sich so zu stellen, als ob sie's nicht glaubten. Denn sprâchen sie, ich glaube an Gott, an eine göttliche Vorsehung, und an ein zukünftiges Leben, dann müßten sie auch so leben wie sie zu glauben vorgâben, aber das wollten sie nicht, und sie stellen sich daher, als ob sie alles jenes nicht glaubten; ja wenn sie nun eine zeitlang so ins Tageslicht hinein leben, so kommt's wohl zuletzt mit ihnen so weit, daß sie wirklich nichts mehr glauben; denn ihr Gewissen würde sie martern, und damit sie das in Ruhe lassen soll, so geben sie sich alle Mühe, Zweifel gegen die Religion zu finden; und was man sucht, das findet man auch gewöhnlich.

B. Geh er nur einmal auf die Leute Acht, die der Religion spotten, er wird fast immer finden, daß sie schlecht leben. Er sollte manchmal da seyn, um Exempelchen davon zu sehen. Neulich fehreten ein Paar vornehme Herren bey mir ein, sie sprachen so, daß man hätte denken sollen, sie müßten Gelehrte seyn. Nicht lange waren

waren sie da, so gieng es über die Religion her. Da ich so was nicht hören kann, so gieng ich aus der Stube, und wenn sie etwas verlangten, so schickte ich die Magd hinein. Gleich das erstemal wie das Mädchen bey ihnen gewesen war, kam sie heraus, hatte einen Kopf wie eine Meze, die Haube stund ihr verkehrt, und sie sagte, in die Stube gehe sie nicht wieder. Sieht er Herr Gevatter, das sind die vornehmen und die gelehrten Herren, die keinen Gott, keine Vorsehung und kein zukünftiges Leben glauben. Auch unsere Bauernbursche machen es so, wenn sie sich und jene Lehren vergessen, gemeinlich aber kommen sie doch wieder eher wieder zu sich selbst; auch halten sie es nicht, wie die gelehrten und vornehmen Herren für eine besondere Klugheit nichts glauben zu wollen — Blieb denn aber sein Franklin ein Unglaubiger?

B. Nein; er hatte wahrscheinlich die Schwachheit gehabt, sich durch seinen Unglauben ein gelehrtes und vornehmeres Ansehen zu geben; wie er aber verständiger wurde, und seine Verdienste erkennen lernte, fieng er an die Religion wieder zu verehren. Will er sein Glaubensbekenntniß hören, wie er es selbst



niedergeschrieben hat, so will ich es ihm aus meiner Briestafche vorlesen. Ich habe mirs aufgeschrieben, weil mir es so merkwürdig war und so wohl gefiel.

W. Ey! les er mir es doch vor.

B. (liest.) Ich bekenne mit aller Demuth, daß ich mein ganzes bis jetzt genoffenes Glück einzig der göttlichen Vorsicht zu danken habe. Sie allein gab mir die Mittel, die ich angewendete, und ließ sie gedeihen. Mein Glaube an sie ist so fest, daß ich, wenn gleich nichts diese Hofnung mir verbirgt, dennoch hoffe, die göttliche Güte werde mir auch künftig ihren Segen nicht entziehen, und entweder die Dauer meines Glückes bis an mein Lebensziel verlängern: oder doch mir Kraft verleihen, eine traurige Wendung des Schicksals zu ertragen, die, wie so manchen andern, auch mich treffen kann. Mein künftiges Loos ist nur dem bekannt, der unsre Tage in seiner Hand hält, und der oft selbst unsre Leiden zu unserm wahren Besten lenkt.

W. Nun das freut mich, daß so ein gescheuter Mann endlich wieder zu sich selbst kam.

B. Das soll auch der Fall mehr seyn bey Leuten, die wirklich Verstand haben, sie lassen
Den

den Unglauben fahren und fangen an vernünftig zu leben.

B. Sagte er nicht, Franklin wäre durch Bücher lesen ein Ungläubiger geworden?

B. Ja so wirds in seiner Lebensbeschreibung erzählt.

B. Ey wenn solcher Geist in Büchern vorkommt, dann ist's doch wahrlich gefährlich darinn zu lesen; man denkt ein gescheuter Mensch zu werden und wird ein Narr, ein guter Mensch und wird ein schlechter Kerl; denn wer weiß denn, wo die Schlange versteckt liegt.

B. Da muß man sein mit Vorsicht und mit Nachdenken lesen, spricht unser Herr Pfarrer; nicht lesen, was man nicht versteht, und sich nicht übertölpeln lassen, sondern sich immer selbst fragen, ist's auch wahr, ist's auch wahr, was du liest? Nehm er einmal an, es schrieb einer, es wäre gleichviel, wie der Mensch lebe und handle, und er fragte sich; ist denn das auch wahr, was würde ihm wohl sein Herz sagen?

B. Immer, nein!

B. Gewiß; weil ja jeder Mensch verlangt, daß andere ehrlich, treu, rechtschaffen mit ihnen umgehen sollen, und wie kann jemand so
etwas

etwas von andern verlangen, und doch selbst ein Schurke seyn; und so hätte jeder Mensch, sagt unser Herr Pfarrer, einen innern Sinn für Wahrheit, der sich gar nicht so leicht übers tölpeln ließ, wenn man nur mit dem gehörigen Nachdenken lese. Nachdenken wäre überhaupt auch, nicht nur beim Lesen, sondern bey allem, was der Mensch thäte, nothwendig; wenn er nicht, wie Hans Tapps blind ins Tageslicht hinein handeln wolle.

W. Das ist wahrlich wahr. Wenn ich nicht immer zuvor nachdenke, was ich in meiner Wirthschaft haben muß, so fehlt es, wenn es zum Treffen kommt, bald an dem, bald an jenem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Steinbeck, der schon viel Nützliches für die teutsche Nation geschrieben hat, schreibt also eine Wohlthatzeitung der Teutschen. Wenn diese so fortfahrt, wie sie anfängt, so muß sie billig in jeder Gemeinde gelesen werden. Die ersten Stücke enthalten sehr gute Vorschläge dem bevorstehenden Holzmangel abzuhelpfen, die gewiß Nutzen schaffen werden, wenn — man sie befolgt; ferner eine Warnung für Eltern ihre Güter, vor ihrem Ableben, nicht den Kindern ganz ohne Einschränkung zu übergeben. Hr. Steinbeck wird damit viel Gutes stiften, vorzüglich, wenn er die unteutschen Wörter, die kein Bauer versteht, wegläßt: z. E. die Wörter Sublimiren, Antipathie. Diese versteht kein Bauer.

Rom, vom 29. Dec. Gestern Nachmittags um 4 Uhr begab sich eine zahlreiche Volksmenge, wovon einige mit Stiletten und Säbeln bewaffnet waren, nach den franz. Pallaste, unter dem Rufe: es lebe die Freyheit! es lebe das Römische Volk! Der franz. Gesandte bezeugte sein Misfallen über eine so unregelmäßige Bewegung und tadelte laut die Anführer dieser Horde, welche bis in sein Cabinet gedrungen waren, um, wie sie sagten, den Schutz und Beystand Frankreichs zu erbitten. Noch mehr brachte den Gesandten und die beyden franz. Generale, Duphot und Scherlock, welche bey ihm waren, auf, zu sehen, daß man häufig Geld auswarf, und daß man sich das Ansehen geben wollte, als komme man aus den Thoren des Pallastes. Der Gesandte befahl ihnen, sogleich seinen Pallast zu verlassen, und den Zusammenlauf zu zerstreuen. In demselben Augenblicke hörte man verschiedene Flinsenschüsse; es war ein Cavalleriepiket, welches im Galloppe durch die Menge jagte; das Volk flüchtete sich nun aus Furcht in den Hof des franz. Pallastes. Nun glaubte der Gesandte mit den franz. Generalen und Officieren, welche er bey sich hatte, herunter gehen zu müssen, um größerm Unglücke zuvor zu kommen. Eine Compagnie Fußkeller feuerte zum zweytenmale ab, und tödtete dicht bey dem Gesandten einen Invaliden, welcher einen Paß verlangt hatte. — Es war nicht mehr möglich die Thore zu schließen, und die Bergießung des Menschenblutes mußte verhindert werden. Der Gesandte, und die franz. Generale hielten die Insurgenten zurück, liefen auf die Straße und suchten die Soldaten zum Rückzuge zu bewegen; indem sie

Januar 1798. D als

als ein Friedens- und Freundschaftszeichen ihre Hüfte schwingen. Sie verlangten mit dem commandirenden Officier zu sprechen; man antwortete mit einer neuen Abfeuerung, ganz auf sie gerichtet, welche sie aber nicht erreichte. Die Insurgenten wollten nun ihnen zu Hülfe eilen. Der Gesandte gab den Capitainen Beauharnois und Arrighi die gemessensten Befehle, sie daran zu verhindern. Er gieng selber mit den beyden franz. Generalen auf die Truppen zu, welche sich hinter das Thor Sestimiana retirirt hatten; diese, ohne Rücksicht auf die Friedensworte, feuerten zweymal auf sie ab. Der Gen. Duphot fiel tödtlich verwundet; der Gesandte und der General Scherlock hatten den Schmerz denselben von neuem mit vielen Schüssen durchbohret zu sehen, ohne ihm helfen zu können. Nur durch eine Art von Wunder konnten sie dem Tode entgehen, und mitten durch einen Kugelregen sich in einen Garten retten. Zu verwundern ist es, daß kein Regierungsmittglied in der darauf folgenden Nacht zum Vorschein kam. Nachdem der Gesandte einige dringende Briefe geschrieben hatte, konnte er nur die nöthigen Pässe für seine Abreise erhalten. Der spanische Minister Azara, und der toskanische Minister, begaben sich allein unter drohenden Gefahren zu dem franz. Botschafter, um demselben ihren Beystand und ihren Rath anzubieten. Der Körper des Gen. Duphot wurde ganz ausgezogen unter Steinen gefunden. Dieser General sollte im kurzen eine Anverwandtin des Gesandten Buonaparte heyrathen.

Bologna, vom 2. Jan. Auf die Nachricht von dem Aufstuhre der päpstl. Städte Pesaro, Sinigaglia

Ita ic. hat der Könige von Neapel neue Truppen an die Gränze marschieren lassen; und man erfährt, daß sie sich bereits in großer Anzahl an den Ufern des Flusses Tirono versammeln. Man versichert, daß die cisalpin. Truppen zu Macerata angekommen seyn. — Auf der Insel Korsika hat sich die Pest geäußert. Die toskanische Regierung hat Vorsichtsmaasregeln dagegen getroffen.

Venedig, vom 5. Jan. Gestern und heute sind gegen 2000 Mann franz. Truppen wieder von hier abgegangen; dagegen aber andere vom festen Lande wieder eingetroffen. — F. M. E. von Mack ist von Conegliano nach Görz abgereist. — Gestern wurden neuerdings unsere drey ehemaligen Staatsinquisitoren arretirt; heute wurden sie in ihre Häuser wieder zurückgeführt, wo sie nun bewacht werden. Man versichert, die Franzosen verlangten von einem jedem derselben eine Summe von 16000 Ducaten, man weiß nicht unter welchem Titel. — Man versichert, die Franzosen würden der cisalpin. Republik Ferrara nicht lassen; sie wollten einen Waffenplatz für sich daraus machen.

Udine, vom 31. Dec. Noch sind die Kaiserlichen hier nicht eingerückt. Es sollen Zwistigkeiten vorgefallen seyn, die ihr Vorrücken verhindern. Unterdessen werden Quartiere zu ihrem Empfange zubereitet. Vorgestern schickte der General Wallis einen Officier nach Wien, um Verhaltungsbefehle einzuholen, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Kaiserlichen erst bey seiner Zurückkunft ins Venetianische vorrücken. Die Ungeduld und das Mißvergnügen der Einwohner von Friaul wächst mit jedem Tage; denn der Schaden, den die Franzosen

angerechnet haben, ist nicht zu berechnen. Einige Gemeinden haben sich gegen sie bewaffnet, und es kam zu Thätlichkeiten, welche die Franzosen unter der Hand selbst veranlassen, um desto mehr Gelegenheit zu haben, Contributionen einzutreiben. Der Aufenthalt der Franzosen kostet hiesiger Stadt täglich 33000 Lth.

Genua, den 13. Dec. Unsere Republik verlangt die 20 Milltonen Thaler vom Kirchenstaat zurück, welche hiesige Kaufleute und Kapitalisten an denselben zu fordern haben. Auch die cisalpinische Republik macht ähnliche Forderungen und droht dieselben mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Ueberhaupt sieht es in Italien noch sehr verwirrt aus, so daß neue kriegerische Ausbrüche zu befürchten sind. Seit drey Tagen herrscht hier wegen einer entdeckten Verschwörung großer Lärm und Tumult. Viele Personen sind arretirt worden. Alle Fremden müssen unsere Stadt und Landschaft innerhalb 24 Stunden verlassen.

Aus Falten, vom 4 Jan. Die cisalpinischen Truppen sind in Urbino eingerückt; die Einwohner von Pesaro haben den päpstlichen Commandanten und die erste Magistratsperson dieser Stadt gefangen genommen, und die cisalpinische Republik um Hülfe gebeten, die ihnen auch gleich Truppen zuschickten. Sie errichteten hierauf einen Freyheitsbaum, eine Municipaltät, und schickten Gesandte nach Mailand, um die Vereintigung mit Cisalpinen zu verlangen. Sinigaglia, Fossombrone, Urbino &c. haben das nämliche gethan. Die päpstlichen Truppen werfen die Waffen weg, und ziehen sich zurück. Wenn dieß so fortgeht, so wird der
Kirs

Kirchenstaat bald von der cisalpinischen Republik verschlungen seyn. Rom selbst soll in großer Gefahr seyn.

Basel, vom 8 Jan. Die kriegerischen Rüstungen des Kantons Berns haben unterm 4. d. das französische Direktorium zu folgenden Beschluß veranlaßt: 1) Der B. Mengaud, Geschäftsträger der französischen Republik in der Schweiz, ist beauftragt, die Regierung des Cantons Bern officiel und ohne Verzug aufzufordern, zu erklären, ob es wahr sey, daß sie Truppenversammlungen verordnet habe, um gegen die Franzosen zu marschiren, und daß sie Abgeordnete von Gemeinden, welche sich weigerten, die Waffen gegen die französische Republik zu ergreifen, habe in Verhaft nehmen lassen? 2) Es wird eine schnelle und kathegorische Antwort auf die Note verlangt, die er zu diesem Ende eingeben wird. 3) Er wird, diese Antwort dem Vollziehungsdirektorium mit Rückkehr des außerordentlichen Eilboten zusenden, welcher ihm gegenwärtigen Beschluß überbringen wird. Der französische Geschäftsträger Mengaud ist bereits heute Morgens in Begleitung des General Dufour von hier nach Arau abgereiset, um sich seines Auftrages zu entledigen.

Dublenta, in Westgallizien, 22 Dec. Vor ohngefähr 3 Monaten wurde in dem russischen Polen eine Verschwörung entdeckt, welche durch den ehemaligen polnischen jetzt aber französischen General Dombrowsky, welcher mit seinem Bruder, Auvellan Dombrowsky, Vorgesetzten des Berestekler Trinitarier Klosters, im Briefwechsel stand, scheint eingeleitet worden zu seyn. In Litthauen ist von dem

em kommandirenden General Fürsten von Keyserlin eine Proclamation erlassen worden, vermög welcher zu jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht wurde, daß gedachter Aurelian Dombrowsky, mit noch 11 andern Staatsverräthern, worunter verschiedene Klostergeistliche, ein Professor und ein Advocat waren, nach vorher durch den Scharfrichter abgeschnittenen Ohren, und ausgerissenen Nasenlöchern, nach Siberten sind geschickt worden. Alle treue Vasallen werden darin aufgefordert, die noch verborgenen Mitschuldigen der Obrigkeit anzugeben, widrigenfalls sie, bey deren Entdeckung, als Mithilfer auf gleiche Art bestraft werden sollen. Diese Art die Hochverräther zu bestrafen, die nur bey den Russen gewöhnlich ist, brachte einen solchen Schrecken unter die polnischen Mönche und Adlichen, daß sie von nun an sich aller Verschörrungen dieser Art enthalten werden.

Semlin den 25. Dec. Am 23. dieses wagte sich eine Horde türkischer Rebellen in der Nacht in die von den Einwohnern verlassenen Vorstädte Belgrads, und verschanzten sich daselbst unvermerkt. Am 22. schickte der Bascha von Belgrad 400 M. von seiner Garnison neuerwarteten Hülfsstruppen entgegen; da diese nicht erwartet werden konnten, Lehrte die abgeschickte Mannschaft durch die von den Rebellen besetzten Vorstädte nach Belgrad zurück. Von beyden Seiten kam es zum Gefechte, das von Morgens 8 bis Nachmittags 1 Uhr dauerte. Von unserer Saupitz Insel sah man den tollkühnsten Kampf dieser Menschen an; einer von des Baschas Leuten sprang auf ein weißes Pferd, mit dem Schwerdte im Munde, und in jeder Hand
eine

eine Pistole, mitten unter das von den Rebellen gemachte Flintenfeuer. Die übrigen, durch diese Tapferkeit aufgemuntert, folgten ihm. Von den Rebellen sind 69 geblieben, 12 wurden gefangen, und 63 ergaben sich auf Discretion. Von des Baschas Leuten sind 62 geblieben. Die 12 Gefangenen wurden sogleich enthauptet; mit den 63 andern macht sich der Bascha die Unterhaltung, daß er nach und nach einige davon, vor seiner Wohnung, entweder erschiesse, strangulire, oder ihnen den Kopf mit 10 bis 20 Schnitten abnehmen läßt. Man glaubt, daß die Ruhestörer den Winter hindurch ihr Glück an Belgrad schwerlich mehr versuchen werden. — Das k. k. Militär, welches in hiesiger Gegend liegt, hat Befehl bekommen, sich im marschfertigen Stand zu halten.

Berlin, vom 10. Januar. Der König hat verschiedene Monopollen ernstlich abgewiesen. Ein Zuckersieder und Branntweimbrenner, Georg, übergab einen Plan, nach welchem er die Branntweinslieferung für die ganze Mark Brandenburg besorgen wollte, um dadurch die Unterschleife bey Erlesung der Aectisgefälle zu verhüten. Der König antwortete: „Er könne für jetzt diesen Plan noch nicht vollkommen beurtheilen; überdieß dürste wohl hiezu ein großes Capital erforderlich seyn.“ Georg wiederholte nochmalen seinen Antrag, mit dem Beyfügen, daß er ein Mann von wenigstens 500000 Rthlr. sey. Hierauf erhielt dieser zur Antwort: „Se. Maj. freue sich, einen so reichen Bürger in der Residenz zu haben, und werde es gerne sehen, wenn sich derselbe nunmehr in Ruhe setze, um auch dem ärmern Theile seiner Mitbürger Mittel zu überlassen, sich ihr Brod zu erwerben.“

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Bis izo melden die Zeitungen noch immer nichts von dem Einzuge der Kaiserlichen in Venedig. Ueberdies spricht man von verschiedenen bevorstehenden Einrückungen der Franzosen. Das Gerücht, daß sie in das Hannoversche marschiren würden, erhält sich noch immer; auch der Bischof von Würzburg hält sich in seinem Lande nicht mehr für sicher, sondern hat seine Sachen einpacken lassen, um bey der Annäherung der Franzosen sogleich nach Sachsen flüchten zu können. — In Mainz ist der Stadtrath, die Regierung und alle übrigen Gerichtsstellen aufgehoben, und dagegen eine Municipalverwaltung ernannt worden. Der Präsident davon heißt Umpfenberger, und die Namen der übrigen Mitglieder sind: Cronauer, Euler, Lindt, Hefner, Staudenzheimer und Zentner. Der Vicecom Herr von Bistra soll die Stadt räumen, und seine Güter sind sequestrirt worden. — Der Papst hat in seiner bedrängten Lage den König zu Neapel um Hülfe ersuchen lassen. Auch die Republik Lucca ist von den Eisalpineren besetzt worden. — Die Holländer haben die 8 Procent, die sie zur Wiederherstellung ihrer Flotte geben sollten, zu zahlen sich geweigert. — Die Engländer machen die nachdrücklichsten Anstalten die Franzosen zu empfangen; sie errichten Landarmeen, Verschanzungen an den Küsten, Telegraphen, und arbeiten an Erbauung neuer Schiffe. Die Taxe, welche der Minister von England fordert, findet noch immer heftigen Widerspruch.

Der Bote
aus
Thüringen.

Fünftes Stück.

1798.

Wirth. Bote.

W. Auch zu meinem Botenamte habe ich Nachdenken nöthig. Denke ich nicht darüber nach, in welcher Ordnung ich meine Briefe und Zeitungen abgeben will; dann muß ich manchen Weg zweymal gehen, den ich nur einmal zu gehen gehabt, wenn ich zuvor darüber nachgedacht hätte. Und so wie seine Wirthschaft und mein Aemtchen als Bote immer Nachdenken erfordert; so ist wohl Nachdenken bey allem, was der Mensch thut, nothwendig. Denn alles läßt sich ja immer so oder so machen, ich kann den Ranzen auf die linke und auch auf die rechte Seite hängen, es kann etwas wahr oder falsch seyn; ob es aber so oder anders besser ist, ob der Ranzen links oder rechts oder in der Mitte am besten hängt, ob etwas wahr oder falsch ist, das muß ich durch Nachdenken

Februar 1798.

E

herz

herausbringen, indem ich mich selbst frage, ist's so oder so besser, mußt du es so oder anders machen, ist es wahr oder ist es falsch. Das merkte auch Benj. Franklin sehr frühe, daß aufs Nachdenken sehr viel, wo nicht alles bey dem Menschen ankomme, übte sich darinn, und wurde dadurch der berühmte Mann, der er in der Folge war; denn seinem Nachdenken hat er alles zu verdanken. Seinem Nachdenken hatte er es auch zu verdanken, daß er noch ein rechter perfecter Rechenmeister wurde.

W. Er lernte also noch rechnen; nun das lobe ich mir! wie gieng denn das aber zu?

B. So recht weiß ichs selbst nicht. Es trug sich etwas zu, was aber Franklin selbst nicht sagte, was es war, das ihn beschämt machte, daß er so unwissend im Rechnen war. Er ärgerte sich hierüber, dachte nein, das geht nicht an, du mußt rechnen lernen, nahm ein Rechenbuch, fieng an zu rechnen, und weil er Lehrer und Schüler zugleich war und seinen Kopf recht zusammen nehmen mußte, so wurde er im kurzen ein perfecter Rechenmeister. Durch Fleiß und Nachdenken hatte er es auch so weit gebracht, daß er im 14ten Jahre Aufsätze machen konnte, die gedruckt wurden.

W. Im

W. Im 14ten Jahre? Pots alle Welt! muß
 der fleißig gewesen seyn; da hat man ja zu
 thun, wenn man nur ein Paar Zeilen zusam-
 men bringen will.

B. Da sieht er, was Benjamin für ein ges-
 cheuter Kopf war; aber auch was er für ein
 pfiffiger Gast war. Sein Bruder gab eine
 Zeitung heraus, die der Courier von Neueng-
 land hieß. Darin kamen Nachrichten von
 Krieg und Frieden, von Glück und Unglück,
 so wie gewöhnlich in Zeitungen vor; außer
 diesen aber auch noch manchmal andre Abhand-
 lungen. Benjamin mußte diese Zeitung setzen,
 drucken und den Leuten, die sie mithielten in
 die Häuser bringen. Es stach ihn der Kitzel in
 die Zeitungen, die er zu Markte trug, auch etz-
 was einrücken zu lassen, und er setzte sich hin,
 und machte einen Aufsatz. Weil er aber bes-
 sorgte, sein Bruder möchte ihn nicht drucken
 lassen, wenn er wüßte, daß er von ihm wäre;
 so verstellte er seine Hand, und schob ihn des
 Abends unter der Thüre hindurch in die Drucks-
 terey. Man fand ihn, es war kein Name dar-
 unter geschrieben. die Hand war unbekannt,
 und man wußte also nicht, wer ihn gemacht
 hatte. Benjamins Bruder wies ihn den Ges-

lehrten, die Aufsätze in die Zeitung lieferten; alle lobten ihn über die Maasse, zerbrachen sich die Köpfe, wer ihn wohl gemacht haben möchte, und glaubten steif und fest, daß diesen Aufsatz ein großer Gelehrter gemacht haben müßte. Das war für Benjamin Wasser auf die Mühle, und nun giengs, hast du nicht gesehen, aus Aufsätze machen. Immer wurden sie gelobt, und mit dem größten Vergnügen von einem jeden gelesen. Endlich wie Benjamin sein Krämchen ausgeleert hatte, trat er hervor und sagte: ich bins, der diese Aufsätze gemacht hat. O du tausend, was wurden da für große Augen gemacht; der 14jährige Benjamin, der Lehrjunge, hieß es, macht solche Aufsätze?

W. En vor dem muß man wahrlich Respekt haben!

B. Das dächte ich auch! Nur sein Bruder hatte keinen Respekt vor ihm. Es ärgerte ihn, daß der Schüler mehr war als sein Meister, und behandelte ihn noch viel schlechter, als zuvor. Ja stelle er sich nur einmal ums Himmels willen vor, er prügelte sogar seinen so geschickten und fleißigen Bruder.

W. Pfui! das war häßlich!

B. Jawohl wahr es häßlich. So einen gescheuß

scheuten Menschen wie er war, mußte es natürlich sehr beleidigen, und er beschwerte sich bey seinem Vater über seinen Bruder. Der Vater stund ihm bey, und verwies dem ältern Sohne sein Betragen. War der aber nicht böse gewesen, so wurde er es nun erst.

W. Das Ding hat unmöglich lange gut thun können.

B. Das that es auch nicht. Da das Uebel immer ärger wurde, so dachte Benjamin; nun es wird sich doch eine Gelegenheit finden, daß du fortkommen kannst, und sie fand sich auch bald.

W. Das freuet mich, daß er erlöst worden ist.

B. Mich sollte es auch freuen, wenn es nur auf eine bessere Art geschehen wäre.

W. Haha! ich rieche Lunde! was gilt die Wette? er ist seinen Bruder aus der Lehre gelaufen, und hat heißen mitgehen, was er hat fortbringen können. Ist's nicht so?

B. So ganz hat er es nicht getroffen. Es war so. Ein Aufsatz im Courier von England hatte die Obrigkeit beleidigt. Benjamins Bruder wurde als Verleger ins Gefängniß gesetzt, und Benjamin auch, weil sie den Verfasser des Aufsatzes nicht angeben wollten. Der Lehrjunge

ge kam bald wieder los, der Lehrherr aber mußte im Verhaft bleiben. Hierauf setzte Benjamin den Courier einstweilen fort, und machte den albernen Streich, Beleidigungen gegen den Stadthalter, der vornehmsten obrigkeitlichen Person in Neuengland, einzurücken. Das konnte nicht anders als sehr übel aufgenommen werden, und die Leute sagten: Benjamin ist ein unruhiger Kopf. Ein Glück für ihm war es, daß die Sache bald wieder vergessen wurde.

W. Wie war das möglich? wer Kuckuk wollte wohl eine obrigkeitliche Person seyn, wenn ein jeder, der glaubte, es wäre ihm Unrecht geschehen, die Obrigkeit am Pranger stellen dürfte?

B. Da hat er völlig recht; und es war ein ungezogener Streich von Benjamin, den er gewiß auch, als er älter wurde, nicht gut hieß. Der ältere Franklin kam wieder los; es wurde ihm aber verboten, die Zeitung ferner unter seinen Namen herauszugeben.

W. Da wurde ihm also das Handwerk gelegt; und das von rechtswegen.

B. Ja so sollte man denken; Franklin aber machte es mit dem Verbote, wie die Menschen mit dem göttlichen Gesetze.

W. Sie

W. Sie verdrehen es so lange, bis es ihnen scheint, als ob erlaubt wäre, was sie thun.

B. Just so machten es die Frankline. Benjamin Franklin wurde anstatt seines Bruders Verleger der Zeitung; und dieses war nach den Englischen Gesetzen erlaubt, weil die immer nur den Buchstaben nach gelten; und es nun auf der Zeitung nicht mehr hieß: bey Jacob Franklin, sondern: bey Benjamin Franklin, kommt die Zeitung heraus.

W. Das ist doch närrisch, sollte ich meinen. Wenn mir also geboten würde, ich sollte den rothen Ochsen einziehen, und ich ließ einen grünen mahlen und steckte den zum Zeichen aus, so wäre das nicht wieder das Gesetz?

B. Herr Gevatter, wie er weiß, ich bin ein Bote aber kein Rechtsgelehrter; ich glaube aber, so ein Späßchen wäre nach engländischen Gesetzen erlaubt, und würde in die Zeitungen gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Es sind nun 10 Jahre verflossen, seitdem der Bote aus Thüringen von mir ist herausgegeben worden. Ich suchte damit Gutes zu stiften, und vorzüglich diejenige Classe von Menschen, die wenig zu lesen bekommt, über vieles zu belehren, das ihr zu wissen nöthig ist. Man versichert mich, daß ich mit dieser Schrift vielen genützt hätte. Der

gute Absatz, den sie gefunden, bezeugt auch, daß man sie gern gelesen habe. Gleichwohl ist noch ein Vorrath davon vorhanden, den ich, um einen äußerst niedrigen Preis zum Verkauf anbiete. Wer sich unmittelbar an mich wendet, und haare Geld einschickt, der erhält dieß Jahr alle 10 Jahrgänge für 2 Laubthaler und wenn er nur einen oder mehrere Jahrgänge bestellt: so zahlt er für jeden Jahrgang 10 gr. Aber man merke es wohl, die Buchhandlungen können diese Schrift für diesen Preis nicht verabfolgen lassen, und, wenn dieß Jahr verfloßen ist: so wird sie wieder um den alten Preis verkauft. Das Geld muß an mich franco abgeschickt werden, und ich sende das Buch unfrankirt ab. Man findet in diesen Jahrgängen die Geschichte von den merkwürdigen höchstwichtigen Begebenheiten, die sich in den letzten 10 Jahren zugetragen haben: z. E. von dem letzten Türkenkriege, den Holländischen und niederländischen Unruhen, und der französischen Revolution, deren Durchlesung gewiß manche Abende verkürzen kann; ferner allerlei Gespräche über verschiedene Sachen, Klugens und Constants Lebensgeschichte, die Geschichte der Schildbürger, Conrad Kiefers, die Geschichte der Deutschen, nebst Columbus und Wilhelm Penns Lebensgeschichte. Alle 10 Jahrgänge betragen 520 Bogen. Wenn diese nun mit 2 Laubthaler bezahlt werden, wie theuer mag da der Bogen kommen? Obendrein bekommt man noch 10 Landhättchen, von Europa, der Turkey, den vereinigten Niederlanden, Amerika, Frankreich, Thüringen, dem Schauplatze des französischen Krieges, Deutschland, Italien und Polen. Schnepfenthal, im Jan. 1798.

C. G. Salzmann.

Grundlagen des in Rastadt zu schließenden Reichsfriedens, enthaltend die Hauptartikel des zu Campo-Formido unterzeichneten Friedens, die nun in Rastadt durch den daselbst versammelten Congress ratificirt werden sollen.

Art. I. Alle geistliche Staaten Deutschlands, namentlich die, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer haben, werden zum Vortheil der Kurfürsten säcularisirt.

II. Für die wichtigsten Staaten werden so viel wie möglich, natürliche Gränzen bestimmt werden.

III. Der König von England soll alle seine Besitzungen in Deutschland verlieren.

Plan der Ausführung.

IV. Frankreich nimmt den Rhein zu seiner natürlichen Gränze. Alles Land zwischen Germersheim und Rheinbergen wird der Republik einverleibt, so wie die Festungswerke von Ehrenbreitstein und Cassel. Die Franzosen sollen, gegenüber von Hünlingen, Strasburg und Kölln, Brückenschanzen errichten dürfen. Die Schiffahrt auf dem Rheine soll für die Franzosen und für die Deutschen frey seyn, und weder die eine noch die andere Nation sie mit Zöllen oder andern Abgaben beschweren dürfen.

V. Holland soll auf dem linken Rheinufer den Theil von Deutschland erhalten, der nordwärts von Benlo, Geldern und Rheinbergen liegt, nämlich: einen kleinen Theil des Kurfürstenthums Kölln, und den Theil von Preußisch Geldern und dem Herzogthum Cleve, der auf dem linken Rheinufer liegt. Hier soll die Ems die Gränze von Holland bilden, von ihrem Ausfluß an bis zu der Stadt Rheine, wo sie zuerst schiffbar wird. Von

Februar 1798.

E

Rheine

Rhine bis Halteren, wo die Stever und die Lippe sich vereinigen, soll eine gerade Linie gezogen werden, und alles, was auf dieser Seite der Linie und auf dem rechten Ufer der Lippe liegt, mit Inbegriff der Stadt Wesel, mit Holland vereinigt werden: nämlich 1) ein kleiner Theil von Ostfriesland; 2) ein beträchtlicher Theil des Bisthums Münster, mit den Städten Coesfeld, Horstmann und Halteren; 3) die Grafschaft Bentheim und Stenford; 4) der Theil des Herzogthums Cleve auf dem rechten Ufer der Lippe. Die Schifffahrt auf diesem Fluße und auf der Ems soll frey seyn für Deutschland und für Holland, und keine Abgabe noch Zoll eingeführt werden.

VI. Oesterreich thut Verzeicht, zu Gunsten seiner Preußischen Majestät, auf seine Besitzungen in Polen und Schlesien, auf den linken Ufer der Weichsel; zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern des Herzogs von Witttemberg und des Markgrafen von Baden, auf das ganze Osterreich, Schwaben und den Theil von Tirol, der auf dem linken Ufer des Inn liegt. Dafür erhält es 1) den Theil des Bayerischen Kreises, der auf dem rechten Ufer des Inn liegt, enthaltend einen Theil des Herzogthums Bayern, das Erzbisthum Salzburg und die gefürstete Probstey Berchtoldsgaden; 2) den Theil von Bayern und der Oberpfalz, der auf dem linken Ufer des Naab liegt, so wie den Theil des Bisthums Passau auf dem linken Ufer der Donau und auf dem rechten des Inn; 3) den kleinen Theil der Markgrafschaft Bawreuth, der auf dem linken Ufer der Eger liegt. Von der Quelle der Naab bis zur Quelle der Eger soll eine gerade Linie gezogen, und alles Land innerhalb dieser Linie Oesterreich einverleibt werden.

VII. Preuss

VII. Preußen entsagt, zu Gunsten Frankreichs und Hollands, seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, in dem westphälischen und fränkischen Kreise, und dem Theile von Pommern, der auf dem linken Ufer der Oder gelegen ist, so wie den Herrschaften Lohra und Klettenberg, seinen Besitzungen in der Grafschaft Mansfeld, einem Theile des Herzogthums Magdeburg, der unter dem Namen des Saalkreises bekannt ist. Dafür erhält es: 1) den Theil von Polen und Schlesien, der auf dem linken Ufer der Weichsel liegt, und die ganze Markgrafschaft Lausitz; 2) die Besitzungen des Königs von England, die auf dem linken Ufer der Elbe und auf dem rechten der Weser gelegen sind, welcher letztere Fluß die Gränze der preußischen Besitzungen in dem westphälischen Kreise bilden wird, so daß diese Besitzungen größtentheils das Kurfürstenthum Hannover, fast das ganze Herzogthum Bremen und Verden, die Grafschaft Spitzberg und einen Theil der Grafschaft Hoya in sich fassen; ferner: 3) die Reichsstädte Bremen und Goslar; 4) die Staaten des Herzogs von Braunschweig, Wolfenbüttel; 5) das Bisthum Hildesheim; 6) das Gebiet der Stadt Hamburg auf dem linken Ufer der Elbe; 7) einen Theil der Abtey Corvey und der Grafschaft Schaumburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

N.-stadt, vom 18. Jan.

Gestern statten die franz. Gesandten den kurfürstlichen Bevollmächtigten einen Besuch in Geschäften ab, und heute Vormittags machte der k. Plenipotentiarus den franz. Ministern einen Besuch. — Der kaiserl. Plenipotentiarus ist heute zum erstenmale in den Sitzungen der Reichsdeputation

tion erschienen, und hat derselben die Propositionen eröffnet, auf deren Basis die französ. Gesandten Befehl haben, die Unterhandlungen anzufangen. Man behauptet, daß der Rheinfluß die Grundlage davon ausmache. Nachdem der kaiserl. Plenipotentiarius die Sitzung verlassen, theilte der kurmainzische Direktorialgesandte der Deputation die Unterredung mit, welche derselbe mit den franz. Ministern gehabt hat.

Strasburg, vom 17. Jan. Die französischen Truppen sind von dem jenseitigen Rheinufer in vollem Rückzuge in die diesseitigen Kantontungen begriffen; die 76ste und 34ste Halbbrigaden sind heute zum Theil hier eingerückt, so auch zwei Schwadronen des 13ten Dragonerregiments. Dem Bernehmen nach, kommen nun 5 Generalstaabe hier zusammen, der des Obergenerals Angereau, des Generals der Artillerie, der 5ten militairischen Division, des Generals Duhem, und des Generals, welche die hier stehende Division kommandirt. — Nachrichten aus Paris zufolge soll General Kleber das Commando des rechten Flügels der Armee von England erhalten, General Moreau das Commando der Mitte, und General Desaix das des linken Flügels.

Aus der Schweiz, vom 14 Jan. Alle Kantone haben ihren Gesandten die Vollmacht nach Arau geschickt; die alten Bände zu beschwören, nur als lein Basel, Glarus und Appenzell nicht. Man setzt den Zweck dieser Eidesleistung in die Behauptung der alten Verfassung, besonders gegen die Angriffe im Innern. Die Gesandten des Kantons Basel haben auf der Tagsatzung zu Arau den Antrag gemacht, mit der Republik Frankreich das Bündniß

Bündniß von 1777 auf die diesmaligen Verhältnisse anzupassen. Die Tagsatzung hat beschlossen, in der ganzen Schweiz weder Emigrirte noch Deportirte zu dulden. — Der Kanton Bern läßt aufs neue Truppen, und vorzüglich gegen das Pays de Vaud, marschiren. Auch die übrigen Kantone, außer Basel, setzen sich in kriegerische Verfassung.

Basel, vom 15. Jan. In unserm Kantone wird es immer unruhiger. Die Landvögte von Wallenburg und Lichstall haben sich flüchten müssen. Die Gemeinde von Lichstall hat unsrer Regierung eine Petition übergeben, worin sie geradezu eine Verfassung verlangt, wozu Repräsentanten aus dem Volke gewählt werden; ferner, eine enge Verbindung der Stadtbürger mit den Landbürgern, als zu einem Körper gehörend, welche gleiche Gesetze und gleiche Freyheiten zu genießen haben &c. Sie schliesen: „Jede Verzögerung könne Schaden bringen.“ Der große Rath ist so eben versammelt, um über die Lage der Dinge zu berathschlagen. — Mehrere Städte und Gemeinden des Pays de Vaud haben vom neuem den Eid der Treue und Anhänglichkeit an die jetztige Regierung jedoch mit einigen Bedingungen, die den Umständen und dem Zeitalter angemessen sind, abgelegt. Nach den neuesten Berichten, zieht sich ein Corps von ohngefähr 15000 Franzosen in dem Pays de Vex an den Gränzen des Cantons Bern zusammen. Diese Truppen sind in Haufen von 4 bis 500 Mann durch Genf marschirt. Auch in unsrer Nachbarschaft zu Burglibre, Hüningen &c. sieht man Truppen eintreffen. — Der fr. Bothschafter Hr. Mengaud. hat der Tagsatzung zu Frau erklärt, daß, da der Kaiser das Graubündner Land

besetzt

befehlen werde, die Republik nicht umhin könne, Truppen in das Pays de Baud und Wallis, einrücken zu lassen. Es scheint, dieser Schritt sey schon zu Udine verabredet worden.

Aus dem Brandenburgischen. Der verstorbene Prinz Ludwig hatte kurz vor seinem Tode einem armen, aber rechtschaffenen Bürger und Fischer zu Schwedt, der eine sehr zahlreiche Familie hatte, ein Haus bauen zu lassen versprochen. Der auf seinen Befehl gefertigte Anschlag belief sich auf 6000 Rthlr. Der Prinz versprach diese Summe in 4 Quartalen zu bezahlen, entrichtete auch sogleich die ersten 1500 Rthl. und der Bau wurde wirklich angefangen. Kurz darauf aber starb nicht allein der Prinz, sondern auch der Fischer und der Bau blieb liegen. Da nun die Wittwe die Thronbesteigung des Königs erfuhr, eilte sie sogleich nach Berlin, begab sich geradezu in das Palais desselben, und verlangte nicht den König, sondern den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen. Als der König erschien, redete sie ihn mit den Worten an: ist he der Bruder des Prinzen Ludwig? und auf seine bejahende Antwort fuhr sie fort: sein Bruder war ein ehrlicher Mann, ich hoffe he wird es auch seyn, und da he nun was geworden ist, mir mein Haus bauen lassen. Der König versprach ihr dieses nicht allein sogleich, sondern ließ auch dieserhalb einen Befehl ausfertigen, und übergab ihn ihr selbst, worauf sie dennoch fragte, ob die Herren in Schwedt es denn nun wohl thun würden? Als sie der König davon versicherte, verließ sie ihn und lehrte nach Schwedt zurück, woselbst sie den Befehl vorzeigte. Hier hörte sie, daß der Befehl aufs pünktlichste befolgt
wers

— — — — —

3

werden sollte, und sogleich eilte sie nach Berlin zurück, verlangte wieder den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen, und sagte, als er erschien: Da ich sehe, daß he eben so ein ehrlich Mann ist, wie sein Bruder, so bring ich ihm hier ein Fäßchen Neunaugen für seine Mühe. Der König nahm sie an, beschenkte die Fischerin reichlich, gieng mit dem Fäßchen unterm Arme zu der Königin und sagte: hier habe ich schon etwas als König verdient.

Vologna, vom 9 Jan. So eben erhalten wir die Nachricht, daß die Franzosen in zwey Kolonnen auf Rom losmarschiren; eines ihrer Korps befindet sich bereits zu Tolentino, und das andere zu Perugia. In der letzten Stadt ist ein Freyheitsbaum errichtet worden; die ganze Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto sollen im völligen Aufstande seyn. Auch sagt man, daß der König von Neapel es abgeschlagen habe, Antheil an Roms Angelegenheiten zu nehmen, um dadurch einem Bruche mit Frankreich zuvorzukommen.

Eiligst beschäftigt man sich, Rekruten zu versammeln, und neue Bataillone zu errichten; allein diese neue Truppenaushebungen haben weder Kleider, noch Geräthschaften, noch Brod, noch Munition. Es fehlt zwar nicht an Commissairen, um sie zu organisiren; allein sie wissen sich nicht gehörig dabey zu benehmen; welches großes Ausreißen der Rekruten veranlaßt. — Nach Briefen aus Josi, einem Städtchen in der Mark Ancona, vom 6. d. ist daseibst am 2. d. ein Freyheitsbaum errichtet worden. Das Fest beschloß sich mit einer Austheilung von 800 Scudi an das Volk. Durch die Wachsamkeit des franz. Kommandanten Molard, welcher von Ancona dahin war geschickt worden, gieng alles ruhig ab.

 Neueste Nachrichten.

Im Canton Basel haben die Bürger und Landsleute sich vereinigt, ihre Regierungsforn zu ändern und gleiche Rechte und Freyheiten einzuführen. Der übrigen Schweiz machen die Franzosen eine Menge Vorwürfe, die Schweizer aber rüsten sich mit ganzer Macht um ihnen die Spitze zu bieten. Ein Pariser Blat meldet, der König in Preussen habe erklärt, er wünsche keine neuen Erwerbungen zu machen, sey aber auch nicht gesonnen, von den Ländern, die er besäße, etwas herzugeben. In Corsika herrscht die Pest, auch ist daselbst eine Rebellion ausgebrochen. Die Rebellen gehen schon auf Bastia, die Hauptstadt, los. Die Franzosen gehen mit starken Schritten auf Rom los, und der Papst schießt sich zu, in die andere Welt abzureisen. Auch die Wilden in Amerika haben die französischen Grundsätze angenommen, und die Freystaaten werden deswegen mit einem starken Sturm bedrohet. In Rastadt haben die deutschen und französischen Bevollmächtigten ihre Vollmachten gegen einander ausgewechselt. Die Franzosen machen fürchterliche Zurüstungen zu einer Landung in England, und die Engländer rüsten eine Flotte aus, die Admiral Nelson commandiren wird, und die zur Absicht haben soll, die französischen Schiffe in den Häfen zu verheeren. Die Schwarzen auf der Insel Domingo, denen die Franzosen gleiche Rechte und Freyheiten ertheilt hatten, haben daselbst alle Franzosen ermordet. Die Spanier waren in der Nähe und verhinderten es nicht.

Der Bote

aus S h ü r i n g e n.

Sechstes Stück.

1 7 9 8.

B. **D**a dächte ich nach meinen einfältigen Gedanken, die Gesetze könnten nicht viel helfen, wenn man so damit spielen darf.

B. Und doch soll kein Volk so stolz auf seine Gesetze als die Engländer seyn. Sie sagen, der Richter könne nicht leicht jemanden unrecht thun; und der Unterthan wüßte bestimmt was er thun und was er lassen müsse.

B. Das läßt sich doch auch hören und muß hübsch seyn, wenn die Gesetze so recht bestimmt und so recht deutlich sind.

B. Wie gesagt, Benjamin wurde Verleger, und weil der Herr Verleger kein Lehrjunge seyn konnte; so wurde die Glache so gemacht. Der ältere Franklin nahm seinen Bruder auf die Seite und sagte zu ihm; höre Benjamin, du sollst öffentlich nicht mehr mein Lehrbursche seyn, sondern nur unter uns; und wenn du

Februar 1798.

B

Das

Das zufrieden bist, so wollen wir einen neuen geheimen Contract mit einander machen. Es versteht sich übrigens, daß du deine acht Lehrjahre aushältst. Ja, sagte Benjamin, das bin ich recht wohl zufrieden. Es wurde also ein neuer Contract gemacht und Benjamin unterschrieb ihn.

W. Das nenne ich das Gesetz zu einer wächsernen Nase machen!

B. Aber auch hier traf das Sprichwort ein: Untreu schlägt seinen eigenen Herrn. Es währte nicht lange, so geriethen sich die beyden Brüder wieder in die Haare, und Benjamin setzte seinem Bruder den Stuhl vor die Thüre.

W. Das war ja wider den neuen Contract.

W. Das war es auch, weil sich Benjamin an diesen nicht kehrte, und wußte, daß sein Bruder nichts mit ihm anfangen konnte, weil der neue Contract nach den Gesetzen nicht gültig war. Hübsch war es freylich nicht, und Benjamin sah dieses auch in der Folge selbst ein. Beym Bruder brennte es nun in allen Ecken, er schimpfte, lief in der Stadt umher, und schwärzte Benjamin bey allen Buchdruckern an, damit ihm keiner Arbeit geben sollte. Benjamin fiel jetzt sein dummer Streich ein,
den

den er vor einiger Zeit gemacht, wie er den Statthalter in der Zeitung beleidigt hatte, er glaubte, das Ding könnte doch vielleicht noch übel ablaufen, und verkaufte daher seine Bücher, um Reisegeld zusammen zu bringen, und machte sich auf die Strümpfe. Die Reise gieng von Boston nach Neuyork.

W. Wart er doch ein Bißchen, ehe er weiter erzählt. Sagte er nicht nach Neuyork.

B. Ja nach Neuyork?

W. Wo liegt denn das? von Neuyork ist in meinem Leben noch keiner bey mir eingekehrt.

B. Ich habe zu Hause auf meiner Karte nachgesehen, es liegt auch in Nordamerika von Boston nach Mittag zu, und ist die Hauptstadt in der Provinz Neuyork. Diese Stadt ist nach Boston und Philadelphia die wichtigste Handelsstadt in Nordamerika. Sie hat 3,500 Häuser, 28,600 Einwohner, an 20 Kirchen und einen sehr schönen Hafen. Es ist eine ganz vortrefliche Einrichtung in dieser Stadt. Damit die Leute die Lust nicht verlieren zu Schiffe zu gehen, weil man leicht dabey den Hals brechen kann; so ist hier eine Gesellschaft, die für dürstige und verunglückte Schiffer, für ihre Wittwen und ihre Kinder sorgt. Auch ist eine

Gesellschaft da, die sich der Deutschen, die so eben aus Deutschland kommen, annimmt; und die Neuyorker treiben jetzt Handel bis nach China, das, wie er weiß, in Asien liegt, und ein großes Kaiserthum ist.

B. Hör er einmal Herr Gevatter (er nimmt die Mütze ab) vor ihm muß man wahrhaftig Respekt haben. Mir steht der Verstand stille, wo er das alles so her zu erzählen weiß. Ich sollte an seiner Stelle seyn, ich nähme den Kranzen und wirf ihn wie weit weg. Sag er mir nur, wie er alles so erzählen kann, als ob er selbst in Neuyork gewesen wäre, und er ist doch, wie ich gewiß weiß, in seinem Leben nicht hingekommen.

B. (lacht herzlich) Nun das will ich ihm wohl sagen. Sieht er, ich wußte es auch nicht, da borgte ich eine Erdbeschreibung, ein Buch, worin von allen Ländern und Städten Nachricht ist, und las, was von Neuyork darinn stand. Nun kann er sehen, wo ich meine Weisheit her habe.

B. So, so! es ist aber doch hübsch von ihm, daß er weiß, wo guter Rath zu Hause ist. Benjamin reiste also nach Neuyork?

B. Ja;

B. Ja; die Reise gieng zu Schiffe, und nach dreien Tagen war er da.

W. Zu Schiffe? da solls ja sehr geschwinde gehen, und doch erst nach dreien Tagen angekommen? das muß ja an die hundert Meilen gewesen seyn, die er da gemacht hat.

B. Die waren es auch; so eine ganz hübsche Reise zu einer ersten Ausflucht.

W. Kam Benjamin auf dieser Fahrt nicht wieder die Lust zum Seefahrer an?

B. Nein, die war ihm ganz vergangen. Fastal war es aber für Franklin, daß er in Newyork in keine Buchdruckerey kommen konnte, und er nun noch weiter nach Philadelphia reisen mußte.

W. Ist denn das das Philadelphia, das in Penns Lebensgeschichte vorgekommen ist?

B. Das nemliche. Er gieng also wieder zu Schiffe und die Reise ist in Ansehung Franks lins merkwürdig, weil er auf derselben, eine edle That verrichtete, und von einer Grille befrehet wurde.

W. Erzähl er doch die edle That, denn dergleichen sind eben so alltäglich nicht, und ich höre sie sehr gern.

B. Die soll er hören. Es fiel einer, der betrunken war, vom Schiffe in die See, und Franklin, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, und gut schwimmen konnte, sprang in die See und rettete ihn.

W. Das war gut, daß er schwimmen konnte; obs aber auch wohl klug war, eines Besoffenen wegen sein Leben zu wagen; denn Gefahr war doch immer dabey.

B. Ich dünkte es wäre recht und klug gewesen. Nehm er einmal; bey meinen Wanderungen, da treffe ich gar oft Nothleidende an, wenn ich da nun erst hintreten und untersuchen wollte, ob es auch wohl die Leute verdienen, daß man ihnen helfe; ja da würden viele darüber das Leben verlieren. Rein! in meinem Katechismus steht, ich soll helfen und fördern in allen Leibesnöthen; und da helfe ich nun und stehe bey, wo ich kann. Der Betrunkene konnte ja vielleicht auch ganz unschuldig zu einem Rausche gekommen seyn, wie das der Fall so mehr ist; und vielleicht brachte ihn auch dieser Vorfall, wenn sich zu betrinken Gewohnheit bey ihm war, zur Besserung.

W. Verzeih mir doch der liebe Gott meine Unvernunft, weiß ich doch wahrlich nicht, wo
ich

Ich hingedacht habe. Ja, ja! es kommt daher weil ich die Trunkenbolde nicht leiden kann, weil sie einen so entseßlichen Unsug im Hause machen. Erzähl er doch weiter Herr Gevatter. Sprach er nicht von einer Grille?

B. Gut, daß er mich daran erinnert. Franklin hatte, wie er weiß, die Grille, kein Fleisch zu essen, weil er Fleischessen für sündlich hielt, und seht aß er wieder etwas.

W. J! wie war denn das in aller Welt möglich, so etwas für sündlich zu halten?

B. Er hatte, wie ich ihn schon erzählt habe, in einem Buche so etwas gelesen. Es hieß darin: wer etwas esse, was lebendig gewesen wäre, der wäre ein Mörder; und um kein Mörder zu seyn, vielleicht auch klüger wie andere Leute scheinen zu wollen, aß er keins.

W. Behüte mich doch der liebe Gott! wo wollte ich mit meinem Sündenregister hin, wenn Fleischessen Sünde wäre; da ich nicht nur in meinem Leben so viel Fleisch gegessen, sondern auch in meiner Wirthschaft so viel Fleisch gekocht und gebraten habe.

B. Kurz, es war nun so einmal eine Grille die er hatte.

W. Die

W. Die war es auch wahrlich. Denn sollte ich kein Fleisch essen, dann gieng mirs gewiß, wie Eulenspiegels Esel, der das Hungern lernen sollte, und starb, ehe er auslernte. Wie kam denn aber seinem Franklin die Grille wieder aus dem Kopfe?

B. Das gieng so zu. Auf dem Schiffe wurden Stockfische gebraten. Die Stockfische rochen ihm, so appetitlich in die Nase, daß er lüster wurde davon zu essen. Er hielt es auch für erlaubt, weil er die Stockfische hatte ausnehmen sehen, und wahrgenommen, daß sie kleine Fische in ihren Magen hatten, mithin sich von etwas genährt, das zuvor lebendig gewesen war. Hm! dachte er, hat der Schöpfer den Stockfischen lebendige Geschöpfe zur Nahrung angewiesen, warum sollte es denn Sünde seyn, wenn du von Thieren äßest? ließ sich eine Portion Stockfische geben, und verzehrte sie mit dem größten Appetite. Sein Nachdenken besreyte ihn also auch von dieser Grille.

In der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schneepsenthal ist fertig geworden:

Die Hesperiden. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. Erstes Stück. 1798.
8. broschirt 12 gr.

Fortsetzung der Grundlage zu dem in Rastadt
zu schließenden Reichsfrieden.

VIII. Der Kurfürst von Bayern entsagt seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, dem Herzogthum Bergen, und dem für Oesterreich bestimmten Theile von Bayern. Dafür erhält er die Bisthümer Regensburg und Freisingen, und den Theil des Bisthums Passau auf dem linken Ufer des Inn; 2. den Theil des fränkischen Kreises auf dem linken Ufer des Main, nämlich: das Bisthum Eichstädt, einen großen Theil der Bisthümer Bamberg und Würzburg, die Markgrafschaft Ansbach, die Reichsstädte Wunsheim, Rothenburg, Nürnberg, mit ihren Gebieten, und die Besitzungen des Großmeisters vom Deutschorden; 3. das österreichische Schwaben, (mit Ausnahme des Breisgaves und der Grafschaft Hohenberg) die Vor- und Bergischen Herrschaften und den Theil von Tiro, der auf dem linken Ufer des Inn liegt; 4. die Bisthümer Constanz und Augsburg, mit den Abteyen, Probsteyen und Reichsstädten des schwäbischen Kreises, mit Ausnahme dersjenigen, die in den Staaten des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Baden eingeschlossen sind; 5. den Theil der Bisthümer Worms und Speyer, der auf dem rechten Rheinufer liegt, mit Einschluß von Philippsburg; 6. den Theil des Churfürstenthums Mainz auf dem linken Mainufer, mit Ausnahme einiger Bezirke, die dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt abgetreten werden sollen. Ein Theil der untern Pfalz auf dem rechten Rheinufer, (mit Ausnahme der Stadt Caub

Februar 1798.

§

mit

mit ihren Zugehörden, die für den Landgrafen von Hessen; Rheinfels bestimmt ist, so wie alle unter No. 4 und 5. specificirten Länder sollen dem Herzog von Zwenbrücken, als vermuthlichen Erben des Kurfürsten von Bayern, überlassen werden, der dafür allen seinen Besizungen auf dem linken Rheinufer, zu Gunsten Frankreichs entsagt.

IX. Das Haus Hessen erhält für seine Besizungen auf dem linken Rheinufer, für die Herrschaften Lichtenau und Wildstadt in Schwaben, so wie für seinen Antheil an der gefürsteten Graffschaft Henneberg in Franken, an den Graffschaften Schaumburg, Hoya und Pyrmont in Westphalen; und zwar:

1. Der Landgraf von Hessen; Cassel:

a) den von Hessen eingeschlossenen Theil des Kurfürstenthums Mainz, d. h. die Aemter Almdeneburg und Frizlar; b) die Bisthümer Fulda und Paderborn; c) das zum Churfürstenthum Kölln gehörige Herzogthum Westphalen; d) die Kurwürde.

2. Der Landgraf von Hessen Darmstadt.

a) den Theil des Kurfürstenthums Mainz auf dem rechten Ufer des Rhayn bis gegen Caub; b) den kleinen Theil des nämlichen Kurfürstenthums auf dem linken Ufer des Rhayn, etwas oberhalb Aschaffenburg, bis gegen Hanau, d. h. die Aemter Steinheim, Dieburg und einige andere Bezirke nordwärts der Graffschaft Erbach, die unter andern die Städte Seligenstadt, Bensheim und das Amt Gernsheim am Rhein in sich schließen; aber der übrige Theil auf
Dem

Dem linken Mannufer soll mit der Pfalz vereinigt werden; c) die Reichsstädte Frankfurt am Mann und Weylar, mit ihren Gebieten.

3. Der Landgraf von Hessen: Rheinfels: Rosthenburg:

a) die an der Lahn gelegenen Theile des Kurfürstenthums Mainz; b) die Ländereien des Kurfürstenthums Trier auf dem linken Lahnufer; c) die Stadt Caub, mit allen ihren Zubehörden.

4. Der Landgraf von Hessen: Homburg; die Reichsstadt Friedberg.

X. Der Herzog von Wirtemberg erhält: 1. die Grafschaft Hohenberg; 2) alle im schwäbischen Kreise liegenden, von seinen Staaten eingeschlossenen Reichsstädte und deren Gebiete; 3. die Kurwürde.

XI. Der Markgraf von Baden, für seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer und im Breisgau, erhält: 1. die Herrschaften Lichtenau, Wildstadt und Lahr; 2. die ganze Ortenau; 3. die Reichsstädte Offenburg, Zell, Gengenbach, und die Abtey gleiches Namens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rastadt, vom 22. Jan. Die franz. Gesandten haben ihrer Proposition: „daß das linke Rheinufer als Basis des gegenwärtigen Reichsfriedens an Frankreich abgetreten werden soll,“ noch die weitere Bemerkung bey der hohen Reichsdeputation nachgetragen: die franz. Republik wolle ausdrücklich, daß diejenigen Staaten, welche durch die Abtretung der linken Rheinseite an ihren Besitzungen verlieren, da-

für Entschädigung erhalten; und daß besagte Republik dafür sorgen wolle, daß es geschähe; über deren Art und Weise werde man sich noch vereinigen.

Kastadt, den 24. Jan. In der Sitzung der Reichsdeputation am 22. d. ist über die den franz. Ministern zu gebeude Antwort auf ihre erste Proposition in Rücksicht, der künftigen Gränzen Frankreichs, berathschlagt worden; so wie über die zunehmenden Maasregeln gegen die Verfasser und Verbreiter von Revolutionschriften auf dem rechten Rheinufer, deren Zweck ist, das Volk zum Aufruhr zu reizen. — Des regierenden Hrn. Markgrafen, Erbprinzen von Baden, und des regierenden Hrn. Herzogs von Zweibrücken, H. D. mit Ihren Frau Gemahlinnen und Prinzessinnen Töchtern, haben heute bey des Hrn. Grafen von Metternich Exc. zu Mittage gespeist, darauf das Theater besucht und nach dem Schauspieler bey des Hrn. Grafen Cobenzl Exc. zu Nacht gespeist, woben sich alle Minister gegenwärtig befanden.

Mannheim, den 25. Jan. Heute Vormittags hat ein franz. Generaladjutant dem hiesigen Stadt- und Festungskommando eine Depesche überbracht, worin der franz. Divisionsgeneral Lambert, auf Befehl des Oberbefehlshabers der Armee von Mainz General's Hatry, die Räumung der Rheinschanze und der dazu gehörigen Verschanzungen von Seiten der Reichstruppen verlangt. Der Erfolg ist noch unbekannt. Indessen ist die Besatzung genannter Verschanzungen von hieraus verstärkt worden; bey Oggersheim und in der Gegend bemerkt man einige franz. Truppen. Manns

Mannheim, vom 27. Jan. Die vorgestrige
 Aufforderung der Rheinschanze von Seiten der
 Franzosen hat eben so unerwartete als ernsthafte
 Folgen gehabt. Das hiesige Festungskommando,
 da, das in dieser Angelegenheit ohne höhere
 Verhaltungsbefehle nicht handeln konnte und
 wollte, und daher sogleich Kouriere nach Kas
 stadt, nach Friedberg, in das Hauptquartier
 der Reichsarmee und nach München schickte,
 ließ die Franzosen von diesem Verhältniß der
 Sache benachrichtigen. Auf diese Devesche ers
 folgte keine Antwort. Doch hatte des Nachmitt
 tags der franz. Vorpostenkommandant, Gen.
 Dudinot, eine Unterredung mit dem Komman
 danten der Rheinschanze, Hrn. Obristlieuten.
 v. Karg, die aber ganz fruchtlos abgelaufen zu
 seyn scheint, da bald darauf schon die franz.
 Husaren gegen die Verschanzungen anspreng
 ten, in die Pallisaden hieben, und andere feind
 liche Demonstrationen machten. Gegen sieben
 Uhr fiel ein Kanonenschuß, und auf diesen setz
 ten sich die Franzosen, gegen 6000 Mann stark
 auf allen Seiten in Bewegung, und näherten
 sich der Rheinschanze. Die ganze Besatzung
 bestand aus 4 Kompagnien zum Reichskontin
 gente gehöriger pfälzischer Feldjäger, und ohnz
 gefähr 80 münsterischen Reutern; eine schwach
 e Abtheilung fränkischer Jäger hielt die bes
 nachbarten Dörfer besetzt. Diese letztern wur
 den abgeschnitten und gefangen. Die Franzos
 sen rückten nun immer immer näher, und leg
 ten Sturm an, während ein münsterischer Of
 ficier mit einem Trompeter an sie abgeschickt
 wurde, der sich aber seiner Aufträge nicht mehr

entledigen konnte. Nach mehreren Versuchen gelang es endlich den Franzosen, auf der linken Flanke in die Rheinschanze einzudringen, und zu gleicher Zeit kam ein Haufe derselben, man weiß nicht bestimmt, ob auf Schiffen oder andern Wegen, der Schanze in den Rücken, und bemeisterte sich der Rheinbrücke. Nun war der Besatzung der Rückzug abgeschnitten; doch gelang es einem Theile, sich durchzuschlagen, und selbst noch mit einer Kanone und einem Munitionskarren über die Brücke auf das rechte Rheinufer zu kommen. Die Franzosen folgten, und würden vielleicht mit der sich zurückziehenden Mannschaft in die Stadt gedrungen seyn, wenn nicht, wie es allgemein heißt, die Besonnenheit und das muthvolle Benehmen des Hrn. Hauptmann von Mezen denselben Einhalt gethan hätte. Es war damals ohngefähr 8 Uhr. Nach und nach wurde es wieder ruhig; einige 100 Franzosen blieben auf dem rechten Rheinufer und stellten zwischen der Rheinbrücke und dem Rheinthor einige Posten aus. In dieser Lage befanden wir uns noch gestern bis nach 2 Uhr Nachmittags, wo die Franzosen, vermöge Uebereinkunft, sich zurückzogen, jedoch mit Zurücklassung eines Postens auf der Rheinbrücke. Heute haben sie sich völlig auf das linke Rheinufer zurückgezogen, und die Rheinbrücke ist abgeführt und an das disseitige Ufer gebracht worden. Während der Bestürmung der Rheinschanze kamen mehrere Kugeln und Haubitzengranaten in die Stadt, und richteten in verschiedenen Gebäuden Schaden an. Eine Schildwache
vor

vor dem Graf St. Martinschen Hause ist leicht verwundet worden. Von den pfälzischen Feldjägern fehlen einige 100 Mann, wovon der größte Theil gefangen ist. Der Hr. Obristl. von Karg, ein Capitain und mehrere Lieutenants befinden sich unter den Gefangenen. Im Ganzen sind 15 Officiers und ohngefähr 500 Mann vom Feldwebel abwärts in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen, und 50 Pferde, 3 Sechspfünder und 4 Munitionskarren die Beute derselben geworden. Die Franzosen haben nach ihrer eignen Versicherung bey dem Sturm über 300 Mann verloren. — Beym Schlusse dieses vernimmt man noch, daß die Gefangnen wieder frey sind, und heute noch zurückkommen werden.

Kastadt, den 27. Jan. Die deutsche Reichsdeputation hat nun, nachdem sie sich einige Tage über den ersten Vorschlag der franz. Gesandten berathschlagt hatte, solchen beantwortet und erklärt, daß sie die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich nicht bewilligen könne; daß die Entschädigung der am linken Rheinufer angesessenen deutschen Fürsten durch Sacularisirungen am rechten Rheinufer nicht thunlich sey, und daß daher die franz. Gesandtschaft andere Grundlagen zum Frieden vorschlagen möchte. Noch weiß man nicht, wie hiez über die Gegenäußerung der franz. Gesandtschaft beschaffen seyn werde.

Die neuesten Briefe aus Griechenland bestätigen den allgemeinen Aufstand in diesem Reiche, und sie versichern, daß der Umsturz der alten Regierungsform unvermeidlich ist.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Den 13. Jänner sind die Kaiserlichen in Venedig eingerückt, und daselbst mit vielen Freundsbezeugungen empfangen worden. Die Regierung zu Rom untersucht den Aufbruch, der ohnlängst daselbst statt fand, in Gegenwart des Englischen, Preussischen und Schwedischen Gesandten, um die Welt zu überzeugen, daß sie daran ganz unschuldig gewesen sey. In Holland ist eine neue Revolution, doch ohne Blutvergießen, vor sich gegangen, indem die Nationalversammlung alle diejenigen Mitglieder ausgemerzet hat, die sich weigerten, Haß der Statthalterischen Regierung zu schwören. In Mosrea, Cypren und Candia, sollen die Griechen sich empöret, und unter den Türken ein großes Blutbad angerichtet haben. In Frankreich und allen von Frankreich eroberten Ländern ist den 21. Jan. das Fest der Hinrichtung Ludwigs 16. gefeyert worden. — In Mainz hat man den Zoll aufgehoben, der bisher von den Juden auf ihre Köpfe gegeben werden mußte. Die Nordischen Höfe sollen im Begriff stehen eine Verbindung, zu Gunsten Englands unter sich zu schließen. Der König in Preußen hat seine treuen Unterthanen im Herzogthum Cleve versichern lassen, daß sie ihre alte Regierung behalten würden. — Im Saarbrückischen hat man angefangen, statt des Roggenmehls, dessen man sich zur Verzinnung des Blechs bediente, wilde Kastanien zu gebrauchen, wodurch jährlich viel Roggen erspart wird.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n .

Siebentes Stück.

1 7 9 8 .

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Frote. Wirth.
Franklin war nun glücklich in Philadelphia angekommen, er machte aber bey seinem Einzuge eine so schlechte Parade, daß wenn jemand hätte sagen wollen, da der junge Mensch ist der künftige Präsident der Nordamerikanischen Freystaaten, ihn jedermann für einen Narren gehalten haben würde. Ich muß ihm doch seinen Anzug etwas beschreiben. Er hatte den schmutzigen Rock an, den er bey seinem Bruder in der Druckeren getragen hatte, und der auf der Reise noch schmutziger geworden war. Die Rocktaschen waren so bepackt, als ob er auf einer fetten Kirmse gewesen wäre, nur mit dem Unterschiede, daß keine Gänsebeine, Kuschen und andere Lebensvictualien darinnen waren; sondern in der einen war die Wäsche,

Februar 1798.

©

die

die noch rein, und in der andern die, die auf der Reise schmutzig geworden war. In diesem elenden Anzuge hielt er seinen Einzug in die Stadt.

W. Da hat er es nicht wie unsere Bursche und Mädchen gemacht; die putzen sich, wenn sie in die Stadt gehen, heraus, als des Sonntags, wenn sie in die Kirche gehen wollen; und ich dünkte der junge Herr hätte doch auch besser gethan, wenn er sich ein bischen reinlicher angezogen hätte; denn in so einem Anzuge macht einer nicht so leicht sein Glück.

B. Das würde er auch wohl gethan haben, wenn er seine Habseligkeiten gehabt hätte; er hatte aber den letzten Weg zu Fuße gemacht, und das Schiff, worauf seine Sachen waren, war noch nicht angekommen.

W. Das ist freylich etwas anders; er konnte es aber auch niemanden übel nehmen, wenn man ihm die Ehre anthat, und ihn für einen verlaufenen Jungen hielt.

B. Die wiederfuhr ihm auch, wie er bald genug hören wird. So voll seine Rocktaschen waren, so dünn war sein Geldbeutel. Seine ganze Baarschaft bestand in einem Thaler Silbergeld, und etwas Kupfermünze.

W. Das

W. Damit läßt sich in einer großen Stadt nicht viel anfangen, und kommt er an einen Wirth, der die Kreide versteht, so nimmt er ihm bald die ganze Baarschaft ab.

B. Damit hatte es nun gute Wege; denn wie ich ihm schon erzählt habe, so lebte Franklin sehr sparsam und mäßig; was aber das schlimmste war, war das, daß er von diesem Gelde dem Schiffer noch zu bezahlen hatte. Der war aber so höflich und wollte nichts nehmen, weil Franklin als um sein Leben hatte rudern helfen. Franklin aber ließ nicht nach, er mußte das Geld nehmen.

W. Er warf es ihm also an den Hals? warum that er denn das?

B. Wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung erzählt; um seine Armuth zu verbergen.

W. Das Bürschchen war also auch noch stolz! er hatte es bey seinem Paar Pfennigen eben nicht auf dem Leibe!

B. Herr Gevatter! das ist nun so wie es ist. Wie er weiß, so werf ich auch nicht leicht einen Heller weg; es giebt aber auch Fälle, wo ich lieber ein Paar Pfennige hingebe, ehe ich mich für einen lumpichten Kerl halten lasse; und so dachte auch Franklin. In dem

schmutzigen Anzuge und mit der wenigen Haarschaft gieng er nun Gasse auf Gasse nieder. Der Hunger kam ihm an und er ließ sich für drey Kreuzer Brod geben. Für dieß Geld bekam er drey Brode, wovon er eins unter dem, das andere unter jenem Arm nahm, und das dritte in der Hand behielt, davon aß, und immer dabey herum marschierte. Wie er eine Zeitlang so herum gegangen war, kam er wieder an den Ort, von dem er ausgegangen war, hier traf er eine Frau mit einem Kinde an, gab ihr und ihrem Kinde die beyden Brode, die er unter den Armen hatte; und fieng wieder an Gasse auf Gasse nieder zu spazieren. Er kam in eine, in der viel Leute in ein Haus giengen, hm! dachte er, wo so viele hingehen, da darfst du dich ja auch wohl hinmachen, und gieng also auch in das Haus. Wie er hinein kam, fand er viele Leute beyammen, es wurde aber weder gesprochen, noch sonst etwas vorgenommen, sondern ein jeder saß ruhig auf seinem Plätzchen, und sah steif vor sich hin.

W. Ha! ha! da ist er gewiß in eine Versammlung von Quäkern gekommen, denn die sitzen so, wie mir der Herr Gebatter im vorigen

gen

gen Jahre erzählt, und warten aufs innere Licht.

B. Betroffen Herr Gevatter! in so eine Versammlung war Franklin gekommen. Er setzte sich auch mit hin, und da er müde und es hier sogar hübsch stille war, schief er ein, und schief bis die Versammlung auseinander gieng, und ihn sein Nachbar aufweckte.

W. Das war sein Glück, daß er in der Versammlung der Quäker war, bey uns hätte er nicht in der Kirche seyn dürfen; denn da hätte er eines auf die Nüze gekriegt, wenn er geschlafen hätte.

B. Darf man denn bey ihm in der Kirche nicht schlafen?

W. Wenn man nicht eins auf den Kopf bekommen will, nicht.

B. J! wer theilt denn die Kopfnüsse aus?

W. Ja ist denn die Mode in seinem Orte nicht auch? Bey uns geht jedesmal im Sommer, weil da die Leute am meisten schlafen, in der Nachmittagskirche ein Junge mit einem langen Stocke in der Kirche herum. Sieht er, daß jemand zu nicken anfängt, paus schmeißt er mit seinem Stocke auf die Lehne, wo der sitzt, der schlafen will. Das thut er nun ein

Paarmal. Wenn diese gute Erinnerung nichts Helfen will, so macht er Ernst, und giebt eins auf den Kopf.

B. Das ist doch eine närrische Mode! da ist auch wohl eine rechte Andacht.

B. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß die Mode für mich erbaulich wäre; ich ärgere mich vielmehr jedesmal über das Gelächter, das entsteht, wenn der Junge mit seinem Stocke, es sey auf die Lehne oder den Kopf schlägt.

B. Aber um Gotteswillen, schafft denn der Pfarrer nicht die gar dumme Gewohnheit ab?

B. Ach! der darf gewiß nicht, weil es in der Kirchenordnung so befohlen wird.

B. Das ist nun freylich eine andere Sache. Da war es also gut, daß Franklin nicht hier in der Kirche, sondern in einer Versammlung der Quäker war; denn wahrscheinlich kennen die so wenig wie ich diese schöne Mode. Wie Franklin wieder auf die Gasse kam, fieng er aufs neue an herumzuspazieren; denn er wußte nicht, was er machen sollte. Endlich aber brachte ihn ein junger Quäker in die Herberge; und hier war es, wo man ihn die Ehre anthat, und ihn für einen verlaufenen Jungen hielt,

hielt, der seinem Eltern oder seinen Lehrmeister nicht hätte gut thun wollen.

W. Was gab er denn zu der Ehre an?

B. Das weiß ich nicht, vielleicht vertheidigte er sich auch nicht, weil er es selbst fühlte, daß die Leute so ziemlich recht hatten. Da ihn Hungerte, ließ er sich zu essen geben, aß, legte sich hierauf ins Bette, und schlief von Mittag an, bis wieder zum hellen lichten Morgen. Es war auch kein Wunder; denn auf dem Schiffe hatte er mehrere Nächte, des Sturms wegen, nicht schlafen können. Als er ausgeschlafen hatte, putzte er sich heraus, so viel als er sich bey seinen schmutzigen Kleidern herausputzen konnte, und gieng zu einem Buchdrucker, der Bradford hieß, und an den er in Neuyork gewiesen worden war. Wie er zu ihm kam, fand er den Vater des Buchdruckers, der ihn an seinen Sohn gewiesen hatte, und zu Lande vor Franklin nach Philadelphia gekommen war. Allein Herr Bradford hatte keine Arbeit für ihn, und wies ihn an einen andern Buchdrucker, der Keimer hieß. Der alte Bradford mußte ein sehr guter Mann seyn; er sahe daß Franklin noch ein sehr junger Mensch war, und sich durch seinen Anzug nicht sonderlich empfahl,

pfahl, und glaubte vielleicht, daß ihm Keimer eher Arbeit geben würde, wenn er mit ihm hingienge; er machte sich also auf, und gieng mit ihm zu Keimern. Da sie hinkamen, mußte Franklin ein Pröbchen von seiner Geschicklichkeit ablegen, und da dieses zu Keimers Zufriedenheit ausfiel, nahm er ihn in Arbeit.

W. Nun war er also wieder unter Dach.

B. Von Keimern aber muß ich doch ein besonders Geschichtchen erzählen.

W. Laß er es doch hören:

B. Keimer war ein so unbesonnener Mann, als es nur einen unter der Sonne geben kann. Bradforden kannte er nicht einmal den Namen nach, und auch seinen neuen Gesellen nicht weiter. Aber als ob er seine vertrautesten Freunde vor sich hätte, fieng er an alles haarklein zu erzählen, was er im Werke hätte; wie er nämlich alle Buchdruckerarbeit an sich zu bringen gedächte. Der alte Bradford war schlau genug, sich nichts merken zu lassen, daß er der Vater von dem Buchdrucker wäre, den er um sein Stückchen Brod bringen wollte.

W. Und was gab denn Franklin dazu an?

B. Der stund wie aufs Maul geschmissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des Plans, der bey Abschließung
des Friedens zu Rastadt zum Grunde gelegt
werden soll.

XII. Das Haus Nassau entsagt seinen Bes
itzungen auf dem linken Ufer des Rheins, zu
Gunsten Frankreichs, so wie der Herrschaft
Lahr. Dafür erhält es; und zwar:

1. Der Fürst von Nassau-Diez (letzter Erbs
statthalter):

a) Das Herzogthum Bergen mit der Stadt
Düsseldorf; b) den Theil des Herzogs
thums Cleve auf dem linken Ufer des
Lippe; c) die Abteyen Essen und Werz
den; d) die zum Kurfürstenthum Köln
gehörige Grafschaft Recklinghausen; e)
die Grafschaft Mark, mit der Reichs
stadt Dortmund; f) den kleinen Theil
des Kurfürstenthums Kölns auf dem
rechten Rheinufer, nordwestwärts von
Nonnenwerth, der unter andern die
Stadt Königswinter in sich schließt; g)
die Kurwürde unter dem Namen: Kurs
fürst von Nassau-Bergen. Dagegen
überläßt dieser Fürst seine bisherigen
Besitzungen den übrigen Zweigen seines
Hauses.

2. Die andern Nassauischen Häuser, nämlich:
die Fürsten von Nassau-Weilburg, Nas
sau-Usingen und Saarbrük, theilen unter
sich:

a) die Grafschaften Diez, Usingen, Dils
lenburg und Beilstein; b) den preußi
schen Antheil der Grafschaft Sayn; c)
den Theil von Trier und Köln, der auf

Februar 1798.

G

dem

Dem rechten Rheinufer sich vom rechten Ufer der Lahn bis gegen Nonnenwerth hinerstreckt.

XIII. Der Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel überläßt seine Besitzungen dem Könige von Preußen, und erhält dafür 1) das Bisthum Osnabrück, und einen großen Theil des Bisthums Münster, mit der Stadt dieses Namens; 2) den größten Theil des Fürstenthums Minden, die Grafschaft Hoya, und einen kleinen Theil der Herzogthümer Bremen und Verden, nämlich den, der auf dem linken Ufer der Weser liegt; 3) die Grafschaften Lingen, Lelsholzburg, Diepholz und Ravensberg; 4) fast das ganze Fürstenthum Ostfriesland, das sich am linken Ufer der Ems hinzieht; 5) die Kurwürde, unter dem Namen Kurfürst von Westphalen.

XIV. Das Haus Schaumburg Lippe entsagt zu Gunsten Hessens, allen seinen Besitzungen auf dem rechten Ufer der Weser, und erhält dafür 1) den Urtheil der Landgrafschaft Hessen-Cassel an den Grafschaften Schaumburg Lippe und Pyrmont; 2) die Theile des Kurfürstenthums Hannover, die auf dem linken Ufer der Weser, zwischen dem Bisthum Paderborn und den Grafschaften Schaumburg und Pyrmont liegen, und unter andern die kleinen Städte Polle, Bodenwerder und Lezhain einschließen, nebst der Grafschaft Sternberg; 3) den Theil der Abten Corvey auf dem linken Ufer der Weser; 4) die in der Grafschaft Lippe gelegenen preussischen Besitzungen, so wie die des Bischofs von Paderborn, nämlich: Lippstadt

Stadt und die Monier Swalenberg, Oldenburg
und Stoppelsberg.

XV. Das Haus Sachsen tritt die Markgrafschaft
Kaufz ab, und erhält dafür:

1. Der Kurfürst von Sachsen:

a) Die ganze Grafschaft Mannsfeld, die Herrschaften
Lohra und Mettenberg, und den Saalkreis; b) Die hannöverschen Besitzungen
in der Grafschaft Hohenstein; c) Die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen;
d) Das Eichsfeld und die Stadt Erfurt, mit dem Gebiete, das zum Kurfürstenthum
Mannz gehört; e) Den Theil des fränkischen Kreises, der auf dem linken
Ufer der Eger und auf dem rechten des Mann liegt, d. h. einen Theil der Bisthümer
Bamberg, Würzburg und die Markgrafschaft Bayreuth, nebst der Reichsstadt
Schweinfurt.

2) Die übrigen sächsischen Häuser theilen unter sich die Besitzungen des Kurfürsten von
Sachsen und des Landgrafen von Hessen-Cassel in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
(Die Fortsetzung folgt.)

Mailand, vom 17. Jan. Gen. Berthier ist zu Anfang dieses Monats von Mantua hierher
zurückgekommen; und hat sogleich Befehle ertheilt, unsere Gränzen in Bertheidigungsstand
zu setzen und keine Truppen auswärtiger Mächte über unser Gebiete marschiren zu lassen; den
franz. sowohl als den cisalpin. Truppen gab er Ordre, gegen den Kirchenstaat zu marschiren,
und reiste hierauf wieder von hier ab. — Es treffen immer mehrere Gesandten von aus-

wärtigen Mächten hier ein, die unsere Republik anerkannt haben. So kamen vorgestern der spanische Minister, Alfonso Lopez, und der neapolitan. Ritter Micheroux hieher. — Nach einer Verordnung unsers Direktoriums müssen die Cardinäle, die sich in unsrer Republik befinden, entweder ihren dem Papst geleisteten Eid zurücknehmen, und in 48 Stunden ihrer Kardinalswürde entsagen, oder in 8 Tagen das Gebiet unsrer Republik verlassen. — Viele unserer öffentlichen Beamten, die das Vertrauen der Regierung verloren hatten und den Bürgereid nicht leisten wollten, haben ihren Abschied erhalten.

Bologna, vom 20 Jan. Nach Berichten aus Rom vom 12. d. ist der Papst wieder gesund, macht aber noch keine Anstalten, nach Mailth abzureisen, wie man vorgab. — In unsern Gegenden wimmelt es von franz. und cisalpin. Truppen, die sich immer mehr im Kirchenstaate ausbreiten. Man schätzt ihre Anzahl bereits auf 30,000. Ein Korps von 10,000 Franzosen wird noch erwartet. Hier ist jeder Bürger Soldat, und dieß ist eine sehr heilsame Anstalt, um die Ausschweifungen der durchziehenden Truppen zu verhindern. — Der König von Neapel zieht an seinen Gränzen gegen den Kirchenstaat einen Truppenkordon. — Italien sieht noch großen Veränderungen entgegen. Auf Venedig ist ein glückliches Loos gefallen.

Kastadt, vom 29 Jan. Dieß ist die wörtliche Replik der französischen Gesandtschaft auf die derselben von der Reichsdeputation übergebene Antwort auf die vorgeschlagene Basis
des

der Friedensunterhandlungen: „Unterzeichnete
 haben die Antwort der Reichsdeputation auf
 den Vorschlag, den Rhein zur Gränze der franz-
 zösischen Republik zu machen, erhalten. Indem
 sie selbige ihrer Regierung zu schicken, können
 sie nicht unbemerkt lassen, daß sie auf wesents-
 lich fehlerhaften Grundlagen beruhet. Ganz Eur-
 opa weiß, daß das Reich der Republik den
 Krieg zu einer Zeit erklärt habe, wo sie ein aufs-
 tiges Verlangen und mächtiges Interesse hats-
 te, den Frieden zu erhalten. Man kann das
 her die Deklaration nicht geltend machen wol-
 len, daß die Republik nie den Krieg in der Abs-
 sicht unternehmen würde, sich durch Eroberun-
 gen zu vergrößern. Eine Erklärung, die übrig-
 gens auf keine Weise die gesetzmäßigen Schad-
 loshaltungen ausschließt. Besonders in dem
 Fall eines ungerechten Angriffs, und die auf
 keine Weise das Recht benimmt für seine Si-
 cherheit zu sorgen, indem man sich bestimmte
 Gränzen verschafft. Andererseits ist es klar,
 daß die deutsche Reichsverfassung allein schon
 durch die Schwälerung seines Gebiets geän-
 dert werde. Endlich können die Prälimina-
 rien eines Traktats, worin das deutsche Reich
 nicht selbst Parthey ist, mit Grund nicht ent-
 gegengestellt werden, besonders wenn ihre Dis-
 positionen durch die eines Definitivfriedens,
 der nach der Hand geschlossen worden, verän-
 dert worden sind. Auf diesen dreien Grund-
 lagen beruhet jedoch die ganze Antwort der
 Deputation, von dem Augenblick, wo deren
 Fehlerhaftigkeit erkannt wird, kann die Schluß-
 folge sich nicht weiter erhalten. Die Beweg-
 gründe

gründe, worauf sich die Forderung der französischen Republik gründen, bestehen demnach in der Untheilbarkeit derselben. Die geforderte Schadloshaltung von der Republik ist rechtmäßig; ihre Sicherheit erheischt die Gränze des Rheins; die Ruhe des Reichs fodert noch lebhafter diese Gränzen. Die Reichsdeputation sahe sich genöthiget förmlich anzuerkennen, daß die Republik durch die Acquisition der jenseits des Rheins gelegenen Provinzen keinen beträchtlichen Zuwachs an Macht oder Größe erhalte, man möchte sie nun von Seiten der Bevölkerung, oder der Sprache, der Sitten, oder der Denkungsart betrachten. Es erhellet aus dieser Bemerkung: daß die franz. Republik nicht wegen Vergrößerungssucht den Rhein zur Gränze haben will, und daß ihre Forderung auf einen weit wichtigern Bewegungsgrund beruhe, welcher, den beyden Mächten, gemein ist, ihre künftige Ruhe durch unabänderliche Gränzen zu sichern. Hierauf kommt es also gegenwärtig an, und nicht auf eine Reihe Untersuchungen, die die Reichsdeputation den wirklichen Gegenständen der Berathschlagungen substituiren zu wollen schien. Unterzeichnete haben nur noch eine Bemerkung beizufügen, nämlich die, daß die schnelle Bewilligung der Forderung der Republik, die daraus entstehende Untersuchung der hinzukommenden Fragen, und der Schluß eines dauerhaften Friedens, alle angebliche gegenseitige Beschwerden, aufheben würden. Dieß ist das einzige Mittel darzuthun, daß man in der That, und nicht nur dem Schein nach, die Uebel des Krieges aufhören machen wolle.

Rastadt

Kastadt am 9 Pluvios (28 Jan.) im Jahr 6.
der franz. Republik.

Die bevollmächtigten Gesandten der franz.
Republik. Treilhard. Bonnier.

Aus der Schweiz, vom 1. Febr. Das Ge-
richt bestätigt sich, daß die Berner nach Bas-
sels Beispiele eine Staatsänderung annehmen
wollen, zumal da nach glaubwürdigen Nach-
richten aus Arau, das Pays-de-Vaud ganz im
Aufstande ist. — Die Franzosen haben in Bas-
sel einen Durchmarsch für 500 Mann verlangt;
worauf die Basler sogleich einen Eilboten nach
Arau abgeschickt haben. — Heute müssen alle
junge unverheurathete Leute, von 16 Jahren
an, sich auf dem Rathhause in Basel zur Auss-
wahl unters Gewehr versammeln.

Schweizerische Gränze, vom 30 Jan. So eben
bringt ein Secretär des Bürgers Menyaud, der
von Arau kommt, die Nachricht, daß die Franz-
osen im Anmarsch gegen die Stadt Bern be-
griffen, und schon zu Moudon sind. Den Ans-
laß zu diesem Schritte haben einige Berner be-
waffnete Landleute gegeben, weil sie 2 franz.
Husaren erschossen haben.

Aus dem Reiche. Ueber die Abtretung des
linken Rheinufer und die, vermittelt disseits
vorzunehmender Säcularisationen auf zu fin-
denden Entschädigungen, soll die kursächsis. Ges-
sandschaft sich dahin geäußert haben: „durch
die größern Mächte sey das Reich zum Antheil
an dem Kriege gegen Frankreich genöthigt
worden: es wäre daher sehr auffallend, daß
an dasselbe die Opfer zur Ausöhnung jener
Mächte mit der französischen Republik begehrt
wür-

würden. Hätte sich diese ein Uebergewicht über ihre mächtigen Feinde erworben, so möchte sie von ihnen ihre Genugthuung und Entschädigung fordern."

Neueste Nachrichten.

Das Watland oder Pays de Vaud in der Schweiz hat sich für unabhängig vom Kanton Bern erklärt, und wird nun eine eigene Republik ausmachen, die den Namen der Lemmanischen führen soll. Obnerachtet die Schweizer in Arau sich verbanden, über ihre bisherige Verfassung zu halten: so sind sie doch jetzt geneigt, dem Canton Basel nachzuahmen, und die Landesverfassung auf französischen Fuß einzurichten. In Zürich hat man die Personen, die wegen gestifteter Unruhen, gefangen saßen in Freyheit gesetzt. Der Abt von St. Gallen hat seinen weltlichen Rechten entsagt. Die Zollbeamten in Salzburg sind angewiesen worden, künftig ihre Einkünfte dem kaiserl. Hofe zu berechnen. Die Kaiserlichen haben nun alles von der ehemaligen Republik Venedig in Besitz genommen, was ihnen durch den Friedensschluß zugestanden wurde. Die Preussischen Länder jenseits des Rheins sind mit Frankreich vereinigt worden. Der franz. General Hatry fordert von dem Commandanten zu Mannheim: deswegen Genugthuung, daß er sich gewehret hat, als die Franzosen die Rheinschanze einnahmen. In Frankreich werden die Zurüstungen gegen England noch immer mit Nachdruck fortgesetzt.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Achtes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensge-
schichte.

Wirth. Bote.

Das konnte ich mir leicht denken; so habe ich bey solchen Geschichtchen gar manchmal gestanden. Denn dergleichen passiren in meinem Wirthshause gar oft. Gar manchmal sitzt der Tisch voll Gäste, sie sind lustig, vergnügt, sprechen von dem und von jenem. Ehe man sichs versieht, geht das Schimpfen und, ein Paarmal weiß ich es sogar das Prügeln an, weil einer dem andern seinem Better, seiner Tase etwas nachtheiliges gesagt hatte, ohne daran zu denken, daß das Freunde wären. Steht man nun dabey, so steht man wie Butter an der Sonne, und weiß nicht, was man sagen soll.

B. Das sind frenlich alberne Geschichten;

Februar 1798.

H

und

und da ist immer das Gescheuteste, man geht hübsch vorsichtig bey seinen Reden zu Werke; und offenbart niemanden Heimlichkeiten, den man nicht genau kennt.

W. So sollten es freylich die Leute machen wenn sie gescheut wären. — Erfuhr denn Keimer, daß er einen dummen Streich gemacht hatte?

B. Ach ja wohl! erfuhr er es, und hätte sich vor Aerger im Leibe zerreißen mögen. Was half das aber alles? der dumme Streich war doch einmal gemacht. Natürlich fragte Keimer seinen Gesellen, wie Bradford fort war, wer denn der Mann wäre; und da hieß es, Der alte Bradford, Des Buchdruckers Bradfords Vater. — Für Keimern war es ein Glück, daß er Franklin zum Gesellen bekommen hatte, weil seine ganze Druckerey in einem erbärmlichen Zustande war. Die Pressen taugten nichts, die Schriften, wie die Buchdrucker die Stifte nennen, worauf die Buchstaben stehen, auch nichts. Kurz es war in der Buchdruckerey eine Wirthschaft, wie bey uns seyn würde, wenn dem Richen die Zinken fehlten, und der Mistgabel der Stiel.

W. Das wäre meine Wirthschaft.

B. Und

B. Und so war sie bey Keimern. Franklin, der sich in allen Stücken zu helfen wußte, machte sich über die Pressen her und besserte sie aus, und Keimer mußte Schriften herbey schaffen. Wie die da waren, giengs ans Drucken. Das erste, was er druckte, war eine kleine Schrift, die er nachdruckte.

B. Er hat sich gewiß versprochen?

B. Wie so?

B. Er sagte er hätte eine kleine Schrift nachgedruckt, er wollte wahrscheinlich sagen, abgedruckt. Nun verspricht sich doch wohl der Pfarrer auf der Kanzel.

B. Nein! er hatte sie nachgedruckt.

B. Nun so versteh ichs nicht; was soll denn das heißen nachdrucken?

B. Hat er denn in seinem Leben noch nichts vom Nachdrucke gehört?

B. In meinem ganzen Leben noch nicht.

B. Da muß ich ihm doch etwas davon erzählen. Die Sache ist kürzlich die: Wenn ein gelehrter Mann ein Buch schreibt, so kauft ihm ein Buchhändler das Buch ab und läßt es drucken; das ist so, als wenn ich jemanden Gras auf einer Wiese abkaufe. Das Buch gehört nun dem Buchhändler, so wie mir das Gras.

Nun gefällt den Leuten das Buch, und sie kaufen es; das sieht ein anderer Buchdrucker, nimmt das Buch, und druckt es noch einmal für sich ab; ein Buch auf diese Art abdrucken, heißt, es nachdrucken.

W. Das ist ja auf die Art eben so, als wenn nun ein anderer sein Gras holt.

B. So ist es auch.

W. Da dachte ich, müßte das Kind einen ganz andern Namen bekommen.

B. Er meint gewiß stehlen; nein! so nennt man es nicht, es heißt nachdrucken.

W. Lassen sich denn die Buchhändler, die das Buch dem Gelehrten für ihr gut Geld abgekauft haben, das Ding so gefallen?

B. Sie schimpfen freylich, wie die Rohrsperrlinge; auch haben sie ein Paar Nachdrucker gekriegt und mit der schwarzen Farbe, die sie zum drucken brauchen, geschwärzt, daß sie wie Schlottfeger aussahen; das hilft aber alles nichts. Sie verdienen mit dem Nachdrucke einen schönen Thaler Geld, und dafür lassen sie sich schon etwas gefallen. Ja wenn ein Gelehrter, der nicht recht gesattelt ist, etwa zu ihnen sagt, daß so etwas nicht erlaubt wäre, so sagen sie ihm noch dazu Grobheiten ins
Ges

Gesicht. So sagte ein Mensch zu einem Hrn. Gelehrten; sein Buch würde er wohl nicht nachdrucken, weil es nichts taue. Stelle er sich nur einmal die Grobheit vor.

W. Das sind doch recht unverschämte Grosbiane. Legt ihnen denn aber die Obrigkeit nicht das Handwerk?

B. Nein! die giebt ihnen ein Privilegium darüber.

W. Wie ist denn das möglich; wie kann denn die Obrigkeit das Gras, das einer gekauft hat, noch einmal verkaufen?

B. Ich versteh das auch nicht, wie das angeht; es kommen ja immer Advokaten zu ihm, er muß die einmal darüber fragen.

W. Franklin wurde also ein Nachdrucker. Da hätte er ja was bessers werden können.

B. Ja was konnte denn der dazu; sein Herr kam, gab ihm das Buch zu drucken, und wenn er Geselle bleiben wollte, mußte er es drucken, da half nichts dafür. Indessen gieng um diese Zeit mit Franklin eine angenehme Veränderung vor. Ob er gleich bey Reimern Gesell war, so hatte er doch bis jetzt bey Bradford gewohnt. Denn der war gleich wie er zu ihm kam, so gefällig ihm sein Haus zur

Wohnung anzubieten, wenn er etwa Arbeit und kein Quartier kriegen könnte. Keimer, der ihm keine Wohnung hatte geben können, wollte ihn jetzt nicht länger mehr bey Bradford lassen, und miethete also für Franklin ein Quartier bey einem gewissen Read. Der Herr Wirth hatte eine hübsche Jungfer Tochter, es währte nicht lange, so erliebte sich Franklin in das Mädchen und heurathete sie.

B. Ich düncke, das wäre ein bischen sehr früh angefangen; wie alt war denn das Bürschchen?

B. Er war 17 Jahr alt; aber mit der Hochzeit gieng es freylich nicht so schnell, wie ich ihm erzähle, sondern es giengen noch verschiedene Jahre hin, ehe sie seine Frau wurde.

B. Das lasse ich mir eher gefallen,

B. Eben, weil er so jung war, wollte auch die Mutter, als er das erstemal um die Tochter anhielt, ihre Einwilligung nicht dazu geben; die jungen Leute waren aber einander gut, und verlobten sich heimlich. Das hätte nun alles seyn mögen. Franklin reiste hierauf, wie ich ihm bald weitläufiger erzählen werde, nach England, schrieb von daher seiner Verslobten einen höflichen Abschiedsbrief; und gab sich

sich mit andern Mädchen ab. Wie er wieder nach Philadelphia zurückgekommen war, und sein eigener Herr wurde, that er sich nun auch nach einer Frau um; er ließ um ein Mädchen werben, bekam aber ein Körbchen — um ein anderes, und es gieng nicht besser; und das immer aus dem Grunde, weil man sein Gewerbe für zu armselig hielt, indem verschiedes ne Buchdrucker banquerout gemacht hatten. Das Ding gieng ihm im Kopfe herum, und er wurde so darüber aufgebracht, daß er einige Zeit liederlich wurde. Endlich kam er wieder zu sich selbst, und entschloß sich, um seine erste Geliebte noch einmal anzuhalten, und das, wie er als ehrlicher Mann versichert, aus Gewissenszwang. Diese hatte sich nämlich auf seinen Brief aus England mit einem Töpfer verheyrathet, mit dem sie sehr unglücklich gelebt, und der sie zuletzt verlassen hatte; um die Sache wieder gut zu machen, hielt er um sie an, und sie wurde seine Frau.

B. Das läßt ihn der liebe Gott reden, daß er sie noch genommen hat! denn wo nicht, so hätte ich von Hrn. Franklin weiter nichts hören mögen. Ich lasse mir es gern gefallen, wenn einer ein hübsches Mädchen gern sieht, denn

Denn so arme Sünder sind wir alle gewesen; auch mögen sich meinetwegen junge Leute, wenn sie sich herzlich lieben mit ihrer Eltern Vorwissen, mit einander versprechen; aber Wort muß gehalten werden, oder der, der es bricht, ist ein Schurke und bleibt ein Schurke, und wenn er der große Mogul wäre, das ist meine Meynung. Denn mit so einer wichtigen Sache als das Heuzrathen ist, darf durchaus nicht gespaßt werden.

B. Mit Erlaubniß zu reden, Herr Gevatter! Da ist er kein Mann nach der Mode; denn diese Art Leute betrügt die Mädchen wo sie nur kann, und lacht noch dazu, wenn sie so ein armes Ding angeführt hat.

W. Sey er mir ja stille mit der Mode; sie ist auch so neu nicht, denn sie war von jeher bey schlechten Kerls Mode; aber bey Leuten von Treu und Glauben nie.

B. Ich will gern stille seyn; es ist mir nur lieb, daß er mit Franklin wieder ausgesöhnt ist; ich hoffe, er soll auch immer mehr mit ihm zufrieden werden, wenn wir ihn erst als Ehemann werden kennen lernen; und vielleicht wird er ihm jetzt gleich wieder recht gut, wenn ich ihm sage, daß er in Philadelphia sehr fleißig und mäßig war, viel verdiente und wenig brauchte.

Fortsetzung des Plans, der, bey Abschließung des Friedens zu Rastadt, zum Grunde gelegt werden soll.

XVI. Der König von Dännemark thut, zu Gunsten Schwedens, Verzicht auf die Insel Bornholm und auf den Sundzoll, und erhält dafür: 1) die hannoverschen Besitzungen auf dem rechten Ufer der Elbe; 2. die Reichsstädte Hamburg und Lübek, mit dem Bisthum gleiches Namens; 2) die Kurwürde, als Herzog von Hollstein.

XVII. Schweden erhält: 1) den Theil von Pommern auf dem linken Ufer der Oder; 2) Die Insel Bornholm und den Sundzoll.

XVIII. Die Schweiz thut zu Gunsten Frankreichs Verzicht auf die im Departement des Oberrheins gelegene Stadt Mühlhausen, so wie auf den Theil des Kantons Basel auf dem linken Ufer der Birs, auf das Fürstenthum Neuenburg, auf die Stadt Genf mit ihrem Gebiete; wofür sie den auf dem linken Rheinufer gelegenen Theil des Breisgaves erhält. Der ehemalige Herzog von Modena wird zur Entschädigung erhalten: 1) den im Breisgau gelegenen Theil der Markgrafschaft Baden; 2) die Besitzungen des Großmeisters von Malta zu Heitersheim, im Breisgau.

Deutsche Konstitution.

I. Der Deutsche Kaiser soll durch die Kurfürsten gewählt werden, deren 9 sind; nämlich die Kurfürsten von Böhmen, Brandenburg, Bayern, Sachsen, Wirttemberg, Hessen; Cassel, Westphalen, Holstein, und Nassau, Bergen.

II. Der

II. Der Kaiser soll der Reichs : Versammlung präsidiren, welche nur über die Traktaten zwischen den Ständen des Reichs, über Krieg und Frieden, und überhaupt über Gegenstände, die deren gegenseitiges Interesse betreffen, zu entscheiden haben soll.

III. Die Reichsversammlungen sollen nur aus Einer Kammer bestehen.

Regensburg, vom 7ten Februar. Herr Bacher hat dem hiesigen churmainzischen Herrn Reichsdirektoriali in einem feyerlichen Besuche das Verlangen der Französischen Republik, mit dem Deutschen Reiche in gutes Einverständnis zu treten, und daher seinen Auftrag, sich bey der allgemeinen Reichsversammlung als Gesandter der Französischen Republik zu legitimiren, zu erkennen gegeben. Dieses Verlangen wurde von dem Reichsdirektoriali am 5ten im Reichsrathe den 3 Kollegien proponirt und hierauf beschlossen: daß wegen der Legitimation weitere Entschliesung gefast werden solle, indessen aber der Weg der Communication durch das Reichsdirectorium mit Herrn Bacher stattfinden könne.

Kastadt, vom 4ten Februar. Die Französischen Minister erklärten in ihrer letzten Note, daß der den Emigrirten bewilligte Schutz der erste Beweis der Feindseligkeiten gewesen sey. In Rücksicht der Integrität des Reichs, sagen sie, daß man diese Integrität des Reichs zur Basis des Friedens zwischen dem Deutschen Reiche und der Französischen Republik weder genommen habe, noch habe nehmen wollen. Auch
ents

enthalte der 20ste Artikel des Tractates von Campo Formido, der einzige Ort, wo von dem Frieden zwischen diesen beyden Mächten sey gesprochen worden, einzig und allein, daß zu Rastadt ein Congress solle gehalten werden. Sie schließen mit der Erklärung an die Reichsdeputation, daß sie der Folgen wegen verantwortlich seyn werde, wenn sie eine gerechte, anständige, den beyderseitigen Staaten nützliche Basis anzunehmen verweigere; die Annahme derselben soll denjenigen, welche auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verlohren haben, auf dem rechten Ufer eine Entschädigung vorbereiten. — Die Reichsdeputation hat gestern über den Inhalt dieser Note berathschlagt; der Beschluß darüber ist aber auf übermorgen verschoben worden. — Der Französische Minister zu Cassel, Bürger Rivals, ist gestern von Paris hier angekommen; er wird sich, nach einem kurzen Aufenthalte, vorerst nach Hanau begeben. — Die Unruhen, welche sich im Kreisgau und in der Ortenau zeigten, sind gänzlich gestillt.

Aus der Schweiz, vom 6ten Februar. Auf die Nachricht, der Französische General Menard stehe mit 10,000 Mann bey Arau; beschloß Zürich, ein Corps von 7000 Mann dem Kanton Bern zu Hülfe zu schicken. — In Thurgau sind täglich Deputirte beisammen. Im Toggenburgischen ist noch keine Revolution ausgebrochen. Der Abt von St. Gallen hat dem Lande Toggenburg den Todtenfall unentgeltlich, und das Mannschaftsrecht cedirt. Die Bürgerschaft in Schaffhausen hat auf alle monopolische Vorrechte Verzicht gethan. — Die

Einwohner des Pays de Vaud haben an die Französischen Truppen bereits starke Requisitionen, unter andern 700 tausend Livres baars Geld, geben müssen. Am 2ten dieses ist der Bürger Mengaud aus Arau wieder in Bas- sel angekommen. — Nach Berichten aus Bas- sel vom 5ten dieses sind die Berner Truppen in Arau eingerückt. — Nach einem unverbürgten Gerüchte soll die Schweiz 100 Millionen Gul- den an Frankreich bezahlen.

Schweizergränze, vom 7ten Februar. Die Französischen Truppen, die am 5ten dieses so eilig an der Stadt Basel vorbeizogen, sind, nach nähern Berichten, Arau zu Hülfe mars- chirt. Diese Stadt soll von einem Berner Truppenkorps überfallen, und alle Patrioten in Ketten und Banden gelegt worden seyn, ohne eine Französische Saubegarde, die hier und da gegeben worden war, zu respektiren. Der Krieg zwischen Frankreich und Bern scheint unter dies- sen Umständen unvermeidlich zu seyn.

Basel, vom 7ten Februar. Gestern waren die 60 Volksrepräsentanten, die vorläufig die Regierung des Kantons versehen, versammelt, um einen Präsidenten zu wählen. Der Bürger W. Huber, Apotheker, ward durch die Mehr- heit der Stimmen zu dieser Stelle berufen. Heute schwören diese Repräsentanten der hiesi- gen Bürgerschaft, und hierauf diese den Res- präsentanten. Der Bürger Mengaud hat schon einen Entwurf von einer Constitution für die künftige helvetische Republik von Paris erhal- ten, wovon hier wirklich eine neue Ausgabe in deutscher und französischer Sprache veranstaltet wird.

wird. — Von Bern lauten die Berichte so widersprechend, daß man nicht weiß, was man glauben soll.

Es sind diesen Nachmittag einige Berner hier angekommen, die bey dem Bürger Mengaud angefragt haben: ob er mit einer Deputation von ihrer Regierung, zur Beylegung der entstandenen Mißhelligkeiten, in Unterhandlung treten wolle? Da die Antwort bejahend gewesen, so werden nun bald Abgeordnete von Bern hier anlangen, und hoffentlich die Gefahr, womit die Schweiz bedroht ist, durch einen gütlichen Vergleich abwenden.

Mainz, vom 1sten Februar. Nach einem Beschlusse des Regierungskommissair's, Bürger Rüdler, soll die Stadt Mainz 192,000 Livres, als ihren Antheil zu der, von der Nationalregie den eroberten Ländern auferlegten, militairischen Contribution von 8 Millionen bezahlen. Die Mainzer Municipalität will diese Summe, als eine gezwungene Anleihe, mit 5 pro Cent Interessen von der Bürgerschaft aufnehmen. — Bürger Rüdler hat die Mainzer Kaufleute aufgefordert, den schicklichsten Platz auszuwählen, wo man für die nächste Messe, welche in Mainz, zu gleicher Zeit mit der Frankfurter, gehalten werden soll, die Kramladen aufschlagen könne. — Die Hohenzollernsche Herrschaft Bormeer im Cuyklande, so wie die pfälzische Herrschaft Ravenstein an der Maas, sind nun auch durch Französische Commissaire in Besitz genommen worden.

Rom, vom 24sten Januar. Noch immer reisen viele angesehene Personen geistlichen und weltl.

weltlichen Standes von hier ab, es befinden sich darunter selbst Kardinäle. Nur der Papst ist fest entschlossen, hier zu bleiben, die Umstände mögen sich verändern, wie sie nur immer wollen. Se. Heiligkeit setzen ein unbegränktes Vertrauen auf die Hülfe des Himmels, und auf Ihre gerechte Sache. — Daß sich eine große Neapolitanische Armee an unsern Gränzen sammle, bestätigt sich nicht; nur ein Kordon wird gezogen. Statt des von hier abgegangenen Neapolitanischen Gesandten Pignatelli wird kein anderer erwartet. Dieß ist kein gutes Zeichen. Es sind viele andere Personen, die den Auslauf am 28sten December veranlaßten, eingezogen worden, unter welchen nicht wenige Freyheitsapostel sind. Gegenwärtig herrscht hier vollkommene Ruhe, aber die meisten Gemüther sind wegen der Dinge, die da kommen können, mit Furcht erfüllt. Das Papiergeld fällt täglich im Werth. Es ist leider nur zu gewiß, daß einige Französische Truppenkolonnen, die unter den Befehlen des Generals Berthier stehen, sich Rom nähern. Das päpstliche Militair zieht sich überall vor denselben zurück.

Venedig, vom 2ten Februar. Es werden bereits von Selten der kaiserlichen Regierung Anstalten getroffen, um den Preis der Lebensmittel zu vermindern. Ungarn wird hinführo unserer Provinz wohlfeiles Fleisch liefern. — In den cisalpinischen Provinzen Brescia, Bergamo und Mantua, sieht es so unruhig aus, daß die Franzosen nöthig gefunden haben, nach Mantua eine Besatzung von 6000 Mann zu legen, und die Einwohner besagter Provinzen zu ent-

entwaffnen. Auch in andern Gegenden von Italien herrscht viele Gährung.

Konstantinopel, vom 10ten Januar. Die Pforte zeigt es immer mehr, wie sehr sie den Rebellen Passawandoglu fürchtet. Auch geht seine Kühnheit so weit, daß er dem Kaiser Selim III., welcher ihm befehlen ließ, die Waffen niederzulegen, zur Antwort gab: er hoffe ihm bald selbst, mit 100,000 Mann, einen Besuch im Serais abzustatten, wo sie hierauf mündlich das mehrere mit einander sprechen könnten. Nun sind bereits 10,000 Janitscharen von hier abgegangen, um die gegen ihn marschirenden Bassen zu verstärken; und aus Asien werden 100.000 Mann erwartet, durch welche die Pforte die in der Europäischen Türken drohenden Ausbrüche von Freiheit u. Gleichheit zu unterdrücken hofft.

Noch weiß man nicht, wann der Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, welche gegen Passawandoglu agiren soll, von hier zu seiner Bestimmung abgehen werde.

Paris, vom 5ten Februar. Die Regierung hat Befehl gegeben, in Dünkirchen neuerdings 60 Kanonierschuppen zu bauen. — Man glaubt, General Angerau werde die Armee gegen Portugall kommandiren. — Nachrichten aus Genua zufolge, ist die Revolution in Luffa gemacht, und eine Volksregierung eingeführt worden. Wahrscheinlich wird Luffa mit der cisalpinischen Republik vereinigt werden. — Zu Mailand sollen bereits mehrere Abgeordnete des Römischen Volks an das cisalpinische Direktorium angekommen seyn.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Ein Schottländer Namens Mungo Park, der in das Innere von Afrika gereist ist, hat daselbst, am Flusse Niger, die Stadt Houssa gefunden, welche zweymal so groß, als London, seyn soll. Wenn sie auch nur eben so groß ist, so ist sie schon groß genug. Der Türkische Rebell Paswandoglu hat nun auch Sophia weggenommen, geht auf Adrianopel los, und will von da dem Großsultan eine Visite in Constantinopel machen. Täglich bekommt er mehrerem Zulauf. Inzwischen gehen die Franzosen auf Rom los. Die ehemaligen Hauptstädte der Welt sind also dem Zeitpunkte nahe, wo sie eine gänzliche Umänderung erfahren werden. In Irland soll sich das gelbe Fieber gezeigt haben. In der Schweiz haben die Cantons Bern, Zürich und Schaffhausen ihre bisherige Verfassung abgeändert, und bürgerliche Gleichheit und Freyheit eingeführt. Sie haben beschlossen, daß keine fremde Macht in ihre Angelegenheiten sich mischen soll. Auch haben die Zürcher ihren Landsmann, den kaiserl. General Hoge, einladen lassen, das Commando über die Schweizerische Armee zu übernehmen. Der General Buonaparte macht noch immer keine Anstalt nach Rastadt abzureisen. Man versichert in Paris, er werde so lange verziehen, bis Roms und der Schweiz Schicksal entschieden sey. — Die in Corsika ausgebrochene Rebellion ist gestillt worden.

Der Bote

aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Ghe sich aber Franklin verliebte, hatte er seine liebe Noth auf eine andere Weise.

W. Was war denn das für eine?

B. Er wurde von einem bösen Geiste geplagt.

W. Von einem bösen Geiste? Nun ich kenne so einen Plagegeist, der dem Menschen die Hölle recht heiß machen kann, und der ist ein böses Gewissen. Hat dieser böse Geist Franklin geplagt, dann glaub ich, daß ihm ziemlich warm geworden ist.

B. Und der war es. Gott! dachte er, wie schmerzlich muß es doch deine gute Eltern betrüben, die immer für dein bestes so besorgt waren, daß du sie, ohne ihnen ein Wort zu sagen, verlassen hast! Wie treulos hast du an deinem Bruder gehandelt! Kurz wenn ihm

März 1798.

J

die

Die Gedanken in den Kopf kamen, da wußte er gar nicht, was er vor Angst anfangen sollte.

W. Das war denn freylich etwas schlimmes, aber doch auch etwas Gutes. Denn so lange der Mensch noch Gewissen hat, ist auch noch ein gutes Haar an ihm, ist aber das Gewissen verlohren, so ist alles verlohren.

B. Das sieht man auch deutlich an Franklin; sein Gewissen brachte ihn wieder zur Ehrfurcht gegen Gott, sein Gewissen trieb ihn an die Nead zu heurathen, und noch zu sehr viel andern Guten. — Nur ein Vertrauter von Franklin in Boston, wußte wo er hin war, und diesen hatte er um alles mögliche gebeten, es niemanden zu sagen. So geheim aber auch die Sache war, so wurde er doch sehr bald ausgekundschaftet. Das gieng so zu. Er hatte einen Schwager, der Robert Holmer hieß, der hatte selbst ein kleine Schiff, fuhr damit in jener Gegend von Neuyork umher, hörte von dem Flüchtlinge sprechen, und schrieb an ihn. Der Brief enthielt, wie er sich leicht denken kann, ein Klage lied über das andere. Es war darinne von nichts als von Kummer und Verdruß, die er durch seine Flucht seinen liebem Eltern verursacht hätte, die Rede; und Ermahnung

Wahrungen sobald als möglich wieder nach Boston zurückzureisen. Franklin beantwortete diesen Brief, und wußte seinen Schwager zu überreden, daß er nicht so unrecht gehandelt, als er glaubte. Diesen Brief bekam Holzwar gerade, als er bey dem Statthalter von Pensylvanien in Gesellschaft war. Er las den Brief, sprach von seinem Schwager, und gab endlich dem Statthalter den Brief selbst zu lesen. Was sagte der? ein so junger Mensch schreibt einen solchen Brief? Das muß ein ganzer Kopf seyn! nein, den muß man unterstützen, ich selbst will es thun, und ihm dazu beförderlich seyn, daß er eine eigene Buchdruckerey in Philadelphia bekommt. An Arbeit soll es ihn gewiß nicht fehlen, dafür stehe ich.

W. Das sagte der Herr Statthalter!

B. Ja der Statthalter.

W. Oh du tausend! Nun ist gewiß auf seine ganze Lebenszeit sein Glück gemacht.

B. Ja das sollte man meinen; hör er aber nur erst weiter. Der Statthalter reiste nach Philadelphia zurück, und nach einiger Zeit suchte er Franklin auf. Er gieng mit einem Obersten French nach Reimers Haus; als sie Reimer sahe, glaubte er, der Besuch gelte ihm,

und feng an die Backen aufzublasen; aber was stuzte er, da man nach Franklin fragte, und den zu sprechen wünschte.

W. Die vornehmen Herren suchten also Franklin selbst auf! Das war doch meiner Treue eine rechte Ehre!

B. Hör er nur immer weiter. Der Statthalter machte Franklin Complimente, sagte losser Mann! warum find sie nicht gleich als sie hierher kamen, zu mir gekommen? und bat ihn mit ihm and dem Obersten in ein Weinhaus zu gehen und eine Flasche Wein mit ihm zu trinken.

W. Nun sag ich kein Wort mehr! gar zum Weine mußte er mit ihnen gehen? Das müssen rechte gnädige Herren gewesen seyn.

B. Sie kamen ins Weinhaus, es wurde gesrunken, der Statthalter that Franklin den Vorschlag, selbst eine Druckerey anzulegen, und er und der Oberste versprachen, ihn zu unterstützen, und Arbeit in Menge zu verschaffen.

W. Ueber das Glück!

B. Franklin zuckte die Achseln, und äußerte daß ihm sein Vater dazu wohl nicht behülfflich seyn würde. Ach! sagte der Statthalter, der wird es gewiß seyn. Reifen sie nach Boston,
und

und ich gebe ihnen einen Brief mit an ihn, der ihn geneigt dazu machen soll. Vor der Hand bleiben sie bey Keimern, und das so lange, bis unser Plan ausgeführt wird, und lassen sie sich nichts von dem, was wir hier miteinander verabredet haben, merken. Hierauf gieng die Gesellschaft auseinander. Franklin wurde von Zeit zu Zeit vom Statthalter zu Gaste gebeten, schmunzelte über die große Ehre, die ihm wiederfuhr, und kannte sich vor Freuden nicht über das Glück, das ihm bevorstand.

B. Das will ich glauben, er konnte sich auch freuen.

B. Franklin machte Anstalten wieder nach Boston zu reisen, das er vor sieben Monaten verlassen hatte, erhielt Urlaub dazu von seinem Herrn, und vom Statthalter den Brief an seinen Vater, und reiste ab. Nach 14 Tagen kam er in Boston an, und der Erzbater Jakob konnte wohl keine größere Freude haben, wie er seinen Benjamin wieder sah, als der alte Franklin über seinen Benjamin hatte.

B. Das muß auch eine Freude seyn, wenn man ein Kind wieder sieht, das man für ver-

lohren hielt. Wie kam es denn aber, daß Franklin diesmal so lange auf der Reise zu brachte, ich dünkte das erstmal wäre er nicht so lange unterwegs gewesen?

B. Da hat er recht; von Boston reiste er in drey Tagen nach Philadelphia, jetzt mußte er aber 14 Tage auf dem Wasser schwimmen, weil stürmische Witterung war, und das Schiff Schaden erlitten hatte.

B. Wenn so ein Sturm kommt, da soll man beten lernen, habe ich gehört.

B. Ja! das kann da einer lernen; aber auch arbeiten. Auch Franklin wurde nichts geschenkt; er mußte arbeiten, daß ihm der Schweiß den Kopf herunter lief; denn hier heißt's: friß Vogel oder stirb.

B. Da sieht man ja, daß die Taugenichtse, die zu Schiffe gehen, weil sie nichts thun wollen, just auf dem Schiffe nichts taugen.

B. Ach! das giebt sich bald; wollen sie nicht in der Güte sich dazu bequemen, so weiß man ihnen schon unter die Arme zu greifen. Es setzt Prügel, daß sie die Wänden hinan laufen möchten.

B. Je! da sollte man ja alle faule Kerls auf Schiffe schicken, daß sie arbeiten lernten.

B. Das

B. Das wäre vielleicht ein Vorschlag zur Güte. Bey Franklin, der zu arbeiten gewohnt war, brauchte es keiner Aufmunterung dazu; so bald Noth vorhanden war, legte er sogleich die Hände mit an. — Wie er sich des Wohls seyns seiner Eltern erfreut hatte, griff er in die Tasche, und holte seinen Brief vom Statthalter an den Vater hervor. Es stand darin, daß doch der Vater dazu seine Einwilligung geben möchte, daß der Sohn in Philadelphia eine eigene Druckerey errichte. Der alte Franklin las den Brief, war aber über den Inhalt nicht so vor Freuden ausser sich, wie sich Benjamin vorstellte; legte ihn darauf weg und sagte, wenn der Schwiegersohn Holmer kömmt, so wollen wir die Sache überlegen. Uebrigens küßelte es doch dem Alten heimlich, daß sein Sohn mit so vornehmen Leuten in Bekanntschaft war. Endlich kam Holmer, der alte Franklin gab ihm den Brief zu lesen, fragte, was der Statthalter für ein Mann wäre; und wie er das erfahren hatte, so gab er seine Erklärung von sich. Was meint er wohl, Herr Gevatter, was er gesagt hat?

B. Ja das läßt sich schwerlich sagen. Ich weiß ja nicht, was Holmer alles zum Lobe des Herrn

Herrn Statthalters gesagt hat; ohne dieses aber zu wissen, würde ich doch wohl ohngefähr so gedacht haben: dein Sohn ist doch noch gar zu jung einer eigenen Wirthschaft vorzu stehen. Denn so gescheut auch einer seyn kann, so gehören doch zur Einrichtung einer Wirthschaft immer viele Erfahrungen, die ein so junger Mensch nicht hat, und auch nicht haben kann. Ich will einmal nehmen, ich hätte einen Sohn von 17 Jahren, und es wollte ihn jemand als Wirth in einen Gasthof setzen; ich wüßte doch wahrlich nicht, ob ichs zugäbe.

B. Hör er, Herr Gevatter! wäre er in einer Stadt, so könnte er Rathsherr werden; denn er hat den alten Franklin seine Meynung ganz errathen. Der alte Mann meinte: es wäre so wie es wäre, einem so jungen Menschen, der eigentlich noch ein Kind wäre, als Vater seine Einwilligung zu einer so wichtigen Sache zu geben. Holmer und Benjamin waren freylich anderer Meynung, aber der alte Franklin blieb auf seinem Kopfe, und gab durchaus seine Einwilligung nicht dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 11. Febr. Das Direktorium hat seinen Schluß gefaßt, nach welchem künftig Frankreich im Hafen von Bliessingen alle Souverainitätsrechte gemeinschaftlich mit der batavischen Republik (dem Inhalte des Haager Friedens gemäß) ausüben soll. Deswegen hat das Direktorium auch Zolleinnehmer für Bliessingen ernannt und Verordnungen in Ansehung der Konfiskation der englischen Waaren in diesen Hafen erlassen. — Am 8. d. früh ist Buonaparte von hier abgerückt, um die Cantonirungsquartiere der Armee von England längs den Küsten zu bereisen. Buonaparte hat sich zuerst nach Düntirchen begeben. Der größte Theil der Officiere vom Generalstaabe dieser Armee ist mit ihm abgegangen. Man glaubt, Buonaparte werde mit dieser Reise 5 bis 6 Wochen zubringen. Seine Gattin bleibt in Paris. Nach ihm sind die Divisionsgenerale, Desaix, Kleber und Caserelli; Dufalga, abgereist. Jeder derselben wird den Theil der Küsten-Armee visitiren, welchen er nicht kommandiren wird. Hierdurch hofft man desto genauere Berichte zu erhalten. — Das Direktorium soll den ehemaligen Minister in Genua, Br. Seypoult, nach Rom geschickt haben. — Nach Briefen aus Italien blokiren die cisalp. Truppen Lucca. Die Luccaner haben einen Bruder des ehemal. preuß. Ministers Lucchesini an das Direktorium nach Paris geschickt. — Es heißt, der Kriegsminister Scheerer werde als Gesandter nach Constantinopel gehen, und General Tilly die Kriegsministerstelle erhalten. — Alle Truppen, welche in Pfalzburg, Hagenau

März 1798

J

und

und Weisenburg garnisonirten, defiliren gegen Strasburg, um die Garnison dieser Stadt zu ersetzen, welche in die Schweiz marschirt.

Paris, den 13. Febr. Viele Personen sind der Meinung, daß Buonaparte nicht wieder nach Rastadt zurückkehren werde. — Mehrere Officiere von der Generalität, unter andern der General Bontaud, sind in diesem Augenblicke zu Rouen, um daselbst die nöthigen Zurüstungen für das Hauptquartier der Armee gegen England zu machen. — Der General Hedouville, welcher bereits in Brest war, wo er sich nach St. Domingo einschiffen sollte, kommt, dem Vernehmen nach, wieder nach Paris zurück. Es scheint, daß diese Expedition auf den Augenblick ist verschoben worden, wo die Commissionaire zur Organisation der Konstitution sich ebenfalls dahin begeben können. — Der ehemalige Marquis von Rochechouart ist, wegen Emigration, so eben arretirt worden. — Poultier sagt in seinem Journale: Das Direktorium möge ja nicht das spanische Cabinet aus dem Gesichte verlieren. Es habe England seine Amerikanischen Hafen geöffnet; eine Begünstigung, welche die Engländer von dem vortheilhaftesten Friedensschlusse nicht hätten erwarten können; und dieses, während die französische Regierung die Hafen der neutralen Nationen in Europa den engl. Schiffen schließen läßt.

Murten, den 9ten Febr. Der Vortrab des Berner Truppenkorps hält Murten, so wie alle Posten, welche diesen Ort beherrschen, besetzt. Das ohngefähr 12,000 Mann starke französische

sche Armeekorps, unter General Brune, erstreckt sich von Payerne bis eine starke Stunde von Murten.

Basel, vom 9. Febr. Am 7ten d. versammelte sich die ganze Bürgerschaft bewaffnet in ihren Quartieren, und zog auf den ehemaligen Peters; jetzt Vereinigungsplatz, in dessen Mitte ein Amphitheater errichtet worden war. Die Mitglieder des Nationalkonvents, mit dreifarbigem Bändern geschmückt, von den Ministern der fränkischen und cisalpinischen Republiken begleitet, begaben sich ins Amphitheater. Der Präsident, B. Huber, gab dem Volke von der Resignationsakte der alten Regierung Nachricht, erklärte es seines Eides für entbunden, und las die Namen der Volksrepräsentanten ab. Diese leisteten den feyerlichen Eid, freye und unabhängige Schweizer zu bleiben, Tugend zu ehren und zu schützen, die Volkssouveränität zu respektiren, Freyheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte zu behaupten, und eine demokratisch-repräsentative Verfassung zu entwerfen, die dann dem Volke zur Sanction vorgelegt werden soll. Der Sekretair der Nationalversammlung, B. Schmidt, nahm dann im Namen des Nationalkonvents dem Volke den Eid ab, die Volkssouveränität, Freyheit und Gleichheit, zu handhaben, den frey erwählten Volksrepräsentanten zu gehorchen, und ihre Verordnungen zu befolgen. Die Kanonen von Basel und Mürten kündigten den benachbarten Gegenden diese feyerliche Eidesleistung an. — Vom 11. Gestern Abend sind die Deputirten von Bern angelangt, näm-

lich: Tillier und Fon von Bern, Kengger, Med. Doktor, von Brugg; Enger, Gastwirth von Herzogeubusche. Es wird sich nun bald zeigen, ob ihre Sendung den Krieg abwenden oder ihn beschleunigen wird. In diesem letzten Falle wird nach aller Wahrscheinlichkeit die ganze Schweiz Theil an der Fehde nehmen. Das fränkische Armeekorps im Mont-Terrible vermehrt sich immer mehr. Bey Basel sind viele Bagage und Munitionswägen, auch mehrere Truppenkolonnen vorbegezogen. Das Hauptquartier des Generals Schauenburg soll von Delamont nach Biel verlegt werden, das bereits den Freiheitsbaum gepflanzt, und als eine, dem ehemaligen Bischof von Basel unterworfenene, Stadt, seine Vereinigung mit der großen Nation verlangt hat.

Rom, vom 3. Febr. Noch immer sind wir in Erwartung unseres Schicksals. Um unsere Unruhe zu mindern, streut man allerley Gerüchte aus; unter andern, daß eine neue Allianz mit dem Könige von Neapel sey geschlossen worden, und daß derselbe ein zahlreiches Truppenkorps zu den päpstlichen Truppen werde stoßen lassen. Diese Nachricht scheint nicht sehr wahrscheinlich zu seyn; allein desto wahrscheinlicher ist es, daß die Vermittlung Sr. Sicil. Maj. und mehrerer anderer Höfe das Ungewitter, das uns bedroht, von uns ableiten werde. Unser Kabinet hat alles angewendet, um diese Höfe für sich zu interessiren; die häufige Ankunft von Kourieren scheint zu beweisen, daß seine Bemühungen nicht vergeblich waren. Seit 4 Tagen sind mehr als 18 Kouriere hier an

angekommen, wovon mehrere nach Neapel gegangen sind. — Von Tolentino wird berichtet, daß der Oberst Baruschi von dieser Stadt mit einem Theile des Regiments Colonna nach Spoleto marschirt ist. — Die Langsamkeit der Franzosen im Vorrücken giebt uns eine neue Hoffnung; es scheint, daß sie erst bestimmte Befehle erwarten.

Ferrara, vom 6. Febr. Der französ. General Dumas ist hier mit einem Korps von 8000 Mann eingerückt, und die Truppen haben sowohl bey den Bürgern, als in den Klöthern, Quartier genommen. Die hiesige Festung wird mit Lebensmitteln und Artillerie versehen. Aus welchem Grunde ist noch unbekannt. Die Nationalgarde darf, seit dem Einrücken der Franzosen, nicht mehr aufziehen.

Bologna, vom 8. Febr. Seit kurzen sind noch viele französ. Truppen hier angekommen. Ein Theil davon ist nach Ferrara marschirt. Noch weiß man nichts bestimmtes von dem Marsche der Franzosen gegen Rom. — Man will versichern, daß der Herzog von Parma sein Land an Cisalpinien abtreten, und dagegen den Kirchenstaat erhalten werde. Dies soll zwischen Frankreich und Spanien ausgemacht worden seyn.

Lemberg, vom 27. Jan. Die Unruhen in der Türkei scheinen immer mehr um sich zu greifen, allenthalben breiten sich die besorglichsten Gerüchte aus. Hier hat man Nachrichten aus der Moldau erhalten, die die Gefahr für das Türkische Reich sehr groß angeben. Der Großherr soll diesen Nachrichten zufolge alle ihm
noch

noch treu gebliebenen Bassen zu seinem Besitze aufgebieten haben. Der Bassa von Chozim hat Befehl erhalten; mit dem größten Theil seiner Besatzung aufzubrechen, und gegen Widdin zu marschiren. — Durch eine höchste Entschliesung behalten die polnischen Silbermünzen vom 1. Januar 1798 anzufangen, noch durch 2 Jahre ihren Kurs in Westgallizien.

Semlin, vom 1 Febr. Die Früchte fallen im Bannat ganz außerordentlich. Im verfloßenen Herbst ist der Mezen vom guten Waizen von 1 fl 30 kr. bis 2 fl 48 kr. gestiegen; gegenwärtig wird nicht nur der beste um den ersten Berth behandelt, sondern es ist wirklich viele Hofnung vorhanden, daß gegen Frühjahr alle Fruchtgattungen noch um einen geringern Preis verlaufet werden. — Obwohl noch immer die Unruhen in der Türkei fortgesetzt werden, so scheinen sie dennoch dem Handelsgeschäfte zu keinem Nachtheil zu seyn. Es treffen immer Karavanen mit türkischen Waaren hier ein, auch sind aus unserer Kontumaz den 27. Jan. wirklich, seitdem die Mißverständnisse in Servien herrschen, die ersten Waaren abgeschickt worden. — Weinahe die Hälfte von den herüber geflüchteten türkischen Unterthanen ist nach Belgrad zurückgekehrt. Einige von den zurückgebliebenen, insonderheit die reichern, wollen bey uns das Ende der ganzen Geschichte abwarten; die meisten aber davon sind gesonnen sich in kaiserl. Schutz zu begeben.

Schreiben aus Berlin, v. 13. Febr. Seit ein Paar Jahren saß ein Kaufmann aus Frankfurt

furt an der Oder in Spandau, weil er sich Des-
 fraudationen erlaubt hatte. Er hatte 3 Kin-
 der, die den Verlust ihres Versorgers und Vas-
 ters sehr bejammerten. Man rieth ihnen, mit
 einer Bittschrift nach Berlin zu reisen, und den
 neuen Regenten zu bitten, daß er ihnen ihren
 Vater wieder gäbe. Sie thaten es, und wan-
 derten mit ihrer Vorstellung auf der Straße
 vor dem königl. Palais, bis die Königin die
 Kinder wahrnahm. Ihr längerer Aufenthalt
 machte jene aufmerksam, und sie zeigte ihrem Ges-
 mahl diese Kleinen. Der König läßt diese Kin-
 der kommen, und da er ihre Bitte gelesen hats-
 te, bestellt er sie am andern Tage wieder zu
 sich. Zugleich forderte er vom Minister des Des-
 partements Bericht über die Sache, und da ders-
 selbe mit der Anzeige der Kinder übereinstimm-
 te: so sendete der König einen Jäger zum Kom-
 mandanten der Festung Spandau, mit dem
 Befehle, den Kaufmann nach Berlin fahren zu
 lassen. Als am folgenden Tage die Kinder ins
 Palais kamen, war der Vater noch nicht einges-
 troffen. Jene mußten in einem andern Zims-
 mer verweilen, und als der Kaufmann anlang-
 te, stellte ihm der König das Vergehen gegen die
 Gesetze lebhaft vor, und erinnerte ihn, sich nie
 wieder Contraventionen zu Schulden kommen
 zu lassen, weil seine Strafe sonst verstärkt wer-
 den würde. Auf ein Zeichen traten nun die
 Kinder, von deren Daseyn der Vater nichts
 wußte, ins Zimmer, und umfaßten die Kniee
 ihres Vaters.

Rastadt, vom 16. Febr. Die Reichsdeputat-
 tion schlägt der franz. Gesandtschaft die Abtres-
 tung

tung der Hälfte des linken Rheinufers vor, und ladet dieselbe ein, eine militairische Linie daselbst zu ziehen.

Neueste Nachrichten.

Nachdem die Reichsdeputatiou in Raftadt den französischen Gesandten erkläret hatte, daß sie die Hälfte der deutschen Länder jenseits des Rheins an Frankreich abtreten wolle: so haben diese darauf geantworten, die französische Republik bestünde izo mehr als jemals darauf, daß sie das ganze linke Rheinufer erhalte. Den Schweizern hat die französische Republik erklären lassen, so bald sie ihre Truppen würden zurückgezogen und Freyheit und Gleichheit proclamirt haben: so wollten sie ihre Truppen auch zurückziehen und die Schweizerische Republik respektiren. Das letztere thun zwar die Schweizer, im Uebrigen rüsten sie sich kräftiglich. Zehn Züchtlinge aus Bern mußten im Wadtlande unter der Aufsicht eines Zuchtmeysters arbeiten. Da nun das Wadtland sich frey gemacht hatte, so wurden sie auch für frey erkläret, und jeder bekam einen Thaler Reisegeld. Sie sagten aber, niemand könne sie frey geben, als ihre rechtmäßige Obrigkeit, und giengen nach Bern ins Zuchthaus zurück. Die Regierung entließ ihnen aber sogleich die Strafe, und gab ihnen Reisegeld und Pässe an ihre Ortsobrigkeit. Der Türkische Rebelle Pashas wandoglu hat bey seiner Armee viele Polen als Officiere angestellt.

Der Bote
aus
Thüringen.

Zehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebens-
geschichte.

Bote. Wirth.
Da wird es in allen Ecken nicht recht gewesen
seyn; denn das weiß ich schon wieder das geht. Siebt
man nicht gleich seine Einwilligung zu etwas,
so heißt es: die Eltern sind auch gar zu vor-
sichtig, und läßt den Kopf hängen, weil sie nicht
tanzen wollen, wie es das Söhnchen oder Töch-
terchen haben will. Hätten sie so viel Lehrgeld
gegeben wie die Eltern, so würden sie anders
pfeifen; denn durch Schaden wird man klug.
Das glauben aber die Kinder gewöhnlich nicht,
und doch sollten sie es glauben, wenn sie bes-
denken, wie lieb sie ihre Eltern haben, und
daß sie ihnen gewiß immer nur zu ihren Besten
rathen.

B. Das ist leider! wahr; sie machen es aber
nicht anders, weil sie so wenig Erfahrung ha-

März 1798.

R

ben,

Ben, und alles für Gold halten, was gleißt. — Der alte Franklin setzte sich hierauf hin, schrieb einen Brief an den Statthalter, worinn er ihm für das Wohlwollen gegen seinen Sohn dankte, und gab seine Einwilligung dazu, daß Franklin wieder nach Philadelphia zurückgehen durfte, vorzüglich mit aus dem Grunde, weil jetzt die beiden Brüder todtfeinde mit einander geworden waren.

W. Noch böser auf einander?

B. Leider! Benjamin besuchte seinen Bruder, und hatte sich aufs schönste herausgepust. Wie er hinkam, trat der Bruder vor ihm hin, beguckte ihn vom Kopf bis auf die Schuhe, und machte ein so hönisches Gesicht dazu, als ob er sagen wollte; je du bist der Kerl dazu! wie lange wirst du denn die Lumpen auf dem Leibe haben! und wie er ihn eine zeitlang so begafft hatte, ließ er ihn stehen, und ging wieder an seine Arbeit. Das Ding wurmte Benjamin, dem jetzt immer der Statthalter im Kopfe lag, nicht wenig. Es war in der Druckerey, wo sie zusammen gekommen waren, und Benjamin fing an sich mit den Gesellen abzugeben. Wie gehts, fragten die gleich in Pensilvanien? ist da etwas zu verdienen? Das war Benjamin Wasser auf die Mühle. Um
sich

sich an seinen Bruder zu rächen, strich er Pensylvanien heraus, als ob es das gelobte Land wäre; griff in die Tasche, holte eine Hand voll Geld heraus, und warf es auf den Tisch. Wie sich ihre Augen eine zeitlang daran geweidet, zog er seine Uhr heraus, und wies sie ihnen. Die Augen hätte eins sehen sollen, die sie machten, wie sie die Uhr und das Geld sahen; denn Geld krigten sie kaum zu sehen, viel weniger in die Tasche.

W. Bekamen sie denn keinen Wochenlohn?

B. Den bekamen sie wohl, aber in Papier!

W. In Papier! da läßt sich nicht viel damit anfangen, denn für ein Stückchen Papier kriegt man keine Pfeife Toback.

B. Das war in Boston nicht anders; Geld war zu der Zeit eine wahre Seltenheit, alles wurde in Papiergelde bezahlt.

W. Da war gut leben, da konnte man sich ja so viel Geld machen als man nur haben wollte.

B. Dafür war nun gesorgt, daß das niemand that, denn das Geldmachen ist in Amerika eben eine so halbsbrechende Arbeit als in Europa. Wenn der Kopf lieb ist, der darf sich ja nicht daran verzeifen. Es läßt sich auch gar nicht so leicht welches nachmachen, denn die Obrigkeit, die es machen läßt, läßt es so künstlich verfertigen; daß

ein anderer das Nachmachen unterlassen muß.

B. Das ist eine andere Sache. Wie siehts denn nur aus?

B. Ich habe in meinem Leben auch noch keins gesehen, ich stelle mir aber vor, daß es ohngefähr wie ein Lotterielos aussah, nur daß es viel künstlicher gemacht war. Sollte nun so ein Stückchen Papier so viel gelten als ein Groschen, so stand darauf ein Groschen, oder als ein Thaler, so stand darauf ein Thaler.

B. Da war es ja, wenn es ein jeder nahm, gleich viel, ob man Geld oder solches Papier in der Tasche hatte.

B. So ganz doch nicht; denn es gilt nicht überall, daher war auch das baare Geld in viel größerm Werthe.

B. Da glaub ich es, daß die Gefellen große Augen gemacht haben; daß sie aber auch über die Uhr so große Augen machten, das wundert mich. Sollte denn nicht ein jeder seine Uhr in der Tasche gehabt haben?

B. Das wohl schwerlich; denn zu jener Zeit war eine Uhr noch ein theures Stückchen; es kostete gewiß eine 40 bis 50 Thaler. Hierben blieb es nun nicht, sondern Franklin wußte die
groß

großen Augen bald in freundliche zu verwandeln. Er nahm ein Stück Geld, gab es ihnen zu vertrinken und gieng seiner Wege. Kurz brannte es bey seinem Bruder lichterloh. Der war über Benjamin sehr böse, und dieser über jenen, beyde hatten einander beleidigt, und keiner wollte den andern zuerst beleidigt haben.

B. Das kenne ich schon, wie das geht. Just so machen es die Leute bey mir, wenn sie sich prügeln, da will immer keiner die erste Gelegenheit dazu gegeben, und keiner angefangen haben; gewöhnlich aber transportire ich einen ungezogenen Gast, wie den andern; und so machte es wie ich merke auch der alte Franklin; Benjamin mußte wieder dahin, woher er gekommen war, und zu dem ältern Sohne sagte er, das heißt nach der Schrift gelebt: ist möglich so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden; wenn man es so mit seinem Bruder macht, wie du es gemacht hast.

B. So etwas ähnliches war es wohl. Kurz Franklin packte seinen Brief an den Statthalter und seine übrigen Sachen ein, und machte sich wieder auf den Weg; und der alte Franklin gab ihm seinen Segen und eine Tasche voll gute Lehren mit auf die Reise.

W. Die

B. Die guten Lehren möchte ich wohl hören, wenn er sie weiß.

B. Die eine war: er sollte immer das Geizige treu und redlich thun.

B. Das war recht; denn Ehrlichkeit währt am längsten.

B. Eine zweyte war: er sollte sich um die Liebe seiner Nebenmenschen bewerben.

B. Das hieß so viel, als er sollte die Vorschrift Jesu befolgen; was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.

B. Eine dritte war; er sollte sich das spöttische Wesen abgewöhnen, weil es erbitterte, und ihm an seinem Glücke hinderlich seyn könne.

B. Ja wohl! da wird aber der gute Vater wohl in Wind geredet haben, denn dergleichen Vögel kenne ich schon, eher lassen sie sich eine außs Maul geben, ehe sie einen lustigen Einfall bey sich behalten.

B. Lustige Einfälle mochte er immer haben, denn da gab es etwas zu lachen; er sollte aber andere nur nicht dadurch beleidigen, und ich dünkte, das wäre doch möglich gewesen, wenn er die gute Lehre seines Vaters stets vor Augen gehabt hätte; sich um die Liebe seiner Nebenmenschen zu bewerben.

B.

W. Ja, ja! nun so gebe ihm der liebe Gott eine glückliche Reise, und lasse ihm, weil er unterwegs Zeit dazu hat, über die guten Lehren nachdenken, und sich vornehmen sie zu befolgen.

B. Auf der Rückreise besuchte er seinen Bruder, der in Neunork: Rhodeisland, einer Stadt in Nordamerika verheyrathet war. Diese ist der gesunden Luft wegen, die in dieser Gegend ist, sehr berühmt, und es reisen daher viele Kranke aus andern Orten dahin, um wieder gesund zu werden. Hier bekam er von einem guten Freunde seines Bruders, der Vernon hieß, einen Auftrag. Dieser bestand darin, eine Forderung von 36 Pfund, die er in Pensylvanien zu fordern hatte, zu erheben, und hierzu gab er ihm eine schriftliche Anweisung.

W. Er hat wahrscheinlich etwas ausgelassen, Herr Gevatter! er sagte 36 Pfund, aber nicht ob es Speck, oder Wurst oder Butter wäre.

B. Nein! ich habe nichts ansgelassen, und meine weder Speck, noch Wurst, noch Butter, sondern Geld; denn in England versteht man unter dem Worte Pfund, eine Summe von 6 Thalern. So wie wir hier sagen würden;
er

er bekam eine Anweisung von 216 Thalern; so sagt man in England von 36 Pfund.

W. Habe ich immer nicht verstanden, was das Wort Pfund hieß, wenn ich von den Engländern ihren Schulden in der Zeitung las; manchmal dachte ich dabei, es ist doch noch ein Glück, das es nicht Centner sind. Ein Pfund ist also so viel als 6 Thaler, und eine Million Pfund sind also sechs Millionen Thaler? Da giebt's rechte Centner Schulden.

B. Wenn also einmal ein Engländer bei ihm einkehrte, einen Thaler verzehrte und ihm dafür ein Pfund gäbe, so könnte er damit sehr zufrieden seyn. Franklin bekam die Anweisung von Bernon zum Glück und auch zum Unglück für sich. Zum Glück, weil sein Reisegeld nicht hinreichte, zum Unglück, weil sich das übrige Geldchen verkrümelte, und es ihm, wie es zum Bezahlen kam, schwer fiel, es wieder zu ersetzen; denn Franklin war eine gutwillige Haut und gab das übrige Geld einem liederlichen Burschen, von dem er keinen Heller wieder bekam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Florenz, vom 6. Febr. Zuverlässige Nachrichten von Rom melden: man zweifle dort nicht mehr an der nahe bevorstehenden Ankunft der Franzosen in dieser Hauptstadt. Man nimmt alle Maasregeln, die Kostbarkeiten und das Geld aus den verschiedenen päpstl. Städten außer Landes zu schicken, und die Archive der Engelsburg und der Inquisition werden eingepackt. Der Cardinal Sommaglia, Vikar des Papstes, als Bischof von Rom, soll dem französ. Befehlshaber, sobald er sich der Stadt bis auf eine Meile genähert hat, die Schlüssel derselben überbringen. Die Auswanderung nach allen Gegenden dauert immer fort, und es ist bey der hiesigen Münze viel Silbergeschirr angekommen, um in Geld verwandelt zu werden. Man glaubt, der Papst selbst sey Willens von Rom wegzugehen, weil er täglich in der Kutsche ausfährt, um zu versuchen, ob seine Gesundheit eine Reise von einigen Tagen aushalten könne.

Bologna, vom 9. Febr. Die Auswanderung aus Rom ist über alle Maßen groß. Alle Kostbarkeiten und andere Dinge, die sich wegbringen lassen, werden in das neapolitanische Gebiet geflüchtet. — Das Elend im Kirchenstaate ist unbeschreiblich. Alle bürgerliche Bande sind aufgelöst, jeder thut, was ihm gut dünkt, und Sicherheit, Ehrbarkeit und Eigenthum werden gar nicht geachtet. — Auch in der kleinen Republik Lucca ist die Revolution durchgesetzt worden. Die Parthie, welche die Oberhand behielt, verlangt Vereinigung mit der cisalpinischen Republik, — Vom Tode. Am 3. d. März 1798. Abends

Abends war zu Rom ein neuer Tumult. In verschiedenen Stadtquartieren, und vorzüglich auf dem spanischen Plaze versammelten sich große Volkshausen. Die Aufrührer drohten einige Häuser zu plündern; es kam jedoch nicht dazu, und den Truppen gelang es leicht, die Ruhe wieder herzustellen. — Die Kardinäle, Caprara und Duguan, Mons. Mastrozzi und der neapolit. Gesandte waren am 5. d. in das franz. Hauptquartier nach Nepi, 25 Meilen von Rom, abgereist, um die möglichst erträgliche Kapitulation zu erhalten. Das Resultat davon ist noch nicht bekannt; allein das unausgesetzte Vorrücken der Franzosen scheint wenig günstig zu seyn. Am 6ten d. war der Vortrab der französischen Truppen von Rom noch sehr wenig entfernt. Am 13. Febr. Gestern erhielt man die gewisse Nachricht, daß die Franzosen am 8. d. 13000 Mann stark wirklich in Rom eingerückt seyen. Die nähern Umstände von dem Einzuge derselben sind noch nicht bekannt, da heute abermals die neapolitanische und römische Post ausgeblieben sind. Vom 14. Febr. Durch einen gestern Abends hier durchgegangenen Courier vernimmt man, daß die Franzosen am 8. d. 12000 Mann stark, ohne den geringsten Widerstand, in Rom eingerückt seyen. Der Erfolg ist zu erwarten. Der heil. Vater ist krank, und zwar in einem solchen Grade, daß man für sein Leben besorgt ist. Verschiedene Kardinäle sind, theils nach Neapel, theils nach Toskana geflohen. Die Neapolitanischen Truppen sind in den Kirchenstaat eingerückt, und haben Monte Corvo und

Be-

Venevento besetzt, ohne daß man eine bestimmte Ursache hiervon anzugeben wüßte.

Venedig, vom 11. Febr. Kein Fremder darf ohne Paß von hier abreisen. Alle Hazardspiele sind unter schwerer Strafe verboten worden. In dem Hauptquartiere zu Padua ist die neue Organisation des ehemaligen venet. Lans publicirt worden. Venedigs besondere Organisation wird nächstens bekannt gemacht werden. Der General von Wallis und der Geh. Rath von Pellegrini sind bereits hier angekommen. Zur Organisation des festen Landes erneuert man die Gesetze, Reglements, sowohl die adlichen Körperschaften als andere welche am 1. Jan. 1796 unter der aristokratischen Regierung bestanden; und die Gesetze, Gebräuche, Auctoritäten, welche die Demokratie einführte, sind völlig aufgehoben worden. Auch die geistlichen Auctoritäten sind wieder hergestellt worden.

Basel, vom 21. Febr. Der Truppenmarsch nach Bern zu, ist seit zwey Tagen wieder äußerst stark. Man behauptet, in wenig Tagen müsse Frankreich mit den Feindseligkeiten den Anfang machen, weil Bern und Solothurn durchaus nicht nachgeben wollen. Hr. Mengaud hat durch einen gestern abgeschickten Courier der Regierung von Bern zwey; andere sagen drey mal 24 Stunden Zeit gegeben, umstens ihre Stellen niederzulegen, und den Geheimrath und den Kriegsrath aufzuheben; 2. um, bis zur Organisation einer neuen Regierung, eine demokratische provisorisch niederzusetzen, bey welcher kein Mitglied der alten Regie-

gierung angestellt werden darf; 3tens, um gänzliche Pressfreiheit einzuführen; 4tens, um alle diejenigen zu entschädigen, welche wegen ihrer politischen Meinungen, oder weil sie nicht gegen Frankreich marschiren wollten eingesezt wurden. Aarau soll besonders, wegen der erlittenen Drangsalen, bedacht werden. Die Depesche ist vom 25sten Pluviose (13 Febr.)

Zugleich machte Bürger Mengaud aufs neue allen Kantonen bekannt, daß die Französischen Kriegsanstalten bloß allein gegen die regierenden Senatoren, und besonders gegen diejenigen von Bern, welche durch Englisches Gold verblendet, ihren wahren Vortheil nicht einsehen wollen, gerichtet sind; daß Frankreich durchaus keine Eroberungspläne hat; daß es nur mitwirken werde, damit die fehlerhaften verderbten Regierungen gestürzt, und an ihrer Stelle eine Constitution eingeführt werde, welche der Französischen und cisalpinisch-englischförmig wäre; und daß alle gegenseitige Gerüchte, welche die Aristokraten verbreiten, um die Schweizer gegen Frankreich aufzubringen, Verläumdungen und Erdichtungen sind.

Diese wichtige Angelegenheit wegen Bern kam heute in unserer Nationalversammlung zur Sprache. Der Gedanke, daß wahrscheinlich in wenigen Tagen Tod und Verderben seine Fackel über Solothurn und Bern schwingt, und vielleicht über die ganze Schweiz unabsehbares Elend bringt, erregte in allen Mitgliedern den lebhaftesten Wunsch, alles anzuwenden, um unsere Brüder zu bewegen, dem Geiste der Zeit und der Nothwendigkeit nachzugeben. Da eben
Depu

Deputirte aus Schaffhausen der Versammlung beywohnten, und drey davon sich bereitwillig zeigten, einen Versuch zu machen, die Berner und Solothurner auf bessere Gedanken zu bringen, so beschloß die Versammlung, daß vier von ihren Mitgliedern, die B. B. Huber, Lesgrand, Schmidt und Schäfer, letzterer vom Lande, sogleich mit jenen dreyn nach Bern abreisen sollten. Die heissesten Wünsche begleiteten sie, daß sie doch in ihrem wichtigen Auftrage glücklich seyn möchten.

Nach den neuesten Nachrichten aus Bern werden daselbst noch immer Truppen aufgeboten, immer aber nährt man doch noch die Hoffnung, daß es nicht zu einem Kriege kommen wird. Sollte er aber ausbrechen, so würde er sehr blutig seyn, weil man die obern Schweizer gegen Frankreich gar sehr einzunehmen gewußt hat.

Aus der Schweiz, vom 18ten Februar. Der Auftrag, womit der Stand Lucern den Herrn Rütlimann, als Abgeordneten, an den Französischen Gesandten Mengaud schickte, war folgenden Inhalts: Er soll dem Französischen Geschäftsträger anzeigen, daß Lucern, gleich der ganzen Schweiz, Frieden wollte, und ihn jetzt noch wolle. Wenn das Direktorium einige Klagen gegen die alte Regierung gehabt hätte, so falle jetzt aller Grund einer feindlichen Behandlung weg, weil diese Regierung abgeschafft sey. Würde ein Kanton angreifen, so wäre es die ganze Schweiz, und die ganze Schweiz würde die Waffen ergreifen, und einen Nationalkrieg führen, weil jetzt jeder Einwohner für sein Vaterland, seine Freyheit, seiz

seine Personalsicherheit und Eigenthum fechten würde, welche jeder durch einen feindlichen Angriff gefährdet sehen würde. Frankreich würde durch sein Betragen ganz Europa empören. Es könnte sich in diesem Streite militärischen Ruhm erwerben, dessen es nicht bedürfe, aber Ehre werde es nicht davon erhalten. Es habe eine Coalition der öffentlichen Meinung zu befürchten, die ihm gefährlicher seyn würde, als die Coalition der Europäischen Despoten, gegen die es siegte, weil es damahls auch die öffentliche Meinung für sich hatte. Frankreich würde die Schweiz für mehrere Generationen unglücklich machen, und am Ende nichts als Schande und Nachtheil und Gefahren in seinem Innern, in der cisalpinischen und batavischen Republik zu bekämpfen haben.

Strasburg, vom 22sten Februar. Eine der hiesigen Zeitungen enthält folgende Erklärung der Preussischen Minister zu Rastadt wegen Abtretung des linken Rheinufers: „Unterszeichnete, von Sr. Königlichen Majestät von Preussen, zum Friedenskongress bevollmächtigte Minister, nehmen auf die, am 12ten dieses Monats von der Reichsdeputation gegebene Veranlassung, keinen Anstand, Namens Ihres allerhöchsten Committenten zu erklären: Daß, so wie man sich diesseits bereits seit mehreren Jahren bestrebt habe, dem deutschen Vaterlande einen, nach Lage der jedesmaligen Umstände, möglichst günstigen Frieden zu verschaffen, des Königs Majestät auch jetzt nichts sehnlicher, als dessen endliche Erreichung wünschen, und um so mehr glauben, daß dieselbe nicht genug beschleunigt
werd

werden könne, da dieses das einzige Mittel ist, nicht nur so manche deutsche Länder von dem fortdauernden, sie gänzlich erschöpfenden, Lasten des Krieges zu befreien, sondern auch von ganz Deutschland die verderblichsten und nicht zu berechnenden Folgen abzuwenden, von welchen es bey längerer Fortdauer des dermaligen Zustandes bedroht scheint. In sofern nun, nach Ansicht der mitgetheilten, bisher zwischen der Reichsdeputation und der Gesandtschaft der Französischen Republik gewechselten, gegenseitigen Aeußerungen zur Erzielung des so gewünschten, dem Vaterlande und der Menschheit so nothwendigen, Friedens, die vom Kaiser und Reich ermächtigte Reichsdeputation es erforderlich halten sollte, die von Frankreich verlangte Friedens-Basis der Abtretung des ganzen linken Rheinufers eingehen zu müssen; erklären unterzeichnete Bevollmächtigte, Namens Sr. Königlichen Majestät, in Dero reichsständigen Eigenschaft, daß Allerhöchstdieselben, soviel es Ihrem landesväterlichen Herzen auch köhret, so treue Anhänglichkeit beweisende Unterthanen zu verlieren, nicht gemeint sind, hierbey für Ihre das selbst belegenen Länder eine Ausnahme zu verlangen, vielmehr auch mit deren Ueberlassung unter Voraussetzung möglichster Fürsorge für das Wohl der Einwohner und einer hinlänglichen und gerechten Indemnität auf dem diesseitigen Rheinufer für das allgemeine Wohl und die dringend nothwendige Herstellung der Ruhe ein Opfer bringen wollen. Rastadt, den 14 Februar 1798.

Graf Görz, von Jakobi, Dohm.
Neueste

 Neueste Nachrichten.

Der Türkische Rebell Passawanduglu ist in verschiedenen Gefechten geschlagen worden. 500 Köpfe von seinen Anhängern wurden vor dem Pallaste des Großsultans aufgesteckt. Des nen wird nun weder Kopf noch Zahn mehr wehe thun. Die Griechen sollen zu diesem Siege vieles beigetragen haben, weswegen ihre Familien von allen Abgaben befreuet worden sind. Die Eisalpiner sind in die Schweiz eingefallen und haben sich der Italiänischen Landvogteyen bemächtigt, die Schweizer haben ihnen aber das Gewehr abgenommen und sie wieder nach Hause geschickt. Die Schweizer schließen sich immer enger an einander, und ihre Armee vergrößert sich täglich. Da von Seiten Frankreichs Hamburg, Bremen und Lübeck zum Nachtheil Englands bedrohet worden sind: so hat der Dänische Hof sich erklärt, daß, da hiers durch vorzüglich der Handel für Dännemark gehemmt würde, er sich solcher Vorkehrung aus allen Kräften widersetzen müsse. Der Rath der 500 in Paris hat die Berordnung gemacht, daß künftig allemal den 20. Merz das Fest der Volkssouveränität gefeyert werden soll. Der französische Kronprätendent ist von Blankenburg abgereiset, und geht mit einem Gefolge von 82 Personen, nach Mitau in Curland. Den 8ten Febr. ist die Russische Kaiserin von einem Prinzen entbunden worden, der den Namen Michael erhielt.

Der Bote
aus
Thüringen.

Fünftes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Da sieht man doch, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt, und der Vater recht hatte, wenn er durchaus noch nicht zugeben wollte, daß sein Sohn eine eigne Wirthschaft anfangen sollte. Hätte er mehr Erfahrung gehabt, so wäre er auch mit dem Gelde, das nicht sein hieß, besser umgegangen. Wer war denn der saubere Bursche, der ihn darum brachte.

B. Er hieß Collins, war in Boston Schreiber auf der Post gewesen und Franklins alter Vertrauter. Als Franklin bey Nacht und bey Nebel Boston verließ, war er der einzige, der wußte, wohin er war, und jetzt, da ihm Franklin eine Beschreibung von Philadelphia machte, als ob es das Land wäre, darin Milch und

März 1798.

L

506

Honig flösse, packte er seine Sachen ein und reiste auch dahin. Unterwegs traf ihn Franklin an, aber so, daß es ihm nicht viel Freude machte. Collins hatte sich binnen der Zeit, als Franklin von ihm entfernt gewesen war, das Brandtweintrinken angewöhnt, und in Neuyork, wo sie zusammentrafen, hatte er sich Tag täglich betrunken, Geld verspielt, und noch auf andere liederliche Weise verthan, so daß er in Schulden bis über die Ohren stak. Franklin bezahlte die Schulden, und hielt ihn auf der Reise frey. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn er die 36 Pfund unterwegs nicht hätte erheben können. Wie sie nach Philadelphia kamen, wünschte Collins bey einem reichen Kaufmann in Dienste zu kommen; da man ihn aber weiter roch, als sah, so dankte der Kaufmann für seine Dienste. Nun saß er da und hatte nichts zu beißen und zu brechen, wollte ihn Franklin nicht verhungern lassen, so mußte er ihm vollends den Rest von dem erhobenen Gelde geben; und er that es. Franklin gab sich alle Mühe, ihn seinen Fehler abzugewöhnen; aber vergeblich.

W. Das hätte ich ihm wohl vorher sagen wollen; eher will ich einen Mohren weiß was
schen,

Ich, als einen Branntweinsäufer dieses Laster abgewöhnen; denn an der Art Menschen ist Hopfen und Malz verdorben. Schon mehrmals ist mirs gewesen, als müßten dergleichen Leute behext seyn, ob ich sonst gleich gar nicht an Hexerey glaube. Man mag ihnen Himmel und Hölle vorstellen, sie lassen es doch nicht. Sind sie nüchtern, so verschwören und vermessen sie sich, sich nicht mehr zu betrinken, und eine Stunde darauf sind sie wieder besoffen, wie die Schweine.

B. Es ist bey allen Lastern so als ob die Leute behext wären; nur fällt's einem nicht immer so wie bey den Säufern in die Augen. Da habe ich einen Menschen gesehen, der hatte im Schwitzkasten gesteckt, es waren ihm ganze Stücke Fleisch vom Leibe gefault, er trieb sein schändliches Laster aber doch noch fort, und was das schlimmste war, er verführte auch noch junge Leute zu dem nämlichen Laster. Nicht weit von meinem Orte war in einem Dorfe ein Kerl, der hatte fünfmal den Willkommen bekommen, er stahl aber, so wie er aus dem Zuchthause kam, immer wieder, bis er an den Galgen kam. Und die Spieler, die Betrüger, die Lügner sind alle so behext.

Da sieht man, in welches Unglück das Laster den Menschen stürzt, und wie schwer es hält, sich wieder davon loszumachen.

B. Es kommt mir vor, als ob es beynt Laster just so wäre, als wenn einer in Schlamm kommt, je weiter er hineinkommt, desto tiefer fällt er hinein.

B. Just so ist es; und wenn er daher vernünftig ist, so zieht er sich zurück, so wie er merkt, daß er in einen Sumpf kommt. So vernünftig sollte nun von Rechtswegen ein jeder Mensch seyn, so wie er sieht, daß etwas gefährlich für ihn seyn kann, sollte er es nicht mehr thun.

B. So sollte es freylich ein jeder machen; und nach meinen Gedanken nicht nur deswegen, weil es gefährlich ist, sondern vorzüglich auch darum mit, weil er weiß, daß es unrecht ist. Das weiß doch gewiß ein jeder, daß er sich nicht betrinken soll, denn kein Thier thut es ja; daß er nicht stehlen soll, denn er wird ja bitterböse, wenn ihm jemand etwas nimmt; und daß Huren so wenig als stehlen erlaubt ist, weil es keine Kunst ist, Kinder in die Welt zu setzen, sondern auch diese armen Geschöpfe ernährt seyn wollen; wer daher so etwas thut,
der

der ist doch gewiß ein unvernünftiger und schlechter Mensch.

B. So ein unvernünftiger Mensch war nun Collins, so gescheut er auch übrigens gewesen seyn mag; denn es kommt in der Welt gewiß nicht bloß auf den Kopf, sondern darauf an, wie einer seinen Kopf braucht, zum Guten oder zum Bösen, und ein guter Mensch zu seyn ist doch gewiß immer die Hauptsache. Was für ein schlechter Mensch Collins war, sieht man auch daraus, daß er Franklin mit Undank bezahlte, in der Trunkenheit ihn beleidigte, und ihm keinen Heller wiedergab.

W. Wie gieng es denn nun aber mit Franklin in Philadelphia?

B. Wie er leicht denken kann, machte er sich bald nach seiner Ankunft zum Statthalter, und überbrachte ihm den Brief von seinem Vater. Der Statthalter las den Brief, schüttelte über den Inhalt den Kopf und sagte: unter einem jungen Menschen und einem andern wäre gar ein großer Unterschied, und Franklin mache gar eine große Ausnahme von der Regel. So jung er auch wäre, so könnte er doch sein eigener Herr werden; da aber der Vater nichts für ihn thun wolle, so wolle er Vatersteile vertres-

ten. Geben Sie mir, sagte er, ein Verzeichniß von den Sachen, die sie zu einer Druckerey haben müssen, und ich will alles auf meine Rechnung aus England kommen lassen. Das Geld können Sie mir wiedergeben, so wie es Ihnen möglich ist.

W. Das war doch wahrlich viel.

B. So sieht es auch ganz aus; vorzüglich wenn man ihn reden hörte, seine Worte waren alle so süß wie Honig. Franklin setzte auf, was er brauchte, und brachte dem Statthalter das Verzeichniß. Er sahe es durch und sagte: wie wäre es, wenn sie selbst nach England reisten und die Sachen einkauften? Hier könntest sie alles selbst ausfuchen, würden mit Papierhandlungen, Buchhandlungen und Menschen bekannt, lauter Bekanntschaften, die für sie sehr nützlich werden könnten. Der Vorschlag gefiel Franklin und er entschloß sich nach England zu reisen. Keimer erfuhr von der ganzen Sache nichts, und Franklin blieb bis zu seiner Abreise bey ihm in Arbeit. Während dieser Zeit bekam Keimer gar einen drolligen Einfall, wovon ich ihm doch etwas erzählen muß. Keimer wollte gern etwas rechtes in der Welt vorstellen, und weil er von Franklin eine

eine

eine sehr große Meinung hatte, so that er ihm den Vorschlag, sie wollten zusammen Stifter einer Religion werden. Da er so gut rathen kann, so rathe er doch einmal, worin diese Religion bestehen sollte?

B. Ach! du lieber Gott, wer will das rathen. Was haben doch die Menschen nicht immer alles zu Religion machen wollen. Ich erinnere mich, daß ich einmal von einem Manne gehört habe, ich glaube er hieß Edelmann, der ritt auf einem Esel, und hielt so ein Reisten für etwas religiöses. Im verwichenen Jahre waren Fremde da, die erzählten einander, wenn mir recht ist, soll es in Afrika seyn, da nähmen die Leute auf dem Sterbebette eine Kuh beim Schwanz, und bildeten sich ein, sie kämen im Himmel, wenn sie das thäten.

B. So etwas ähnliches war es auch, Herr Gevatter! was Keimer zu seiner Religion machte. Keimer trug einen langen Bart, weil im 3. B. Mose im 19 Kap. im 27. Verse steht; ihr sollt euern Bart nicht gar abschneiden; und feyerte den Sonnabend anstatt des Sonntags.

B. Nach meiner Meynung hat man Religion, wenn man Gott fürchtet und recht thut; Der Bart mag übrigens lang oder kurz seyn.

B. Da

B. Da hat er freylich recht; aber kurz von der Sache zu reden. Franklin sagte, er wolle alles thun, was Keimer thäte, wenn zugleich nichts aus dem Thierreiche gegessen werden dürfte.

W. Er wollte also auch einen langen Bart tragen?

B. Ja! Er hatte bey der ganzen Sache Keimern bloß zum Besten. Er wußte, daß Keimer immer guten Appetit hatte, und vorzüglich gern Fleischspeise aß; er wollte ihn daher ein Wischen aushungern. Da Keimer Franklin gern bey der Sache haben wollte, so ließ er sich den Tischzettel gefallen und Franklin machte eine Liste von 40 verschiedenen Speisen, zu denen weder Fleisch noch Fisch kam. Drey Monate sah Keimer das Ding mit an, aber mit einemmale nahm die Sache gar einen lustigen Ausgang. Er bekam einen Appetit zu Fleisch, der ganz unverstehlich war. Um seinen Heißhunger zu befriedigen, ließ er ein Spanferkel braten, und bat Franklin und noch zwey Frauenzimmer darauf zu Gaste. Der Braten wurde gahr, ehe die Gäste kamen, und Keimer setzte sich hin und verzehrte das Spanferkel allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Petersburg, den 12. Febr. Der vormalige König von Polen, Stanislaus Augustus Potoniowski, starb hier gestern Abends an einem Schlagflusse, der ihn des Morgens nach dem Frühstück, bey welchem er sich noch sehr wohl befand, getroffen hatte. Er war geboren den 18ten Januar 1732. Er war nach Ludwig dem 16ten der unglücklichste Regent unsers Zeitalters; seine Talente konnten weder sein Reich, dessen Regierung er im Jahr 1764 antrat, vor dem Verluste der Existenz, noch ihn vor dem Schicksale schützen, die Königswürde mit der Lage zu vertauschen, in der er starb.

Hamburg, den 2. März. Laut eines Briefes aus London vom 19. Febr. hat das engl. Gouvernement nunmehr eine Proclamation an die Seemacht ergehen lassen, um alle neutralen Schiffe aufzubringen, die irgend einige Waaren am Bord haben, die von französischen, spanischen oder holländischen Besitzungen kommen, gleichviel, nach welchem Hafen sie bestimmt seyn mögen, um zu untersuchen, ob die Ladungen neutrales Eigenthum sind. — Der Bürger Reinhard, bisheriger bevollmächtigter Minister der französischen Republik bey den Hanseestädten, ist von hier zu seinen neuen Gesandtschafts-posten nach Florenz abgereiset.

Kleve, den 25. Febr. Heute ist an die hiesige Regierungs- und Kammer-Deputation folgendes wichtige Schreiben von Sr. Excellenz dem königl. preussischen Minister von Sandoz Rolin angekommen:

M. H.

Paris den 18. Febr.

„Der Minister der auswärtigen Angelegen-

März 1798.

£

heis

heiten hat mir so eben bekannt gemacht, daß das Direktorium an den franz. Kommissair Rüdler die Ordre ertheilt hat, eine jede Maassregel zur Organisation in Ihren Provinzen einzustellen. Zu diesem Schritt, der ein Beweis der Biederkeit des Direktoriums ist, ist dasselbe lediglich durch die Anzeige veranlaßt worden, die ihm davon war gegeben worden. Ich eile, Sie, m. H. davon zu benachrichtigen, so wie Ihnen zu wiederholen, mit welchen Gesinnungen ich sey

de Sandoz Rollin. //

Rastadt, den 1. März. Am 26. und 23. Febr. war die Reichsdeputation versammelt, um über die auf die letzte Note der franz. Gesandtschaft zu ertheilende Antwort zu berathschlagen. Die Abstimmungen sind zum Theil sehr weisläufig und verschieden ausgefallen; darin sind aber, dem Bernehmen nach, alle einig, daß nicht das ganze linke Rheinufer abgetreten werden könne. Die kursächs. Stimme, die neulich zum Grunde des gemeinsamen Schlusses gelegt war, gieng diesmal in der Hauptsache ohngefähr dahin: Man hätte der französis. Gesandtschaft die Wahl zwischen den Ländern auf dem rechten, oder auf dem linken Ufer der Mosel zu lassen, bey welchen beyden sich immer eine natürliche Gränze vorfinde; in jedem Falle aber müßten die als Gränzen in Vorschlag zu bringenden Flüsse zur Hälfte dem Reiche bleiben, und auch wegen der Zölle eine Uebereinkunft getroffen werden; ferner müßten in den abzutretenden Ländern die Religion und kirchliche Verfassung, alles Patria mos

monial; und Privateigenthum, so wie auch die Diözesanrechte, desgleichen die Entschädigung und Versorgung aller weltlichen Beamten und Geistlichen, die auf den Ländern haftenden Schulden ic. gesichert, und endlich auch diese Bedingnisse so viel möglich auf Elsaß und Lothringen durch verhältnismäßigen Schadenersatz, Schutz des Eigenthums mit der Freyheit, die Besitzungen zu veräußern und den Erlös frey auszuführen, durch Aufhebung der Emigrationsgesetze und desfallsigen Sequestrationen, durch Herstellung desjenigen, was die ehemaligen Lettres patentees zugesichert hätten ic. ausgedehnt werden; übrigens erinnere man, daß alles, was wegen der Entschädigungen im Innern des Reichs werde regulirt werden, im Constitutionswege und nach gerechten Grundsätzen geschehen müsse. In der gestrigen Reichsdeputationsitzung ist wirklich ein mehrere Bogen starkes Conclusum, größtentheils nach Anleitung des oben angeführten chursächsischen und dann der herzogl. Bremischen Abstimmung zu Stande gekommen.

Nach Briefen aus Kehl, welches seit einiger Zeit nicht mit Truppen besetzt war, sind daselbst 400 Mann Franzosen eingerückt, welche theils im Dorfe, theils in den Rasematten und Erdhütten einquartirt sind.

Paris, vom 27. Febr. Der gestrige Redakteur enthält folgende Umstände von den Ereignissen in Rom: Am 15ten d. des Morgens begab sich das Volk in Menge auf den Platz Campo: Marzio. Hier proclamirte es unter großem Geschrey seine Freyheit, und eine

Akte von mehreren tausend Bürgern unterschrieben, gab der Römischen Republik ein neues Dasenn. Hierauf wurde der Freiheitsbaum vor dem Kapitol und auf verschiedenen öffentlichen Plätzen gepflanzt. Um Mittag begab sich eine Volksdeputation, mit den Farben der römischen Republik bekleidet, zu dem Obergeneral Berthier, in das franz. Lager bey Rom, und stellte demselben den Wunsch des römischen Volks, so wie seine vorläufige Regierung dar. Der Obergeneral begab sich, nachdem er die Deputation empfangen hatte, sogleich auf das Kapitol. Er kam daselbst an, unter Vortretung der Musik und aller Grenadiere der Armee, welchen sein ganzer Generalstaab und 100 Pferde von jedem Kavallerieregimente folgten. Die Begleitung durchzog die Stadt mitten durch ein unzähliges Volk, welches der größte Enthusiasmus elektrisirte. — Der General hielt auf dem Kapitol folgende Rede: „Schatten Kato's, Pompejus, Brutus, der Cicerone, der Horatius, empfanget die Huldigung der freien Franzosen, auf dem Kapitol, wo ihr so oft die Rechte des Volks vertheidiget und die römische Republik berühmt gemacht habt! Diese Kinder der Gallier kommen, mit dem Friedensölzweige in der Hand, an diesen berühmten Ort, um daselbst die Altäre der Freiheit, von dem ersten der Brutus errichtet, wieder herzustellen. Und du römisches Volk, das du so eben deine gesetzmäßigen Rechte wieder genommen hast, erinnere dich des Blutes, das in deinen Adern fließt! wirf die Augen auf die Denkmäler des Ruhms, die dich

um

umgeben; nimm deine alte Größe und die Tugenden deiner Voreltern wieder an!

Hierauf setzte sich die Begleitung, unter wiederholtem Freudengeschrey, es lebe die Freyheit, es lebe die franz. Republik! es lebe die römische Republik! wieder in Marsch, gieng um den Platz herum, und durchzog von neuem die Stadt, überall von dem Zurufe der Freuden und Dankbarkeit begleitet, um wieder in das Lager zurückzukehren. — Endlich ist zu Rom die Revolution vollbracht. Die Altäre der Freyheit sind auf dem Kapitol errichtet. Fünf Consuls sind mit der ausübenden Macht bekleidet. Die andern Glieder der vorläufigen Regierung sind an die Stelle der päpstlichen Regierung eingesetzt. Die Personen und das Eigenthum sind auf das genaueste respectirt worden, und überall segnet man das weiße Betragen unserer Soldaten.

Der General Berthier ließ am 10. d. vor seinem Einmarsche in Rom eine Proklamation vorausgehen, des Inhaltes: „Er habe erfahren, daß man unter seinem Namen falsche Proklamationen verbreite; er erkläre, daß derjenige, welcher sich erlauben werde, dergleichen falsche Schriften unter seinem Namen zu publiciren, soll arretirt und wenn er überführt ist, erschossen werden. — Die Kardinäle Albani, von York und Busca, waren seit dem 9ten nach Terracina abgereist. Am 10. d. Morgens besetzten 500 Franzosen die Engelsburg; des Abends kam noch eine größere Anzahl an, und in den folgenden Tagen rückten nach und nach 10 bis 12000 Mann ein. — Der Papst wird
in

in seinem Pallaste von 500 Mann bewacht. Alle Zimmer der verschiedenen päpstl. Palläste, so wie der abwesenden Kardinäle, sind unter Siegel gelegt worden. — Die Franzosen haben der Stadt Rom eine Kontribution v. 4,000,000 Liv. baren Geldes, von 2,000,000 an Lebensmitteln und von 3000 Pferden auferlegt. Die Kardinäle, la Sommaglia, Novarella, Caraffa, Trajetto und Caradini; die Fürsten Giustiniani, Gabrieli, Colonna; der Herzog Braschi und 4 Prälaten sind zu Geiseln genommen; der Fiscal Barbari ist ins Gefängnis gesetzt worden. Alle Verdächtige hat man ihrer Aemter entsetzt. Die bürgerlichen Truppen sind verabschiedet, und die Linientruppen entwaffnet worden. Man sagt, die Mörder des Gen. Düpôt seien entronnen.

Mantua, den 15. Febr. Der größte Theil der hiesigen Garnison versammelte sich am 11. d. auf dem Waffenplatze mit 4 Kanonen und brennenden Luntten. Sie erklärten der Generalität, daß da sie bereits seit 5 Monaten keinen Sold bekommen, ihre Montur u. zerrissen sey, sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten. Gen. Miollis konnte sie nur durch eine gezwungene Anleihe von 400,000 Liv. 6000 Hemden und 5000 Paar Schuh von ihrem Vorhaben zurückhalten. Das Direktorium in Mailand hat versprochen, gelegentlich alles zu ersetzen.

Basel, den 27. Febr. Heute sind unsere Deputirte von Bern zurückgekommen. Sie sind zwar sehr freundschaftlich aufgenommen worden, allein der Zweck ihrer Reise scheint nicht erreicht zu seyn, indem die sich seit einiger Zeit
hier

hier aufhaltende Berner Deputation gestern die Weisung erhielt, von hier abzureisen, welches auch heute wirklich geschehen ist. Man bemerkt eine große Bewegung unter den franz. Truppen. Man vernimmt auch, daß zu Bern die Kriegsrüstungen mit verdoppeltem Eifer fortbetrieben werden, und daß täglich mehrere Hülfsvölker von verschiedenen Kantonen daselbst eintreffen. Viele Personen in Bern fangen an, Anstalten zur Abreise zu treffen.

London, vom 23. Febr. Heute hat unser Staatssekretair, Lord Greenville, in einer Note den hiesigen fremden Gesandten etc. zur Nachricht folgendes erklärt: „Da die brittische Regierung von den Rüstungen benachrichtiget worden, die man im Havre de Grace zu einer Invasion gegen Großbritannien macht, so hat sie es für dienlich gehalten, zur Vertheidigung ihrer Staaten und zum Schutze ihrer Unterthanen sich derjenigen Mittel zu bedienen, welche ihr die Ueberlegenheit ihrer Seemacht verschafft. Zu dem Ende hat sie die schärfste Blockade der Häfen am Ausflusse der Seine (Havre de Grace, Honfleur, Rouen etc.) verfügt. Diese Blockade soll aufs genaueste, zufolge der Kriegsgebräuche beobachtet und aufrecht erhalten werden, die von jeher in Kriegszeiten Statt gefunden haben, und immer auf solche Art anerkannt worden.“ Gestern am 22. kamen Kouriers bey dem Herzog von York und dem Kriegsssekretair aus Weymouth mit der Nachricht an, daß sich an dasiger Küste eine zahlreiche feindliche Flotte zeige. Bey näherer Nachricht fand es sich, daß es eine Indische Retourflotte sey.

Neueste

Neueste Nachrichten.

In London will man Nachricht haben, daß die zur Landung in England bestimmte französische Armee 317000 Mann stark sey, die auf drey mal übergeschifft werden soll. Zu Ende des März oder Anfange Aprils soll die Ueberfahrt gewiß vor sich gehen. Die Engländer rüsten sich stark um sie nach Würden zu empfangen. Unterdessen behauptet man zu Paris fast allgemein: Buonaparte zöge den Frieden mit England einer Landung vor. Lord Moira hat im irrländischen Parlamente stark dafür gesprochen, daß die Irländer gelinder behandelt werden sollten, gewirkt hat aber seine Rede nichts. Die Bedrückungen gehen uns unterbrochen fort. Der französische Bürger Gallois besucht alle Plätze in England, wo sich französische Kriegsgefangene befinden, deren gegenwärtig 22000 in England aufbewahrt werden. Ihre Unterhaltung kostet jährlich über eine Million Pfund Sterling. Die Engländer behaupten, ihre Gefangene müßten sich in Frankreich mit Wasser und Brod behelfen. Auch beklagen sie sich, daß Sidney Smith, den die Franzosen noch immer gefangen halten, außers ordentlich hart behandelt würde. Der Graf von Provence ist, unter dem Namen eines Grafen von Lille durch die preussischen Staaten gegangen. — Von Rastadt wird gemeldet, der Churfürst von Bayern habe eine neue Verbindung gegen Frankreich vorgeschlagen, die aber von den mehresten Reichsständen wäre verworfen worden.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Zwölftes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

So ein besonderer Mann wie Keimer war, dergleichen Bekannten hatte Franklin mehrere. Nur von einem, der Osborn hieß und ein reicher Advocat war, muß ich ihm noch etwas erzählen. Dieser Herr und Franklin versprachen sich nämlich einander, daß wer von ihnen am ersten stürbe, der sollte dem andern erscheinen.

W. Das ist doch närrisch! die wollen Gespenster sehen, und andere möchten aus Furcht vor Gespenstern in ein Mäuseloch kriechen. Warum versprachen sie denn einander so etwas?

B. Je! sie wollten gern Nachricht aus der andern Welt haben, ob es eine gäbe und wie es darin ansähe.

W. Noch toller! sie wollten also Mosen und
März 1798. M den

Den Propheten nicht glauben, und andere halts
ten Geisterseher für Narren.

B. Da wögen auch die Andern wohl nicht
ganz unrecht haben; denn wer kann denn meis
ne Gedanken sehen.

W. Ja wenn es Zahlpfennige wären, aber
Gedanken, habe ich, so alt ich bin, in meinem
Leben noch nicht gesehen.

B. Und doch müßte man die sehen können,
wenn einer den andern nach dem Tode erscheis
nen wollte; denn was unsterblich ist, ist doch
nur die Seele, das was in dem Menschen
denkt; und das ist so unmöglich zu sehen, als
es unmöglich ist, sich selbst die Nase abzubeißen.

W. Ja da beiß sich einer ab, wenn er kann.

B. Und den will ich loben, der seine Ge
danken vor meinen sichtlichen Augen herum
spazieren lassen kann. Wenn es daher auch
einem vorkäme, als ob er einen Geist gesehen
hätte, so müßte er doch, wenn er wieder zu
sich selbst käme, sagen; du hast falsch gesehen;
denn das Unsichtbare läßt sich nicht sehen.

W. Da werden die Herren also auch wohl
einander nicht Wort gehalten haben?

B. Sie hielten es auch nicht; Osborn starb
und Franklin bekam ihn nicht zu sehen. Nun
mußte

müßte sich Franklin reisefertig machen, weil im Kurzen ein Schiff nach England abging. Er packte seine Sachen zusammen und gieng zum Statthalter, um die versprochenen Empfehlungsbriefe abzuholen; er mochte aber kommen, wenn er wollte, so waren keine zu bekommen, immer hieß es, sie wären noch nicht fertig, weil der Statthalter gar zu viel zu thun hätte, und endlich hieß es, er möchte nur einstweilen abreisen, der Statthalter würde zu Lande nach Newcastle, einer Stadt in Nordamerika, reisen und wenn Franklin zu Schiffe dahin käme, so sollte er alles erhalten, was ihm versprochen worden wäre. Franklin kam dahin, und nun wurde er damit getröstet, die Briefe sollten aufs Schiff geschickt werden.

W. Herr Gebatter! Herr Gebatter! die Sache mit dem Herrn Statthalter geht gewiß schief. Denn versprechen und immer versprechen und nichts halten; das Ding wird mir verdächtig.

B. Es wird sich bald aufklären, wie das war. Als Franklin wieder aufs Schiff gekommen war, kam auch der Oberste French dahin, der, wie er weiß, mit dem Statthalter

Franklin aufsuchte, und brachte Briefe, die er dem Schiffskapitain gab. Ha! Ha! dachte Franklin, da kommen sie denn endlich. French war sehr höflich gegen Franklin, und machte dadurch, daß die übrige Schiffsgesellschaft Respekt vor ihm bekam. Wie der Oberste wieder weg war, bat Franklin den Schiffskapitain, daß er ihm von den Briefen die geben möchte, auf welchen stünde; überbracht von Benjamin Franklin. Da aber alle Briefe schon eingepackt waren, so bat ihn der Schiffskapitain, er möchte warten, bis sie in die Nähe von England kämen. Sie kamen dahin, die Briefe wurden durchgesehen, es war aber keiner das bey, der von Franklin bestellt werden sollte. Nun giengen Franklin die Augen auf, er sahe was der vornehme Herr für ein schlechter Mann war, und wie er ihn angeführt hatte. Wie er die ganze Geschichte einem Mann auf dem Schiffe erzählte, sagte der zu ihm: haben sie denn den Statthalter nicht gekannt? der ist ja als ein Leuteanführer jedem Kinde in Philadelphia bekannt. Ja! der hat gewiß ihr rentwegen keine Feder angefest; und mit dem Credit ist vollends gar alle Hülfe aus; denn der gnädige Herr hat selbst keinen. Wäre Frank-

lin

Ein mit seinem Plänchen nicht gar zu geheimnisvoll gewesen, so hätte er dieß alles in Philadelphia erfahren können; er sagte aber keiner Seele ein Wort davon, damit Keiner nichts davon erfuhr.

W. Das war es also, warum er immer sagte: Daß ich nur erst weiter hören sollte. Ich alter Narr: ich glaube alle Leute denken wie ich; ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort, und lobe den Statthalter bis über die Ohren. Ich hätte es fast merken können, daß es nicht richtig war. Er sprach gar nicht so höflich von so einem vornehmen Manne wie er sonst thut, immer hieß es nur der Statthalter auch nicht einmal sagte er, der Herr Statthalter.

B. Wer hätte denn das über die Zunge bringen können. Wenn ich jemanden Herr nenne, wenn er nicht dabey ist, da muß es gewiß ein Mann seyn, der sich gewaschen hat; aber so einen Leuteanführer Herr zu nennen, fällt einem gar nicht ein.

W. Hatte denn der Mann weiter keinen Namen als Statthalter?

B. Ja! er hieß Keith und war Ritter.

W. Also Ritter Keith hieß der saubere Gesell?

sell? — was fieng aber Franklin in aller Welt nur an?

B. Es war ihm freylich ärgerlich, daß er so angeführt worden war, er verließ sich aber auf sein Schatzkästchen, das er bey sich hatte.

W. So gut stund es also um ihn, daß er ein Schatzkästchen bey sich führte? Da muß er recht fleißig und sparsam gewesen seyn.

B. Er war auch recht fleißig gewesen; er brachte aber auch hübsche Mutterpfennige mit auf die Welt.

W. Das ist das erstemal, daß ich so etwas höre; von Kleiderchen die Kinder mit auf die Welt bringen, habe ich wohl gehört, aber von Mutterpfennigen noch nicht.

B. Ich merke wohl, Herr Bevatter, daß wir einander einmal nicht verstehen. Welches sind denn die ersten Schätze, Gold und Edelsteine oder guter Verstand und Geschicklichkeit?

W. Der kluge Herr Bevatter! wie er mich alten Geck wieder einmal daran gekriegt hat. Freylich sind gesunder Verstand und Geschicklichkeit die besten Schätze; denn da müssen die Diebe die Nase davon lassen; und jener war der Mutterpfennig, und die Geschicklichkeit erwarb sich Franklin.

B. Nun

B. Nun kennt er also Franklin's Schlagslästchen. Er verließ sich auf seine erlernte Kunst und das konnte er; denn ein Handwerk hat einen goldenen Boden. So wie er nach London kam, gieng er zu einem Buchdrucker, der Palmer hieß, in Arbeit, und da er fleißig war, verdiente er einen schönen Thaler Geld. Doch um noch mehr zu verdienen, gieng er nach einiger Zeit zu einem andern, der Watts hieß; und zwar erst als Drucker und dann als Setzer. Hier bekam er aber seine liebe Noth, nicht mit dem Herrn, sondern mit den Gesellen. Den letztern gieng immer das Licht aus, wie sie es nannten; das hieß: sie tranken so ungeheuer viel Bier, daß es ihnen oft an Gelde dazu fehlte, und zwar zechten sie so, nicht etwa zum Spas, sondern, wie sie vorgaben, um Kräfte zu kriegen. Franklin trank kein Bier, er war aber dabey so stark, daß die andern alle nur Mücken gegen ihn waren. Stell er sich nur vor, was er für Löwen Stärke haben mußte. Er nahm beynabe ein Centner in jede Hand, gieng damit Treppe auf und ab, und sagte, sie sollten das dem Wassertrinker einmal nachthun. Das half aber alles nichts, sie tranken und tranken immer bis ihnen das Licht

Licht ausgieng. Warum aber Franklin seine liebe Noth vorzüglich mit ihnen kriegte, davon war die Ursache die: die Gesellen hatten unter sich die löbliche Gewohnheit eingeführt, daß jeder neue Geselle einen Willkommen oder eine Zeche Bier geben mußte. Wie nun Franklin bey Watts als Drucker kam, gab er seine Zeche auch; wie er darauf Seher wurde, sollte er wieder geben. Ey ihr Diener, sagte er, so haben wir nicht gewettet, ich gebe nichts; und sein Herr war auch ganz seiner Meynung und sagte, er sollte durchaus nichts geben. Es lehrete sich aber wohl; denn wollte er Ruhe haben, so mußte er noch eine Zeche zum Besten geben.

Zur Ostermesse liefert die Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal folgende Bücher:

1. Conrad Kiefers A B C und Lesebüchlein, oder Anweisung auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen, von C. G. Salzmann.
 2. Die Hesperiden. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. Erstes Stück. 8. brosch. 12 gr.
 3. Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zweyter Theil. Das Buch von der Viehzucht von Just Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode in der Grafschaft Hohenstein.
-

Basel, den 3ten März. Vorgestern und gestern wurde das Schloß von Dornach von den Franzosen aufs heftigste beschossen; heute ergab es sich auf Kapitulation. Die Hauptoperation der Franzosen geschah von Seiten von Büren her. Gen. Schauenburg rückte gestern Morgens an der Spitze eines Armeekorps von Biel aus vor, schlug die Solothurner bey Leugnau, nahm ihnen 3 Kanonen ab, und machte 200 Gefangene, unter denen sich viele Oberofficiere befinden. Um 10 Uhr langte er vor der Stadt Solothurn an. Die feindlichen Truppen schossen einigemal auf die anrückenden Franzosen, und zogen sich dann in die Stadt zurück. Schauenburg gab ihnen eine halbe Stunde Bedenkzeit zur Uebergabe und drohte ihnen bey längerem Verzdgern, daß er die Stadt beschießen und die Garnison niedermachen lassen würde; auch würden ihm die Mitglieder der Solothurner Regierung mit ihren Köpfen und ihrem Vermögen dafür hafzen, wenn noch ein einziger Blutstropfen vergossen würde. Ehe eine halbe Stunde verfloss, ergab sich die ziemlich befestigte Stadt ohne Gegenwehr. Das Zeughaus wurde sogleich von den Franzosen besetzt und alle Einwohner entwaffnet. Gen. Schauenburg öffnete nun selbst den vielen gefangenen Patrioten die Kerker. Er nahm sogleich alle Maasregeln zur Besetzung von Olten und vom übrigen Theile des Kantons. Die Kolonne, die über Thierstein vordrang, fand im Kloster Beinweil den daselbst befindlichen Schatz von der L. Frau zu Stein, nebst vielen dem Domkapitel

März 1798. M

des

Des ehemaligen Bischofs Basel gehörigen Kostbarkeiten. — Nach heute angekommenen Privatbriefen, haben sich die mit Bern zu Panerne wieder eröffneten Unterhandlungen neuerdings zerschlagen. Die Franzosen sollen das her bereits den Marsch nach Bern angetreten haben. — Von unsern nach Panerne, Zürich und Lucern abgeschickten Deputirten hat man noch keine Nachricht. — Landenbruck, Munschenstein und andere Basalische Gränzorte werden nun mit Basler Truppen besetzt.

Basel, vom 2. März. In der Sitzung des Nationalkonvents am 28. Febr. ist beschlossen worden, 600 Mann bereit zu halten, die auf den ersten Wink zur Schweizer Armee stoßen sollen, wenn irgend ein Canton, nachdem er dem Beispiel von Basel, Luzern &c. gefolget, mit einem feindlichen Anfall bedrohet würde. Der gestrige Tag hat sich noch ruhiger geendet, als man vermuthen durfte. Hr. Mengaud beehrte den Durchmarsch von 6000 Mann franzöf. Truppen durch hiesige Stadt. Die Bürgerschaft war über dieses Begehren so sehr aufgebracht, sah so große Gefahr dabei, daß, wenn die Regierung ihre Einwilligung gegeben hätte, schreckliche Austritte zu befürchten waren. Der V. Mengaud durch die Vorstellungen, die man ihm deswegen machte, bewogen, stand nicht allein von dem Begehren ab, sondern gab der Deputation, die zu ihm gesandt war, auch die tröstliche Nachricht, daß die Friedensunterhandlungen, die wirklich zu Panerne angehoben worden, nicht allein Bern, sondern auch Solothurn &c. betrafen, und folglich

Nach die Feindseligkeiten, die schon an den Gränzen von Solothurn angefangen haben, auslözen würden.

Aus der Schweiz, vom 6. März, So eben kommt die Nachricht, daß die halbe Brücke in Olten abgetragen, die Solothurner den Bernern, oder die Berner den Solothurnern zu Hülfe gekommen, die Brücke in Arau abgeworfen, und Schlägerereyen in dieser Stadt vorgefallen seyn. Die Berichte sind aber so unbestimmt, daß keine andere Wahrheit herauszubringen ist, als daß die Abwerfung der Brücken und die Vereinigung der Berner und Solothurner das fernere Vordring'n der Franzosen hindern sollen. Eben so unbestimmt spricht man von einer Schlappe, welche die Franzosen bey Urberg sollen bekommen haben.

Basel, vom 7. März. Bern ist in den Händen der Franzosen. Hier den officiellen Bericht darüber:

General Schauenburg an den Hr. Mengaud, Geschäftsträger der französischen Republik bey den helvetischen Kantonen. Hauptquartier Bern, am 15. Ventose (5. März) J. 6.

Die Tapfern, welche ich das Vergnügen habe zu kommandiren, sind diesen Nachmittag um 1 Uhr mit mir in hiesige Stadt eingerückt. Die Kapitulation ist die nämliche wie die Solothurner. Das Gefecht war blutig. Von Fraubrunn bis hieher maßen wir uns schlagen. Wir sind sehr ermüdet. Zwanzig Feldstücke und neun Fahnen haben wir auf dem Schlachtfel-

De weggenommen, dem Feinde sind viele Leute getödtet worden. Unterzeichnet: Schauenburg.

Dem Original gleichlautend: Mengaud.

In Solothurn hat Gen. Schauenburg eine provisorische Regierung von 11 Mitgliedern errichtet. Sieben davon hat er aus dem Kerker befreuet, worin sie als Patrioten schmachteten. Drey sind Verwandte des Generals, geschätzte, verständige, einsichtsvolle und in den Geschäften bewanderte Männer, nämlich: Wallier, Gluz und Brunner. — In Zürich herrscht große Verwirrung; es scheint in diesem Kantone eine blutige Gendee zu entstehen. Die Patrioten in Zürich sind zu schwach, und selbst die beyden Lavater, der Pfarrer und der Rathsherr, welche seit einiger Zeit mit aller Kraft zu einer Staatsumänderung und gütlichen Ausgleichung rathen, werden nicht angehört, sondern von den Aristocraten verfolgt. — Folgende wichtige Nachrichten werden so eben hieher berichtet: Luzern hat den Landsturm gegen die Franzosen aufgeboden. Der Magistrat wurde zu diesem Schritte von dem Landvolk gezwungen. Auch in Zürich greift alles zu den Waffen. Die Landeskommission (Nationalversammlung) ist auseinander gegangen, und die Landbürger marschiren gegen die Stadt. Immer düsterer wird der Horizont in der Schweiz.

So eben hat B. Mengaud der hiesigen Nationalversammlung einen wichtigen Brief überschickt, worin er die wirkliche Bestrafung der Dan. Merian, Kolb, Vater und Sohn, und Burkhard im Kirchgarten, die bey dem Hüninzer Brückenkopf ihr Vaterland verrathen und

Den

den Tod des braven Abatucci veranlaßt haben, verlangt. Ein strenges und heilsames Besserspiel, sagt Mengaud, muß den Feinden eurer Wiedergeburt das Ende ihrer verbrecherischen Hoffnungen anzeigen; das Schwert des Gesetzes treffe nicht bloß die vier Genannten, sondern auch alle ihre Mitschuldige. Alle diejenigen, welche ihre Stimme zu ihrer Vertheidigung erheben, muß ich als ihre Mitschuldige ansehen, mit welcher Bürgermaske sie sich auch umhüllen mögen. Ich verlange dem zufolge eine neue Prozedur, damit die treulosen Machinationen der privilegirten Verbrecher und der Feinde ihres Vaterlandes und Frankreichs bestraft werden; sie sind in größerer Anzahl als in den scandalösen Prozeß, der auf immer ein schimpfliches Denkmahl des Hasses der Oligarchen gegen die freien Franzosen seyn wird, angezeigt ist.

Kastadt, vom 10. März. „In der heutigen 32sten Sitzung ist die große Frage über die Friedens-Basis entschieden worden, die Reichsdeputation hat, unter gewissen Bedingungen, das linke Rheinufer abgetreten, indem sie von der Gerechtigkeit, Billigkeit und selbst von dem Vortheile Frankreichs das Stück Land zwischen der Rette, dem Rheine, der Ruhr und der Maas reklamirt; so daß Frankreich seine Forderungen bis auf Andernach einschränken, und das übrige Land, welches sich von da bis an die Maas, längs dem Laufe der Ruhr erstreckt, dem deutschen Reiche werde verbleiben können.“

Dem Vernehmen nach, werden alle französischen Forderungen an das deutsche Reich sich
auf

auf die Abtretung des linken Rheinufers einzuschränken. Nun, heißt es, werden alle noch auf der rechten Rheinseite befindliche französische Truppen auf die linke hinüber gehen, und in Rücksicht der noch zu nehmenden Maassregeln werde man sich in der Gute verstehen.

In Mainz ist man mit den neuen Gästen nicht zufrieden. Jeder Franzose, der nur irgend einen Vorwand finden kann, reist nach Mainz, weil man daselbst Küche und Keller noch voll zu finden hofft. Auch die vormaligen Klubisten sind nicht mit der Aenderung der Dinge zufrieden, weil sie sich in ihrer Hoffnung das Ruder in die Hände zu bekommen, getäuscht glauben. Der Mainzer Pöbel unterhält sich jetzt, da man nichts von politischen Begebenheiten erzählen darf, mit Bundergeschichten, die sich fast täglich ereignen. So drehen sich alle Nacht die Kanonen auf den Wällen von selbst nach der Stadt um! — Von den beiden unehlichen Kindern eines Mädchens, welche in diesen Tagen gebohren worden, hat das erste bey seinem Eintritt in die Welt, ausgerufen: Mein Gott, wer wird das Brod all essen? Und das zweyte? Mein Gott, wer wird die Todten all begraben? — Stoff genug um solche Fabeln auszulegen, und wehe dem, der durch Lachen seinen Unglauben äußern wollte!

In der Wetterau ist schon seit geraumer Zeit ein französischer Husaren-Rittmeister das Schreckfen aller Landleute, die er auf alle nur denkbare Weise zu peinigen sucht. Nur eine Art dieser Bedrückungen und Pressereien! Er hat
im

im Herbst sich in einem Dorfe zwei junge Störche ausheben lassen, die er von Ort zu Ort mit sich herum führt, oder vielmehr durch Bauern tragen läßt; täglich haben zu en Bauern die Wache bey diesen Störchen, woben der Gemeinde angedeutet wird, daß sie für jeden Storch 100 Ducaten bezahlen müsse, wenn einer derselben Schaden leide oder wegfliege. So oft nun ein Storch die Flügel schwingt, zittert jedermann, und von allen benachbarten Dorfschaften muß diesen Vögeln Nahrung zugetragen werden.

Den 19ten Febr. wurde in Coblenz die völlige Organisation vorgenommen und ein neuer Freiheitsbaum mit einer Wurzel vor dem Jesuitenkollegium gepflanzt. Am Abend wurde der alte Freiheitsbaum ohne Wurzel nebst den Churfürstl. Insignien, welche nachgebildet waren, als Churhut, Bischofsstab &c. verbrannt. Die meisten, außer den Klubisten, wurden zur Theilnahme gezwungen, und man sah Mädchen bey der Ausschmückung des Baumes weisnen. In einigen Tagen wird auch die völlige Umänderung auf dem Lande vorgenommen werden, und man zweifelt nun nicht mehr daran, daß der Rhein die französische Gränze werden wird. Es ist ein Zolltarif bereits erschienen, worin viele Waaren einzuführen gänzlich untersagt ist, andere hingegen mit einer starken Abgabe, meistens von 40 PC. belegt sind, daß also aller Handel von dem rechten auf das linke Rheinufer erschwert und viele Fabriken ruinirt sind.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Weil die Englische Flotte, die vor dem Hasen zu Cadix liegt, sich etwas entfernt hatte: so war die Spanische Flotte heraus gewischt. Alleinda sie die Englische von ferne sah: so zog sie sich wieder in den Hasen zurück. In England hat man verschiedene Personen, z. E. D. Connor, Leary, da sie in ein Fischerboot steigen wollten, arretirt, und das Gerücht sagte, man habe bey ihnen die ganze Correspondenz zwischen den Irländischen Rebellen und dem französischen Directorium gefunden; allein da man sie in das Verhör brachte, konnte man nichts auf sie bringen. Der Papst ist durch die Franzosen von Rom nach Florenz gebracht worden. — Die verwittwete Herzogin von Wirtemberg ist auch mit Tode abgegangen. Die Kaiserin ist von einer Prinzessin entbunden worden. — Des Kaisers Gesundheitszustand ist so bedenklich, daß man wegen seines Lebens in Sorgen steht. — Auch die bisher unbesiegtten Schweizer sind, aus Mangel an Einigkeit, durch die Franzosen besiegt worden. Bern hat sich dazu verstanden 4 — 6000 Franzosen zur Besatzung einzunehmen. Im Zeughause zu Bern haben die Franzosen 200 Kanonen gefunden. Im Schatze zu Bern befindet sich für mehrere Millionen gemünztes und ungemünztes Silber und Gold. Auch in China ist Rebellion. Die Rebellen haben bereits 43 Städte in Besitz genommen. Gegen den Türkischen Rebellen marschiren 30000 Bosnier.

Der Bote
aus
Thüringen.

Dreizehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Man tückte Franklin auf alle Art und Weise und wenn er sagte, was das wäre? so hieß es, das thäte der Kobold, der plage die Leute so lange, bis sie nach dem herkömmlichen Gebrauche aufgenommen worden wären. Dem Dämon ein Ende zu machen, gab er noch eine Zesche, der Kobold verschwand, und Franklin fieng nun an bey den Gesellen in großem Ansehen zu stehen. Wie er das merkte, dachte er, wart! du kannst ja vielleicht das Gute stiften, daß du mehreren das unmäßige Biertrinken abgewöhnest; er probierte es, es gieng glücklich. So sehr ihn die Gesellen liebten, so sehr und fast noch mehr liebte ihn sein Herr. Er war sehr fleißig, machte keinen blauen Montag, das heißt, er gieng am Montage nicht wie die andern zum

März 1798.

N

Bier

Biere, sondern blieb zu Hause und arbeitete, und was er machte, das gieng ihm so leicht von der Hand, daß es eine Lust zuzusehen war. Kam daher Arbeit, die bald fertig werden sollte, so war es Franklin, der sie bekam; und wer sich am besten in Ansehung des Wochenlohns stund, war, wie leicht zu denken ist, auch er.

W. Den hätte ich selbst zum Gesellen haben mögen.

B. Ja den zum Gesellen und die andern zu Zechgästen; nicht wahr, Herr Gevatter?

W. Je! warum das nicht; wenn die Narren doch einmal das Geld los seyn wollten.

B. Einer von den Gesellen, der Wygate hieß, und ein sehr geschickter Mann war, that Franklin den Vorschlag, sie wollten zusammen eine Reise durch Europa machen; Franklin hatte auch große Lust dazu, ein anderer Mann aber, der Denham hieß und den er auf seiner Reise hatte kennen lernen, that ihm einen andern Vorschlag, lieber mit ihm nach Philadelphia zurück zu gehen.

W. Denham war gewiß auch ein Buchdrucker?

B. Nein er war ein Kaufmann, seines Glaubens ein Quäker. Er hatte in England durch
Uns

Unglücksfälle banquerout gemacht. Hierauf war er nach Amerika gegangen und hatte sich da durch Fleiß ein ansehnliches Vermögen erworben.

B. Also durch Unglücksfälle? wenn er das nicht gesagt hätte, so glaubte ich, es wäre auch so ein Kaufmann gewesen, wie der, der mich vor ein Paar Jahren anführte. Ich borgte ihm 50 Thaler, vier Wochen darnach machte er banquerout, und ich kriegte keinen Heller. Jetzt hält sich der Herr Kutsche und Pferde, und unser einer muß zu Fuße gehen.

B. Mein Herr Sevatter! Herr Denham war ein ganz anderer Mann. Hör er einmal, wie ihm folgendes Geschichtchen von ihm gefällt. Herr Denham war jetzt nach England gereist, seine Gläubiger zu Gaste zu bitten. Wie sie kamen, dankte er ihnen, daß sie so billig gewesen wären, wie er nicht hätte bezahlen können, und mit wenigen Vorlieb genommen hätten. Nun giengs zu Tische, jeder Gast hatte zwey Teller vor sich, und wie das erste Gericht gegessen war, und die obersten Teller abgenommen wurden, fand ein jeder auf dem zweyten Teller eine Anweisung auf die noch rückständige Hauptsumme und auch auf die aufgelaufenen Interessen?

W. Er bezahlte also alles von Heller zum Pfennig?

B. Alles, was man nur hätte sagen können, was er schuldig wäre.

W. So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Dergleichen Schuldner lasse ich mir gefallen; vielleicht bekehren sich meine auch, wenn sie Franklins Lebensgeschichte lesen.

B. Ich will einstweilen Glück dazu wünschen. Bey diesem vortreflichen Manne wurde Franklin nun Buchhalter, und er versprach ihm, wenn er einige Zeit bey ihm gewesen wäre, und sich eine Buchdruckerey anschaffen wollte, er ihm gar dazu beförderlich seyn würde; sie reisten also nach Amerika zurück, nachdem sie 18 Monate in England gewesen waren.

Wäre Franklin länger in England geblieben, so hätte er Leuten für Geld das Schwimmen gelehrt, denn wie er weiß, schwamm er wie eine Ente auf dem Wasser, und es hatten sich schon mehrere bey ihm gemeldet, die es gern lernen wollten. Ja es war so gar im Werke, daß in London eine Schwimmschule errichtet und er dabey als Schwimmmeister angestellt werden sollte.

W. Da

W. Da sieht man doch, wie nützlich einem alles in der Welt werden kann. Franklin konnte ins Wasser springen und Menschen retten, brauchte nicht so gleich auf dem Schiffe zu verzagen, wenn ein Sturm kam, weil er sich auf seine Kunst verlassen konnte, und konnte sogar noch Geld damit verdienen.

B. Ich bin daher der Meinung, der Mensch muß alles lernen, was er nur lernen kann, weil er gar nicht weiß, wozu es ihm nützlich seyn kann. Da war ein Schneidersgeselle in unserm Orte, der konnte klettern wie eine Katze. Er gieng in die Fremde, in einer Stadt, in der er war, kam Feuer aus; das eine Haus fieng an von unten auf zu brennen, und oben sahen Kinder heraus und schrien Hülfe! Hülfe! Ja wer konnte da helfen? Endlich kam der Schneidergesell, lief in ein Haus, von da aufs Dach, über die Dächer weg, und in das Haus, wo es brannte, und holte die Kinder glücklich heraus. Er wurde reichlich für seine Heldenthat belohnt, und im vorigem Jahre kam er wieder, war gut heraus staffirt, hatte seine Uhr in der Tasche und einen schönen Thaler Geld im Beutel.

W. Und im Herzen die Freude, Menschen gerettet zu haben.

B. Das

B. Das läßt sich leicht denken. Die Fremde hatte gewiß auch Franklin jedesmal, wenn er in die Gegend kam, wo er einen Menschen gerettet hatte. — So fatal sich für ihm die Reise nach England anließ, so vortheilhaft war sie wirklich für ihn. Was hatte er hier nicht alles gesehen, gelernt, wie viel Bekanntschaften hatte er nicht hier gemacht, was für ihm alles in der Zukunft nützlich war. Da ich von seinen Bekanntschaften anfangen, so will ich doch nur von einer, die er machte, etwas erzählen. In England war ein Herr, der hieß Hans Sloane, und war ein Ritter. Kam man zu ihm, so konnte man Elephanten, Löwen, Tiger, Nashörner, Crocodile, Strause, Adler, große Fische, Schnecken und Muscheln so groß wie ein Kopf ja noch größer sehen.

Von Steinbecks Wohlfahrtszeitung der Deutschen, sind nunmehr 9 Stücke erschienen, und (außer den Postämtern, Zeitungsexpeditionen &c.) in 2 Heften broschirt in allen soliden Buchhandlungen von J. B. G. Fleischer in Leipzig, und in der Expedition des Reichsanzeigers in Gotha, zu haben. Sie enthalten folgende Rubriken: 1) Morgenbetrachtungen am 1sten Tage des Jahrs 1798. 2) Ueber den Holz-mangel, und die Mittel ihm abzu-helfen. 3) Schändlicher Undank der Kins der gegen die größte Liebe ihrer Eltern, ein Laster

Laster, das leider! so manchen unsrer begü-
 tertor Landleute brandmarkt. 4) Ein Mittel
 die Fichtenraupe, von den Wäldern abzuhal-
 ten, in denen sie noch nicht hakset. 5) Die Em-
 pfehlung eines Buchs gegen die Rindviehseus-
 che. 6) Das Läuten in der sogenannten Christs-
 nacht, das noch in mehreren teutschen Dorfs-
 schaften gewöhnlich ist, sollte augenblicklich ab-
 geschafft werden. 7) Wie nöthig es sey, seine
 Kinder jetzt vom Studieren abzuhalten. 8) Wel-
 che Vortheile müßte nicht die Einführung der
 Naturgeschichte in den Landschulen bringen!
 9) Der Himmel auf Erden. (Eine Rezension
 Des Salzmannischen Werkes über denselben.)
 10) Auszug aus einer vortreflichen Konsistor-
 rialverordnung. 11) Woher rührt wohl, daß
 in Teutschland die Tuchmachermanufakturen
 nicht in Flor kommen? 12) Einige ohnmass-
 gebliche Gedanken über das Zulassen öffentlis-
 cher Gaukelen in einem Lande. 13) Ausruf an
 die Landgemeinden, die schlechten Wege durch
 die Dörfer zu der Reisenden und ihren eige-
 nen Vortheil in bessern Stand zu setzen. 14)
 Warum gräbt man das gefallene Vieh nicht
 ein, und läßt es zum Schaden der Menschen,
 auf den sogenannten Schindangern, neben
 Städten, Dörfern und Straßen, in freyer Luft
 verfaulen? 15) Ueber Leichenhäuser — die
 Kennzeichen des Todes — die Furcht vor dem
 Lebendigbegrabenwerden — und einige Vors-
 schläge zu ihrer Verminderung. 16) Eine Fras-
 ge über Handwerksgerechtfame und Einfüh-
 rung der Maschinen bey manchem Gewerbe.
 17) Es ist doch wahrlich unverzeihlich, daß
 man

man die Kleidungsstücke von Personen, welche an ansteckenden Krankheiten sterben, so unvorsichtig verkauft und ungehindert verkaufen läßt. 18) Woher kommts, daß das Ansehn des Eides so außerordentlich unter dem Volke gefallen ist, und wie ist ihm dasselbe wieder zu geben? (Eine Preisfrage.) 19) Ein Vorschlag, der die Beredlung gesellschaftlicher Unterhaltung, zugleich aber auch wahres Menschenwohl bezwecket, mit einer Nachschrift vom Herausgeber. 20) Ein vortreffliches altenburgisches Regierungssrescript. 21) Entwurf zu einer Instruction für Leichenweiber. 22) Ein merkwürdiges Beispiel von Wiederbelebung eines vom Blitze erschlagenen Menschen, mit Noten vom Herausgeber. 23) Was ist Collenbuschs Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes für ein Buch? 24) Einige vernünftige Winke für Leute, die über die Bibel spötteln können. 25) Beantwortung der Frage über Handwerksgerichte same und Einführung der Maschinen bey manchen Gewerben. 26) Bücher, welche Irrthümer verbreiten und Sitten verderben, sind in unsern öffentlichen Lesebibliotheken durchaus nicht länger zu dulden. Der jährl. Preis dieser Zeitung ist im Buchhandel, wo man sie monatl. erhält: 1 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 42 Kr. rhein — wer sie aber von einem Postamte, oder einer Zeitungsexpedition u. s. w. wöchentlich erhält, wird denn freylich noch etwas für das Porto aufs Jahr mehr bezahlen müssen. In der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schneepfenthal ist dieß nützliche Blatt auch zu haben.

Aus dem Reiche, vom 19 März. Noch am 14ten dieses hat sich der kaiserl. Bevollmächtigte entschlossen, dem franz. Gesandten eine Abschrift des letzten Konklusums der Reichsfriedensdeputation mit einem Begleitungsschreiben zuzuschicken. Die Abschrift war aber keine wirklich von ihm sanktionirte Note, und die Art der Uebersendung selbst eine vertrauliche. — Am 15ten Abends erhielt der kaiserl. Bevollmächtigte von den franz. Ministern folgende Antwort, der sodann am 16. dem kurfürstlich Mannzischen Direktorialgesandten eine Abschrift davon zusandte: „Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik hatten immer geglaubt, daß die Reichsfriedensdeputation, von der Nothwendigkeit einer bestimmten und unabänderlichen Gränze zwischen beyden Staaten überzeugt, ohne Umschweife und Vorbehalt (restriction) einer Forderung beytreten würde, der man sich nur aus Leidenschaft oder Interesse mit Hartnäckigkeit entgegen setzen könnte. Sie sehen nun mit Vergnügen aus dem Konklusum vom 11. März, von welchem ihnen der bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Kaisers eine Abschrift nebst seiner gestrigen Note übergeben hat, daß ihre Hoffnung nicht getäuscht worden ist. Man kann also nur mit Nachdruck an dem Glück der Völker arbeiten, wenn man sich anhaltend und gleich beschäftigt, dem Unglücke des Kriegs durch einen schnellen Friedensschluß, dessen erste Folge die Rückkehr der Truppen nach dem Innern seyn wird, auf immer vor zu beugen. Um dieses große Werk zu beschleunigen, wird es schicklich

März 1798. R seyn,

seyen, über die Art, wie die Entschädigungen für jene Stände, die auf dem linken Rheinufer verlohren haben, geleistet werden sollen, sich zu verstehen. Die bevollmächtigten Minister der franzöf. Republik finden die Basis hierzu in Sekularisationen. Die Reichsdeputation wird sich leicht überzeugen, daß diese Basis eben so nothwendig ist, als jene, die man bereits in Betreff der Gränzen angenommen hat. Es wäre ohne Zweifel überflüssig, hier zu bemerken, daß in diesem Augenblicke nicht die Rede seyn kann, weder eine Schätzung des Vermögens anzustellen, die die Entschädigungen veranlassen kann, noch die Gegenstände zu bezeichnen, die dazu angewendet werden können. Man kann und darf sich nie mit der Anwendung eines Grundsatzes beschäftigen, als bis er vollkommen anerkannt ist. Nur alsdann wird man (um uns der eignen Ausdrücke der Deputation zu bedienen) das nothwendige in Betreff der Artikel bestimmen können, welche der Note vom 3ten März (13. Ventose) beigelegt waren, und in welchen sich wirklich einige annehmbare Vorschläge befinden. Die bevollmächtigten Minister der franz. Republik bitten den Hrn. Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. Maj. des Kaisers, die Versicherung ihrer ausgezeichneten Hochachtung anzunehmen. Rastadt, den 25. Ventose 6. J. Der franz. Republik (15 März 1798.)

Treilhard. Bonniers.

Wien, vom 10. März. Der franz. Botschafter hat nun den hiesigen und auswärtigen Ministern, durch gedruckte Karten, die Annahme
mung

mung der gewöhnlich ersten Visiten zu erkennen
 gegeben, davon aber den englischen Gesandten
 Baron von Eden, wie auch die händörischen
 Ministers, Grafen von Hartenberg und Frey-
 herrn von Mühl, ausgeschlossen. — Die von
 hieraus nach Italien und Tyrol bestimmten
 Truppen sind in dieser Woche sämtlich dahin
 abgezogen und nun marschieren täglich die
 aus Böhmen ebenfalls dahin bestimmten Regi-
 menter hier durch. Ein Courier aus Kas-
 stadt hat die frohe Nachricht hieher gebracht,
 daß die Friedensgeschäfte nun keinen großen
 Hindernissen mehr unterworfen seyen, und daß
 der Kongreß seine Endschaft bald erreichen
 werde. — Zur Verschönerung der Spazier-
 gänge, und zum Vergnügen des Publikums ha-
 ben Se. kaiserl. Majestät der Fortifikations-
 Direktion aufgetragen, den sogenannten Paras-
 deplatz unweit der Kaiserl. Burg, mit großen
 schattigten Bäumen zu besetzen, und mit Sitz-
 bänken zu versehen. — Dem Hofrath Birken-
 stock ist vor einiger Zeit aufgetragen worden,
 einen Plan, zur Verbesserung der Studien, in
 hiesigen Landen zu entwerfen. Solchen hat er
 jezo fertiget, und dem Hofe vorgelegt. Er
 wünscht darin, daß in jeder Hauptprovinzial-
 stadt, eine Realschule für die Studirende ange-
 legt werden möchte. — Nach einer, durch die
 Einrichtungskommission im Venetianischen, er-
 lassenen Proklamation, sollen die Steuern und
 sonstigen Abgaben, die Civil- und Criminalges-
 etze noch ferner nach der vorherigen republikan-
 ischen Regierungsform bestehen, eingehoben
 und verwaltet werden. — Nach Berichten aus

Rom ist dem Papste von seinem Eigenthume nichts gelassen, wohl aber zu seiner Reise 10,000 Scudi gegeben worden, mit dem Versprechen, daß seine künftigen Subsistenzgelder nächstens regulirt werden sollen. — Alle Forderungen, welche je ein Papst an den König von Neapel gemacht hat, oder hätte machen können, haben die Franzosen in Gültigkeit gesetzt, und beharren nun auf der Erstattung derselben.

Schreiben aus Berlin vom 13. März. Der bisherige Minister von Wöllner hat seinen Abschied ohne Pension erhalten. Sein Nachfolger der Herr Regierungspräsident von Massow, in Stetin, der sich durch verschiedene nützliche Schriften bekannt gemacht hat, erhält 6000 Rthl. Gehalt. Wöllner hatte sich durch verschiedene Mittel über 14,000 Rthl. Gehalt zu verschaffen gewußt. — Da man bey Gelegenheit der neuern Verfügungen im geistlichen Departement verschiedene Irrthümer im Umlauf gebracht hat: so dürfte es nicht unnöthig seyn, hier einige Berichtigungen mitzutheilen. Die Behauptung, daß das Religionsedict seine gesetzliche Kraft nicht verloren habe, ist ungesündet. Es hat sie allerdings verloren; denn es ist alles auf den alten Fuß gesetzt worden, wie es unter Friedrich II. war, und die Unterschriften der Prediger: unter eine auf Religionsedict gegründete Instruction sind namentlich abgeschafft. — Daß des Königs Glaubensbekenntnis wäre gedruckt worden, ist erdichtet, am wenigsten aber auf ausdrücklichem königl. Befehl. Dieses Glaubensbekenntnis würde
auch

auch nichts fürs Religions-Edikt beweisen; denn es ist von dem aufgeklärten Sack abgefaßt. Ueberdies war ja das Religionsedikt eigentlich wider das lutherische Oberkonsistorium gerichtet, und der König ist reformirt. — Die Rätthe Hilmer, Woltersdorf und Hermes, sind ebenfalls ihrer Aemter entsezt worden, doch bekommen sie einen Gnadengehalt.

Basel, vom 13. März. Dem Bernehmen nach haben sich Zürich, Luzern, Unterwalden, Schwiz, Uri, Zug, Glaris, Schaffhausen, Appenzell u. Winterthur bereits erklärt, die Oligarchie abzuschaffen, das System der Freyheit und Gleichheit zu ergreifen, und mit den übrigen Kantonen sich zu einer einen und unzertheilbaren Republik zu erklären. Von kriegerischen Unternehmungen weiß man nichts Zuverlässiges.

Schweizergränze, vom 15 März. Man schätzt den Verlust der Berner in den verschiedenen Treffen seit dem 2. d. zwischen 7 bis 8000 M. Folgender Zug, der alten rühmlichen Schweizerzeißen würdig, verdient in den Annalen der Geschichte aufbehalten zu werden: Als die Franzosen die Berner Posten, welche Gümmeßen und Saingile vertheidigten, forcirt hatten, und nun unaufhaltsam von dieser Seite gegen Bern vorrückten, und schon im Gesichte dieser Stadt waren, verließ der 79jährige Greis, der brave Aboner Steiger, die Stadt, sezte sich zu Pferde, ritt durch die Glieder, und indem er die Soldaten ermuntert hatte, zu siegen oder zu sterben, gieng er einem freywilligen Tode entgegen, und starb so brav als er gelebt hatte. Sein Heldentod wurde selbst von
den

den Franzosen bewundert und bedauert. —
 Bey der Aufrihtung des Freyheitsbaums in
 Bern sagte der Präsident der provisorischen Res-
 gierung daselbst zum General Brüne die weni-
 gen Worte; „Bürger! hier ist Ihr Freyheits-
 baum! möchte er glückliche Früchte bringen!“
 — Im Bernischen sind nun fast überall die
 Freyheitsbäume gepflanzt, und die Ruhe fängt
 nun, nach der Entwaffnung der Landleute, an,
 wieder hergestellt zu werden.

Paris, vom 11. März. Nach den neuesten
 Berichten aus Rom, sind daselbst am 25. Febr.
 Unruhen vorgefallen. Einiges Mißvergnügen
 über den rückständigen Sold und über die Ans-
 kunft eines neuen Generals, dem Berthier das
 Commando abtreten sollte, diente mehreren Un-
 ruhestiftern zum Vorwande, die Plane der
 übelgesinnten Römer zu unterstützen. Der größ-
 te Auflauf war jenseits der Tiber, wo fanatis-
 sche Bösewichter mit dem Bilde Maria umher-
 zogen, und einen französischen Posten mordes-
 ten. Sie verschanzten sich hierauf bey der
 Sixtinischen Brücke, und wollten in der folg-
 genden Nacht ganz Rom plündern. Allein
 nun marschirte der brave Platzkommandant,
 General Bial, an der Spitze eines französif.
 Truppenkorps, gegen die Empörer; diese ver-
 theidigten sich zwar, allein die Franzosen nah-
 men die Sixtinische Brücke und das Thor, in
 dessen Besiz die Rebellen waren, im Sturms-
 marsch ein, und machten viele dieser Bösewich-
 ter nieder. Mehrere wurden gefangen, und
 werden innerhalb 24 Stunden von einer Kriegs-
 kommission gerichtet werden. Die National-
 garde

garde von Rom hat sich bey dieser Gelegenheit sehr gut betragen. Bey Abgang des Couriers am 27. war die Ruhe völlig wieder hergestellt. Doch glaubt man, daß Gen. Massena das Kommando der franz. Armee in Rom nicht übernehmen, sondern daß es dem Gen. Brüne werte übertragen werden.

Rom, vom 4. März. Die Franzosen haben, nach einem blutigen Gefechte, über die hiesigen Insurgenten und Ruhestörer gesiegt. Dieser Aufstand hatte seine Zweige; zu Velletri, Abbano, Marino und Castello, haben die Einwohner am nämlichen Tage (25 Febr) wie zu Rom, rebellirt, und mehrere Franzosen ermordet. Sie marschirten hierauf den Transsiberinern in Rom zu Hülfe: allein Gen. Muscat war am 27. Febr. mit einem Truppenkorps gegen sie ausgezogen, begegnete ihnen und schlug sie, nach einem blutigen Gefechte, in die Flucht; er verfolgte sie, und bey der Ankunft in ihren Städten, ließ er alle Bewaffnete über die Klinge springen und das Land plündern. — Bey dem hiesigen Aufruhr haben die Transsiberiner auch nicht einmal der Weiber und Kinder verschont. Seitdem sind, sowohl von Seiten des Generals d'Allemagne als von den Konsulen, verschiedene Proklamationen bekannt gemacht worden, und die Ruhe scheint nun wieder hergestellt zu seyn. Auch das Mißvergnügen, das zur nämlichen Zeit unter den franz. Officieren ausbrach, ist durch die Bezahlung ihres rückständigen Soldes wieder gestillt. Beys de Parthenen haben diese Vorfälle an das Direktorium berichtet.

Neueste

Neueste Nachrichten.

In der Schweiz beschäftigen sich die Franzosen 1793 damit, die Kanonen, die sie in Bern fanden, abzuführen, auch lassen sie die Bären, die daselbst unterhalten wurden, nach Paris transportiren. Das Denkmal der Schweizerischen Tapferkeit, das Beinhaus zu Murtten, wo die Knochen der Burgunder, die die Schweiz unterjochen wollten, und hier im Treffen blieben, aufbewahrt wurden, haben sie verbrannt. Ehe sich die Bernische Armee ergab, hatte sie erst ihre Officiere niedergemacht. Unter diesen war auch der General von Erlach. — Die Reichsdeputation zu Rastadt berathschlagt sich 1793 über die Note, die sie von den französischen Gesandten erhalten hat; unterdessen schneiden die Franzosen der Festung Ehrenbreitstein, welche disjunct des Rheins liegt, alle Zufuhre ab. — Der Kaiser geht, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, nach Pisa, einer Stadt in Toskana. — In der Cisalpinischen Republik herrschen große Unruhen. In Mainz hat man das Fest der Volkssouverainität gefeiert. In Frankreich sind alle Englische Gefangene eingekerkert worden und zu Bordeaux hat man alle Engländer und Iriränder, die sich daselbst aufhielten, wie auch einige Amerikaner, gefangen gesetzt. — Die Türken verstärken ihre Garnison zu Belgrad täglich, und versorgen sie mit Lebensmitteln. Die Kaiserlichen lassen ihnen aber nichts mehr verabfolgen.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Bierzehntes Stück.

1 7 9 8.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Ferner sahe man bey dem Ritter Sloane fast alle Pflanzen in der Welt und Steine, so daß man gar nicht hätte denken sollen, daß es solche Steine gäbe. Sie sahen aus, wie geschliffen Glas, waren aber nicht geschliffen und hießen Crystalle.

W. Hatte denn der Ritter die Thiere alle lebendig?

B. Nein sie waren ausgestopft, aber so künstlich, daß wenn die Thüre aufgemacht wurde, und man die Löwen erblickte, man erschrock, weil man dachte, sie kriegten einen bey den Ohren.

W. Wie kam denn Franklin zu diesem Manne?

B. Franklin hatte sich nicht nur seines guten Kopfes und seiner Geschicklichkeit wegen in April 1798.

D

Engo

England sehr bekannt gemacht, sondern auch einer Seltenheit wegen, die er mit aus Amerika gebracht hatte. Der Ritter hatte davon Nachricht erhalten, gieng hin, bat Franklin zu sich, zeigte ihm seine Merkwürdigkeiten, und bat ihn, daß er ihm die Seltenheit überlassen möchte.

W. Das muß doch eine rechte Seltenheit gewesen seyn! weiß er denn nicht, was es war?

B. Ach gar ein besondres Ding, man sollte es kaum glauben, wenn man es hört. Es war ein Beutel, der nicht aus Glash, auch nicht aus Wolle, Seide oder Leder gemacht war, aber wie Leder aussah, und wenn er schmutzig war und ins Feuer gelegt wurde, wieder rein war.

W. Ich glaube, Herr Gevatter! er hat mich zum Besten. Ein Beutel, der aussieht, wie Leinwand und doch nicht Leinwand ist, und der, wenn er schmutzig, nicht gewaschen, sondern ins Feuer gelegt wird; wovon wäre denn der gewesen?

B. Von Stein. Unser Herr Pfarrer hat mir so einen Stein gewiesen, woraus dergleichen Leinwand gemacht wird.

W. Wie steht denn der Stein aus?

B. Ja

B. Ja der läßt sich so ganz nicht beschreiben. Er sah grünlich-weiß aus, war nicht sonderlich fest und schwer, und hatte so etwas faseriges in Ansehen. Die Fasern werden, ich glaube im Wasser aufgelöst, gesponnen, und so dann wird Leinwand daraus verfertigt.

W. Und daraus werden Geldbeutel gemacht?

B. Nicht bloß zu Geldbeuteln braucht man sie, sondern auch noch zu andern Dingen. Wie man z. E. die Todten noch verbrannte, wickelte man sie in solche Leinwand, weil da die Asche nicht verloren gieng, die man hernach in Todten:öpfen verwahrte.

W. Das ist doch ein sonderbarer Stein; hat er denn keinen Namen?

B. Ja! er wird ja einen Namen haben; er heißt Bergflachs, Amiant, auch Federweiß.

W. Federweiß! Federweiß! Das Sacher habe ich in meinem Leben genug gesehen, man hat es in den Apotheken für das Rindvieh, es soll, wenn man es ihm eingiebt, recht stark dadurch werden; ich lobe mir aber gutes Futter. Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß das Federweiß ein Stein wäre, es sieht gar nicht aus, wie unsere Steine.

B. Ja unter Steinen mag es wohl eben so einen Unterschied geben, wie unter Bären und Wölfen. Es ist mir doch lieb, daß er den Stein kennt, Herr Gevatter. Von Leinwand aus diesem Steine hatte Franklin einen Beustel, und der stach dem Herrn Ritter in die Nase; Franklin überließ ihn solchen und bekam ihn gut bezahlt. Noch mit einem Manne in England wäre Franklin bekannt geworden, man machte ihm auch Hofnung dazu, es wurde aber nichts daraus. Der Mann hieß Neuston und das soll ein ganzer Mann gewesen seyn. Ich weiß nicht, was er alles erfunden haben soll. Ich habe einmal davon reden hören, aber was erzählt wurde, gieng alles über meinen Horizont. Die Gelehrten aber machen noch immer viel Wesens aus ihm; und da muß wohl etwas zu ihm gewesen seyn, weil er sich so lange in Credit erhalten hat. Nur eins weiß ich von ihm, daß mir immer von einem so großen Manne, sehr wohl gefallen hat. Neuston mochte nämlich seyn, wo er wollte, so that er, wenn der Name Gott genannt wurde, ehrfurchtsvoll seinen Hut ab.

B. So sollte es auch seyn, und da hat der Mann gewiß recht gehabt; denn wo ist etwas
Ers

Erhabneres als Gott! Da möchte ich aber sehen, was der Mann angäbe, wenn er jetzt in die Welt guckte, und sähe, wie gleichgültig so sehr viele Menschen von diesem erhabenen Wesen reden.

B. Ich glaube, er würde sagen, sie kannten Gott nicht, denn wenn sie ihn kannten, so würde sich wohl die Ehrfurcht von selbst geben. Er würde ihnen daher rathen, wieder in die Schule zu gehen.

W. Es giebt ja aber große und gelehrte Leute, die es so machen.

B. Und doch würde er sagen; sie kannten ihn nicht und müßten wieder in die Schule

W. Ich wollte Franklin hätte ihn kennen lernen, da hätte man vielleicht noch etwas von ihm erfahren.

B. Franklin wünschte es auch, aber wie gesagt, es wurde nichts daraus. — Nun gieng die Reise wieder nach Amerika. Franklin war glücklich in Philadelphia angekommen, und war mit seinem neuen Schicksale als Buchhalter bey Denham sehr zufrieden, und sein Herr mit ihm. Aber die Freude währte nicht lange. Denham legte sich hin und starb; die Erben gaben Franklin den Abschied, und nun war

er wieder sein eigener Herr. Wie lieb ihn übrigs
gens Denham gehabt haben muß, sieht man
deutlich daraus, daß er ihn in seinem Testas
mente mit als Erben eingesetzt hatte.

W. Da hat er nun gut machen gehabt.

B. Es war dankenswerth, was er erbte,
aber so viel als er zu einer Druckerey brauchs
te, war es doch nicht, und er mußte also ses
hen, wie er wieder zu jemanden in Arbeit kam.
Das that er auch und wurde wieder Gesell bey
seinem alten Herrn bey Keimern, und zwar
bat ihn der selbst wieder Arbeit bey ihm zu
nehmen, und versprach ihm sehr vielen Lohn.
Er versprach ihm aber viel, nicht weil er es
verdiente, sondern wie Franklin, der ein schlauer
Fuchs war, bald merkte, bloß deswegen, weil
er schlechte Gesellen hatte. Diese sollte Frank
lin zustutzen, und wenn das geschehen wäre,
dann wollte er ihm wieder den Abschied geben.
Ob Franklin gleich das alles merkte, so muß
man doch zu seinem Ruhme sagen, daß er al
les zum Besten seines Herrn that, was er nur
thun konnte. Er brachte die Druckerey, in der
alles wie Kraut und Rüben unter einander
lag, wieder in Ordnung, hielt die Gesellen zur
Arbeit an, weil er die Aufsicht über sie hatte,
und

und lehrte ihnen, was er ihnen nur lehren konnte. Die Gesellen, die es einsahen, daß er es wohl mit ihnen meinte, hatten ihn herzlich lieb, und auch Keimer war sehr höflich gegen ihn. Er hatte es auch Ursache; denn so einen Mann, wie Franklin war, kriegte er nicht, und wenn er in der halben Welt herum nach einem schrieb. Er war in seiner Kunst alles in allen; er setzte, er druckte nicht nur, er konnte, wenn es an Arbeit fehlte, nicht nur selbst ein Buch schreiben; sondern er wußte auch alles zu machen, was zu einer Druckerei gehörte. Einmal fehlte es an Schriften, und in Amerika waren keine zu kaufen. Was hatte Franklin zu thun, er setzte sich hin und dachte, sollten sich denn solche Dinge nicht machen lassen? Er hatte nicht lange darüber nachgedacht, so hatte er es herausgebracht, wie sie gemacht werden mußten, und siehe da, er machte welche. So ganz gut waren sie freysich nicht, sie waren aber doch ein guter Nothhelfer. Wie er weiß, so kommen in den Büchern vorne auf dem Titelblatte, auch gewöhnlich da, wo sich ein Buch anfängt, und auf dem letzten Blatte Bilderchen vor; Keimer hatte keine solche Bilderchen, die man hätte ab-

Druck

Drucken können, und Franklin setzte sich hin und machte welche. Auch die Farbe, die zum Buchdrucken gebraucht wird, und Firniß heißt, verfertigte er; und außer diesen Arbeiten war er noch Aufseher über Keimers Waarenlager, ich meine über die Bücher, die zu verkaufen waren.

B. Ey war das ein Mann! da that Keimer wohl, wenn er ihn warm hielt.

B. Das sollte man denken; er zog aber bald andere Saiten auf. Er dachte, wie alle schlechte Leute denken; Franklin hat nun diesen Leuten genug gelehrt, und du kannst ihn also entbehren. Als er ihm daher das zweite Quartal auszahlen sollte, wollte er ihm von dem Lohne, den er ihm versprochen hatte, abziehen. Hierauf fieng er an, immer gröber gegen Franklin zu werden, und endlich gieng er so gar so weit, daß, als in der Nachbarschaft ein Verm entstand, und Franklin zum Fenster herausguckte, um zu sehen, was passirte, Keimer der es gewahr wurde, ihn gerade zu auf der Gasse schimpfte und sagte, er sollte hinein gucken und sich um seine Arbeit bekümmern. Ja damit noch nicht genug, sondern er gieng auf seine Stube und schimpfte und wünschte daß das Quartal zu Ende wäre.

Rastadt, den 20. März. Die Reichsdeputas-
 tion hat in der heutigen 35ten Sitzung über
 den Inhalt der letzten Note der franz. Gesand-
 schaft wieder berathschlaget; es soll aber noch
 nichts bestimmtes darüber beschlossen worden
 seyn. — Unterm 17ten d. hat die Reichsdepus-
 tation durch eine Note der kaiserl. Ple-
 nipotenz die Gefahr geschildert, welche der Fes-
 tung Ehrenbreitstein durch eine franz. Blokade
 droht, und dieselbe dringendst ersucht, alles
 anzuwenden, damit dieser wichtige Verlust vom
 dem Reiche abgewendet werde; auch an kais.
 Maj. deshalb schleunigst zu berichten ic. Die
 kaiserl. Plenipotenz hat hierauf unterm 18. d.
 der franz. Gesandtschaft folgende Note überges-
 ben: Der Kommandant von Ehrenbreitstein
 hat seit einiger Zeit sich und die ihm anver-
 traute Festung einem Verfahren ausgesetzt ge-
 sehen, als wären weder ein Waffenstillstand
 überhaupt, noch insonderheit die ausdrücklichen
 Konventionen vom 24 April und vom 10. Jun-
 i. v. vorhanden. Unterzeichneter kann hiers
 über den bevollmächtigten Ministern der franz.
 Republik keinen vollständigen Beweis vorlegen,
 als die hier beygefügtten vier Schreiben, wels-
 che zwischen dem Gen. Frhrn v. Staader, dem
 Kommandanten der Festung, Obersten von Fas-
 ber, und dem Gen. en Chef Hatry, am 5. und
 13. Jan. 24. und 28. Febr. gewechselt worden
 sind. In dem letzten dieser Schreiben gehet
 der Gen. Hatry so weit, einen Befehl anzus-
 ziehen, welcher es ihm zur Nothwendigkeit ma-
 che, durch die genaueste Einschließung der Fes-
 tung ihr alle Zufuhren abzuschneiden; er sin-
 April 1798. D net

net sogar dem Kommandanten die Räumung dieses Platzes an. — Die Einschließung ist auch wirklich erfolgt, und, welches den angeführten Konventionen eben so ungemäß ist, die fliegende Brücke, welche, vermöge derselben, zur Unterhaltung des Verkehrs zwischen dem Thale Ehrenbreitstein und Coblenz bis nun bestanden hatte, wurde von da nach Neuwied abgeführt. Bey diesen Umständen, welche nicht aus einer etwa vorübergehenden militairischen Willkühr, sondern aus den mit Bestimmtheit angegebenen Verfügungen der Regierung selbst her rühren, kann Unterzeichneter nicht länger an stehen, die bevollmächtigten Minister der franz. Republik um eine solche Einleitung des Gegenstandes aller dieser gerechten Beschwerden angelegentlichst zu ersuchen, welche dem Reiche die Ueberzeugung gewähren möge, daß noch irgend ein fester Ruhepunkt des Zutravens in den bestehenden Verträgen vorhanden sey, und daß der Stand der Sachen, während einer durch die äußerste Nachgiebigkeit bezeichneten Unterhandlung, nicht mit jedem Tage verrückt und verschlimmert werden solle. Dem bevollmächtigten Minister der franz. Republik bestätiget der Unterzeichnete abermals die Gesinnungen seiner vollkommensten Hochachtung &c.

Kastadt, vom 20. März. Antwort der franz. Gesandtschaft auf die von der kaiserl. Plenipotenz übergebenen Note wegen Ehrenbreitstein vom 18. März:

„Die unterzeichneten Bevollmächtigten Minister der franz. Republik haben von Hrn. Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister
Sr.

Er. kais. Maj. die zwey Noten vom 15. und 17. März, mit den bengelegten Abschriften der Briefe des Generallieut. Baron v. Staader, des Obersten von Faber und des Obergens. Hatry, erhalten. Sie haben die Abschriften davon an ihre Regierung geschickt, und benutzen diese Gelegenheit, um den Hrn. Grafen v. Metternich und die Reichsdeputation dahin zu vermögen, daß sie, so viel in ihrer Gewalt ist, den Augenblick beschleunigen, wo ein glücklicher Friedensschluß allen Vorwand zu gegenseitigen Klagen kurz abbrechen wird."

Unterz. Treiuhard. Bonnier.

Stuttgard, vom 20. März. Unterm 17. d. hat unser Durchl. Herzog eine merkwürdige Resolution erlassen, wodurch viele Wünsche und Bitten der Wirtembergischen Landesversammlung bewilligt werden. Nach derselben sollen unter andern in Zukunft sämtliche Oberforstmeisterstellen, vier dem Adel vorbehalten, nur bürgerlichen Landeseingebornen zu Theil werden; bey dem Advancement der Officiere soll kein Vorzug der Geburt statt finden, und zwey Drittel der Officiersstellen mit bürgerlichen Landeseingebornen besetzt werden; außer dem Geheimen Rathe, der Regierung und dem Hofgericht, soll in keinem Kollegium ein adlicher Beysitzer mehr angenommen, und in jenen 3 Kollegien befindliche adlichen Beysitzer auf die gesetzmäßige Anzahl eingeschränkt werden, auch alle in der Verfassung nicht gegründete Distinktionen zwischen adlichen und bürgerlichen Räten aufhören, und die Gelehrten bürgerlichen Stans

Des von den Präsidenten, und Direktorsstellen nicht ausgeschlossen seyn. Am Schlusse heißt es: „In dem Bewußtseyn, bey diesen Entschliessungen allein durch Vaterlandsliebe und wahre Zuneigung gegen ihre getreue Unterthanen geleitet worden zu seyn, zweifeln Se. Herzogl. Durchl. nicht, daß die Landesversammlung darin die Reinheit Ihrer Gesinnungen erkennen und dieselbe durch treue Anhänglichkeit und aufrichtiges Vertrauen erwiedern und überzeugt seyn werde, daß, wenn Höchstens dieselben diese, so befriedigende Entschliessungen während Ihrer kurzen Regierung nicht eher zu geben im Stande gewesen, solches bloß an dem durch die Konstitution Höchstendenselben vorgeschriebenen Geschäftsgang gelegen sey 2c.

Regensburg, vom 19. März. In allen neuesten Wiener Berichten wird die Fortdauer der Oesterreichisch. Kriegsrüstungen bestätigt. Achtzigtausend Rekruten sollen aufs neue ausgehoben werden.

Berlin, vom 17. März. Neben den Gerüchten von abermaligen Veränderungen im Ministerium, beschäftigt auch das Faktum der Entscheidung des Prozesses der Gräfin Lichtenau, die Aufmerksamkeit der Berliner. Vermutheten Donnerstag wurde sie nach Glogau, dem Orte, wo sie in einer geiindten Gefangenschaft den Rest ihrer Tage verleben soll, transportirt. Neben 4000 Rthlr. Jahrgehalt erhält sie auch noch 2000 Rthlr. Reisegeld. In Berlin bleibt eins ihrer Grundstücke zu ihrer Disposition, die andern werden zum Besten ihrer Kinder verwaltet, und ihre Güter und Baarschaft

schaften sind confiscirt. In der Correspondenz dieser Frau figuriren sehr viele, zum Theil sehr angesehene Personen; um nun diese nicht ohne Vortheil für das gemeine Beste zu compromittiren hat der König großmüthig beschloffen, die Prozedur bis auf einen Auszug, welcher die Gräfin nur allein betrifft, nun in Vergessenheit zu begraben. Dieser wird jedoch vielleicht gedruckt werden. — Die Verabschiedung von Wöllner &c. die zwar früher oder später erfolgt wäre, ist jetzt, als eine unmittelbare Folge des Lichtenauischen Processes zu betrachten. Alle diese Menschen und hundert andere, von denen man es nie geglaubt hätte, sind darin verwickelt gewesen. Der Minister von Buchholz ist, mit Benbehaltung seines Gehalts, verabschiedet worden.

Wien, den 16. März. Man erzählt sich folgenden rührenden Auftritt, der sich vor einigen Tagen ereignet haben soll: der französische Botschafter äußerte ein großes Verlangen, die königliche Prinzessin von Frankreich sehen zu können. Höchst dieselbe aber wollte nichts davon hören. Dem Kaiser gelang es, sie dazu zu bereden. Der Botschafter erschien, machte eine tiefe Verbeugung, und sagte der Prinzessin: Er hätte den Befehl, sich nach ihrer theuersten Gesundheit zu erkundigen. Die Prinzessin fieng an laut und bitterlich zu weinen, konnte kein Wort sprechen, und mußte kraftlos zurückgeführt werden. — Der aus Dalmatien, wo er sich 9 Monate aufgehalten, allhier eingetroffene Graf Orlandini, Obristlieutenant bey dem Ingenieurcorps, macht in Rücksicht
auf

auf das gesellschaftliche Leben, keine vortheilhafte Schilderung von diesem Lande. Armuth, tiefe Unwissenheit und eckelhafter Stolz sind auf das engste vereinigt. Eine reine Einkuufft von jährl. 400 Dukaten wird als ein Wunder ausgeschrien; alle Gattungen der Lebensmittel sind im Ueberflusse und sehr wohlfeil zu haben. — Sämmtliche vormalige venetianische Officiere haben nun zwey Drittheile ihrer Besoldung lebenslänglich erhalten, und sind an Provinzialkassen angewiesen worden. — Von Mantua ist gar keine Rede mehr, und unsere Truppen sind blos vorgerückt um unsere Gränzen zu decken, da die benachbarten Cisalpinen einen großen Geschmack an Plünderungen bekommen.

Aus dem Oesterreichischen, von 19. März. Zu Wien ist vom Hofe aus allen dortigen Herrschaften angezeigt worden, daß Se. kaiserl. Maj. es gern sehen, wenn dem französischen General und Botschafter Bernadotte bey allen Gelegenheiten mit Gefälligkeit und Höflichkeit begegnet würde. Der König von Neapel hat wirklich das in seinem Gebiete liegende päpstliche Herzogthum Benevent durch seine Truppen besetzen lassen. Die Besorgniß, daß es zwischen ihm und der franz. Republik zum Bruche kommen werde, nimmt immer mehr an Wahrscheinlichkeit zu. Der neapolitanische Gesandte in Rom ist auf einmal mit allen seinen Bedienten von dort weggegangen. Es bestätigt sich auch, daß der General Berthier eine drohende Erklärung an Neapel habe ergeshen lassen, worin er sagt, daß er die Aufnahme

me

me englischer Schiffe, oder auch nur solcher, die englische Ladung hätten, in neapolitanischen Häfen, als einen Friedensbruch mit Frankreich ansehen werde. Man setzt hinzu, daß er auch auf die Entfernung der Königin aus dem Staatsrathe, und auf die Entlassung Actou gedrungen habe.

London, vom 9. und 13 März. Vor einigen Tagen hatte man aus Plymouth die Nachricht erhalten, daß die Flotte von Cadix wieder ausgelaufen, und nach Brest gesegelt seyn sollte. Diese Nachricht hat sich aber nicht bestatiget, und sie ist um so unwahrscheinlicher, da unsere Flotte das Auslaufen schwerlich zum zweytenmale erlauben würde. Auch würde sie es vorher nicht unternommen haben, wenn nicht das Gerücht von einer auf den brittischen Schiffen ausgebrochenen Verschwörung ihr Glück versprochen hätte. — Am Sonnabend kam das so oft erneuerte Gerücht wieder in Umlauf, daß das Ministerium durch einen französischen Gesandten, von Seiten des französischen Direktoriums, über die etwaigen Friedensbedingungen Englands sen befragt worden, worauf die Minister geantwortet, sie würden nie versäumen, sich darauf ernsthaft einzulassen, wenn man den gehörigen Weg dazu wählen wollte. — Die Anstalten an den Küsten zur Abwehrung der Franzosen dauern ununterbrochen fort. An der Seeküste von England werden Piken für die Bauern bereit gehalten. An der Küste von Essex muß sich jeder, der überfahren will, legitimiren, daß er rechtliche Absichten habe.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Die Franzosen haben mit der Cisalpinischen Republik einen Allianztractat geschlossen, und sie für eine freye und unabhängige Republik erklärt; unter der Bedingung, daß die Cisalpiner an allen Kriegen Theil nehmen, die die Franzosen führen, sobald diese es verlangen, daß sie 25000 Franzosen ins Quartier nehmen, die Frankreich zwar unterhält, wofür aber die Cisalpiner jährlich 18 Millionen bezahlen; und daß dieses Corps, so wie auch die Cisalpinische Armee, durch französische Generale commandirt werde. — Das heiße ich doch Freyheit! — Der König von Neapel hat bey seinen Unterthanen anfragen lassen, ob sie die Forderungen bewilligten, die die Franzosen an ihr gethan hätten? Sie haben sich nicht dazu verstanden, sondern versprochen, sie wollten für den König und das Vaterland mit Leib und Leben streiten. Es sind daher alle Einwohner aufgeboten worden, zu den Waffen zu greifen, die Soldaten sind bereits an die Gränzen gerückt, und der König will, nebst dem Kronprinzen selbst zu Felde ziehen. — In Ancona rüsten sich die Franzosen zu einer großen Expedition, welche vermuthlich auf Neapel gerichtet ist. — Bey Mantua zieht sich eine Armee von 18000 M. zusammen. — Die Republik Genf soll auch mit Frankreich vereinigt werden. Der ehemalige polnische General Kosciuszko ist in Amerika gestorben. Man sagt, daß wir den Papst nach Deutschland bekommen und daß er zu Regensburg, an der Donau, residiren würde. In Ulm halten die Schwäb. Reichsstädte eine Versammlung, in welcher sie beschloffen, daß sie frey bleiben wollen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Fünfzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Das kann es gleich werden, erwiederte Franklin, der auch kurz gebunden war; nahm seinen Hut und damit Gott befohlen.

W. Das war doch ein rechter Grobian, einem so geschickten und fleißigen Manne, wie Franklin war, so zu begegnen.

B. Nun war also Franklin wieder außer Arbeit. Am Abend besuchte ihn ein Gesell, der sein guter Freund war und Meredith hieß, und den Franklin, wie er Keimers Druckerey verließ, bat, dafür zu sorgen, daß seine Sachen nach seiner Wohnung gebracht würden. Sie berathschlagten sich beyde, was nun zu thun wäre, und Meredith that den Vorschlag, sie wollten gemeinschaftlich eine Druckerey anlegen; Meredith wollte das Geld und Frank-

März 1798.

¶

lin

lin sollte die Geschicklichkeit dazu hergeben; Gewinn und Verlust wollten sie mit einander theilen. Merediths Vater, der nicht in Philadelphia wohnte, war eben in der Stadt; der Sohn bat ihn um seine Einwilligung dazu, und es war gleich Amen und ja. Das würde der alte Meredith nicht gethan haben, wenn er Franklin nicht schon gekannt hätte, er hielt aber gar große Stücke auf ihn, weil er seinem Sohne das Branntweintrinken abgewöhnt hatte. Franklin bekam den Auftrag alles aufzusetzen, was zu einer Druckerey nöthig wäre; er that es und der Meredith nahm das Verzeichniß und brachte es einem Kaufmann, der auf seine Rechnung sogleich die Sachen aus England mußte kommen lassen. Sogleich waren sie nun freylich nicht da: denn da gieng immer eine hübsche Zeit hin, ehe ein Schiff hin und her kam, und was sollte nun einstens weilen Franklin vornehmen. Wart! dachte er; du willst zu Bradford gehen und dem deine Dienste anbiethen; gedacht gethan; aber Bradford brauchte keinen Gesellen. Es giengen ein Paar Tage hin, wo er ganz außer Arbeit war; siehe da! mit einemmale schickt mein Herr Keimer wieder, läßt Franklin ein
 gros

großes Compliment sagen, und ihn bitten, daß er doch wieder in Arbeit zu ihm gehen möchte; denn so gute alte Freunde dürften ein Wort einander nicht so übel nehmen. Ja, dachte Franklin ein Wort; kurz aber er gieng wieder zu ihm, und daß vorzüglich Merediths wegen, der ihn bate, daß er es doch thun möchte, weil er gern noch recht viel von Franklin lernen wollte.

W. Keimer scheint so ein übler Mann doch nicht gewesen zu seyn; er war nur ein Bißchen hitzig, und war die Hitze vorüber, so war er wieder gut.

B. Wenn es so gewesen wäre, wäre es freylich ein so gar übler Mann nicht gewesen. Es war aber gar nicht Keime, warum er es that, sondern Roth. Die Sache war diese: Keimer sollte etwas machen, woben viel zu verdienen war, was er aber ohne Franklin gar nicht machen konnte. Die Arbeit bestund in einer neuen Papiermünze für die Provinz Newjerser in Nordamerika, und Keimern fehlte es hierzu nicht mehr als an allem. Es waren dazu eine besondere Presse und einige Zierrathen nöthig, die den Billets zur Einfassung dienten; und Franklin machte beydes. Die Arbeit ge-

reichte ihm zur Ehre, und Reimern wurde sie
 so reichlich bezahlt, daß er einen guten Theil
 seiner Schulden abtragen konnte. Zugleich
 hatte sie für Franklin noch den großen Vortheil,
 daß er dadurch mit den vornehmsten Männern
 der Provinz Newjersy bekannt wurde. Mehrere
 von ihnen mußten nämlich beim Abdrucke
 der Papiermünze gegenwärtig seyn, um zu ver-
 hüten, daß nicht mehr als die bestimmte An-
 zahl von Billets gemacht würde; sie unterhiels-
 ten sich mit Franklin, und da sie einen geschweiz-
 ten Mann an ihm fanden, baten sie ihn zu
 sich, und erwiesen ihm alle nur mögliche Ehre.
 Auch machte es ihnen eine große Freude, Frank-
 lin arbeiten zu sehen, weil ihm alles so
 leicht von der Hand gieng; und einer sagte
 geradezu zu ihm, ohne etwas von seinem
 Plane zu wissen, daß er selbst bald eine Druck-
 kerey errichten würde; er würde Reimern wohl
 bald aus dem Sattel heben, und als Buch-
 drucker sein Glück in Philadelphia machen.
 Die Arbeit hatte drey Monate gedauert, und
 wie sie vollendet, und Franklin wieder nach
 Philadelphia zurückgereist war, kamen kurz
 darauf die verschriebenen Sachen zur neuen
 Druckerey aus England an. Franklin rechnete

te mit Keimern, der noch immer nichts von seinem Vorhaben wußte, und schied von ihm in Frieden. Nun fieng also Franklin seine eigene Wirthschaft an. Ehe ich aber davon anfangen, muß ich ihm zuvor noch etwas erzählen, damit ich es nicht etwa gar vergesse. Wie gefällt ihn denn die Grabchrift, die Franklin seinen Eltern auf einen marmornen Leichenstein setzen ließ; es steht nämlich darauf:

Hier ruhen

Josias Franklin und Abiah sein Weib.

Liebend lebten sie 59 Jahr beisammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch rastlose Arbeit und rühmliche Betriebsamkeit, gesegnet vom Himmel, unterhielten sie standesmäßig eine zahlreiche Familie, und erzogen glücklich 13 Kinder und 7 Enkel. Leser! dieses Beispiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleißig zu erfüllen und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;

Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche
Pflicht

Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Was sagt er zu der Aufschrift Herr Gevatter!

B. Die kommt freylich ein gut Theil besser heraus; als die, die in einem Dorfe in unserer Nachbarschaft ein Sohn seinem Vater aufs Grab setzen ließ. Der Vater war ein Fuhrmann gewesen, und der Sohn ließ auf den Leichenstein einen Wagen mit Pferden bespannt, als ob sie in vollen laufen wären, hauen; und über den Wagen, den ein Fuhrmann mit der Peitsche regiert, stehen die Worte: so fahre ich hin zu Jesu Christ.

B. Dergleichen habe ich in meinem Leben mehrere gelesen; wenn mir aber meine Kinder aus dankbarem Herzen einmal eine setzen ließen, dann möchte ich wohl so eine haben, wie jene war. Franklins Eltern verdienten sie aber auch wirklich; er hatte ihnen nicht nur, so wie ein jedes Kind, sein Leben, sondern auch ihrer sorgfältigen Erziehung sehr viel Gutes zu verdanken. Daß er so fleißig, so mäßig war, und wenn er Fehler begieng, von seinen Fehlern wieder zurückkam, das hat er alles der guten Erziehung seiner Eltern zu verdanken. Er erkannte dieß auch selbst mit herzlichem

hohen Danke. Sie gewöhnten ihn früh zur Arbeit; und daher war es ihm ganz unerträglich, müßig zu gehen.

B. Ja! ja! dann trifft das Sprichwort ein: jung gewohnt alt gethan.

B. Daß er so mäßig war, kam größtentheils mit daher, weil er von Jugend auf gewöhnt worden war, Speise und Trank für das anzusehen, was sie wirklich sind, für Befriedigungsmittel des Hungers und des Durstes, und nicht für Dinge des Vergnügens; und weil er so gewöhnt worden war, so gab er nicht darauf acht, was er aß und trank, der Appetit wurde nicht gereizt, und es fiel ihm nicht schwer mäßig zu leben. Da das Franklin selbst gar artig erzählt, so will ich es einmal vorlesen. „So oft es anging, sagte er, hatte mein Vater einige Freunde oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beitragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit, auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist.

Mus

Musikalische Anzeige für Organisten und Musikliebhaber.

Künftige Ostermesse gebe ich von meiner Composition zwölf leichte Orgelstücke verschiedener Art, welche bey Herrn Breitkopf in Leipzig gedruckt werden, auf Subscription heraus. Sie sind bereits unter der Presse, und werden sowohl bey mir als in der Breitkopfschen Buchhandlung, wie auch auf dem Reichspostamt zu Gotha und dem dasigen Zeitungscomtoir zu haben seyn. Der Preis derselben ist 10 Gr. den Carolin zu 6 Rthlr. und 12 gr. gerechnet. Subscription wird bis zum 22sten April angenommen. Postämter, Buchhandlungen, Musiker und Dilettanten, welche sich mit Annahme der Subscription befassen wollen, erhalten das zehnte Exemplar für ihre Bemühung frey. An Herrn Concertmeister in Gotha, an mich und oben genannte Orter bitte ich die Namen der Subscribenten und Gelder zur bestimmten Zeit postfrey einzusenden und dagegen von da aus die Ubersendung der Exemplare postfrey zu erwarten. Nach verlaufnem Subscriptionstermin kostet das Exemplar bey mir und in der Breitkopfschen Handlung 14 Gr. Von dem Werthe und der Brauchbarkeit dieser Orgelstücke sage ich nichts, weil ich glaube, sie ganz sicher ihrer Selbsteempfehlung überlassen zu können. Gotha, am 1. Febr. 1798.

Carl Gottlieb Umbreit.
Organist zu Sonneborn bey Gotha.

Leibach, vom 20. März. Nach Briefen aus Dalmatien, sollen die k. k. Gränz- Truppen die Ordre erhalten haben, nach vorgenommener Musterung in das türkische Gebiet vorzurücken, und Bosnien, und Servien zu besetzen, damit die Macht der Pforte konzentriert sich mit mehr Nachdruck den Absichten der unter der Führung des Pascha Passawandoglu täglich anwachsenden Rebellen entgegen setzen könne. Jeder gemeine Mann von den vorrückenden k. k. Truppen erhält, nebst seiner Löhnung, von der Pforte 30 kr. Zulage täglich von dem Augenblicke an, in welchem sie den türkischen Grund und Boden betreten. Was diesem Gerüchte eine Wahrscheinlichkeit geben kann, ist der in Italien und Dalmatien angekommene Befehl, daß alle Gränzbataillone sich nach ihrer Heimat unverzüglich verfügen sollen. Das Szluiner Bataillon ist, nach gehaltenem Rasttage, am 18. dieses frühe von hier nach seinem Standquartiere abgegangen.

Innsbruck, vom 24. März. Die Zurüstungen an unserer südlichen Gränze sind außerordentlich, ohne daß man nur das geringste errathen könnte, in welcher Absicht sie so stark betrieben werden. Die allgemeine Sage geht freylich, unsere Truppen würden nächstens Mantua, Bergamo, Brescia &c. besetzen und die cisalpinische Republik dagegen auf einer andern Seite Zuwachs erhalten; indessen Sagen sind noch keine Gründe. So viel ist gewiß, daß vom südlichen Tyrol an längs der Etsch hinab eine sehr starke Armee zusammengesogen wird. Selbst aus Venedig marschiren

April 1798.

P

Trup:

Truppen ab, um zu dieser Armee zu stoßen. Aus Krain kommen ebenfalls viele Truppen nach Trient, Roveredo und den dortigen Gegenden. Mehrere Divisionen sind schon eingetroffen, und die Grenadierdivision von Erzherzog Anton ist ebenfalls am 15. dies. von Laibach nach Trient aufgebrochen. Auch der Gen. Haddik, der seit einiger Zeit die Reservearmee in Krain kommandirte, ist zu der Armee in Tyrol bestimmt. Man sieht begierig der Auflösung dieses sehr kriegesrithisch scheinenden Räthsels entgegen.

Bologna, vom 17. März. Der Marsch der franz. Truppen durch hiesige Stadt und Gegend dauert noch immer fort; es befindet sich unter denselben viel Kavallerie. Es sollen noch mehrere nachkommen. Alle marschieren in die römische Republik. Was dies zu bedeuten habe, wird die Zukunft offenbaren. Genug, es soll in dem ehemaligen Kirchenstaat eine Armee von 50 bis 60,000 Franzosen zu stehen kommen. Die Stadt Ferrara wird mit Munition und Lebensmitteln versehen. — Der heil. Vater befindet sich noch im Augustinerkloster zu Siena.

Aus Italien, vom 21. März. Von Neapel erfährt man, daß, um auf alle mögliche Fälle gefaßt zu seyn, die königl. Armee Befehl erhalten habe, zwey Lager zu beziehen, und daß der König selbst das Oberkommando übernehmen werde. Viele neapol. Patrioten, die wahrscheinlich auf die Verwendung der franz. Regierung in Freyheit gesetzt worden sind, treffen nach und nach zu Rom ein. Das Gerücht, das sich schon vor einiger Zeit von der Ankunft
Der

Der von Corfu abgegangenen französisch : venezianischen Flotte in einigen Häfen von Sicilien verbreitet hatte, bestätigt sich dahin, daß 14 Schiffe dieser Flotte vor Syrakus Anker geworfen haben, und daß der Rest, in 18 theils Linienschiffen theils Fregatten bestehend, zu gleicher Zeit zu Messina und Trapani einlaufen sollte.

Zu Rom wurden, den letzten Nachrichten zufolge, große Anstalten zu einem Föderationsfest getroffen, das am 18. dieses auf dem großen Plaze vor dem Vatikan gehalten werden, und wozu aus der ganzen römischen Republik die bürgerlichen Nationalgarden zusammenkommen sollten.

Die kaiserl. Truppen in der Nachbarschaft von Padua und Verona haben am 15. 16. und 17. die Generalrevue passirt. Sie sind im vorzüglichsten Zustande. Ueber Kärnten und Krain treffen noch immer frische Truppen mit allen Gattungen von Kriegsbedürfnissen ein. Alle diese Veranstaltungen sind noch in ein undurchsdringliches Geheimniß eingehüllt.

Mailand, vom 22. März. Nichts ist außerordentlicher, als das, was seit einigen Tagen in Genua vorgefallen ist: Gen. Berthier übergab schon am Tage seiner Ankunft daselbst dem Ligurischen Direktorium eine Depesche, worauf am andern Tage alle in den Häfen der Republik befindliche große und kleine Fahrzeuge in Requisition gesetzt wurden. Am 17. wurde der Beschlag auf diese Fahrzeuge wieder aufgehoben, nachdem 45 derselben waren ausgesucht worden, an deren Bord 20,000 Mann Truppen

pen, welche aus der ehemaligen Provence und von Mailand kommen, sollen eingeschifft werden. Die Resolution des Rathes der 60 fängt also an: „In Erwägung, daß der Ligurischen Republik unendlich viel daran liegt die Absichten der franzöf. Republik aufs schleunigste zu befördern, erklärt Dringlichkeit und beschließt 2c.“

Livorno, vom 18. März. Hier ist eine zahlreiche neapolitanischen Kauffartheflotte angekommen, die theils nach hiesigem Hafen, theils nach Genua und Marseille bestimmt ist. Ein Korps Cisalpiner ist in das Gebiet von Lucca eingerückt, hat in mehreren Dörfern den Freiheitsbaum errichtet, und von der Stadt Lucca 200,000 große Thaler gesfordert, die bereits ausbezahlt worden.

Aus dem Reiche. Ein öffentliches Blatt enthält folgendes Schreiben aus Mannheim vom 23. März: „Aus München ist die wichtige Nachricht eingetroffen, daß der Kurfürst dem Herzoge von Zweibrücken, der daselbst mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen worden, die Pfalz noch bey Lebzeiten abtreten wolle. Das hiesige Schloß wird bereits zu des Herzogs Residenz eingerichtet, und seine Garde wird hier zur Besatzung einrücken. — Aus Kölln wird berichtet, daß nächstens die franz. Fölle an die Rheinuser verlegt werden sollen. — Wie man sagt, hat Gen. Buonaparte das Kommando der Expedition gegen England von sich abgelehnt, und wird ein anderes übernehmen.

Basel,

Basel, vom 27. März. Endlich sind wir versichert, daß ganz Helvetien nur Eine untheilbare Republik bilden wird. Bürger Dchs hat vor einigen Tagen die officiële Nachricht davon vom französischen Direktorium erhalten. Er befand sich gerade mit B. Wieland zu Lausanne, wo alles in großer Bestürzung war, wegen der neuen Theilung Helvetiens und der Proklamationen des Gen. Brune. Diese Bestürzung verwandelte sich aber plötzlich in lauten Jubel, als die fröhliche Nachricht, die auch der Obriste Laharpe von Paris aus meldete, bekannt wurde. Gen. Brune hat seine Proklamationen bereits zurückgenommen. — Das franz. Direktorium hat dem B. Lecarlier, ehemaligen Deputirten der konstituierenden Nationalversammlung und des Konvents, den Auftrag gegeben, die Schweiz nach der neuen helvetischen Konstitution zu organisiren, und im Fall sich einige Kantone nicht fügen würden, über die Armee zu disponiren. Selbst die Franzosen zählen auf keinen starken Widerstand, da die in der Schweiz befindliche Division der italienischen Armee Befehl erhalten hat, dieses Land zu verlassen, und sich in die Gegend von Toulon zu begeben. Ein Theil derselben ist bereits abmarschirt. — Heute verlegt General Schauenburg sein Hauptquartier von Solothurn nach Bern, und morgen reist Gen. Brune von dort nach Italien ab. — Das franz. Direktorium ist mit einigen von unserer Nationalversammlung abgeänderten Artikeln der Konstitution sehr unzufrieden, unter andern, daß die Glieder der Verwaltungskammern ihre Stel-

len bis ins 65ste Jahr ihres Alters behalten sollen; daß jeder Kanton dem helvetischen Direktorium einen dreifachen Vorschlag zu einem Nationalkommissair aus seinem Mittel machen könne &c. Auch die Lemmanische Nationalversammlung hat sich gegen jenen Artikel erklärt. Morgen werden in unserm ganzen Kanton die Urversammlungen gehalten, um die Konstitution anzunehmen und Wahlmänner zu ernennen. Im Kanton Solothurn ist dies bereits geschehen, und gestern ist zu Solothurn die Wahlversammlung eröffnet worden. — In Bern soll ebenfalls die Konstitution bereits angenommen seyn. An die Stelle der Abgesetzten dortigen provisorischen Regierung wird eine neue von 15 Mitgliedern erwählt. — Die Patrizier sind ein Jahr lang von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. — Die Landesversammlung von Zürich hat die Konstitution am 21. d. einstimmig angenommen. — In Schaffhausen, wo die Nationalversammlung am 17ten ihre erste Sitzung gehabt hat, wird nächstens darüber gestimmt werden.

Heute haben unsere zwey Deputirte, Ochs und Wieland, die gestern von ihrer Sendung zurückkommen, in der Nationalversammlung einen Bericht über ihre Mission erstattet. Sie sind im Waadtlande mit der reinsten brüderlichsten Liebe empfangen worden. — Die hiesige Nationalversammlung hat beschlossen, daß unsere zur helvetischen Legislatur zu schickenden 12 Volksrepräsentanten jeder täglich 24 franz. Livres erhalten soll. — Man weiß nun, daß das absichtlich ausgestreute Gerücht von dem

Tode

Tode Burkhardts im Kirchgarten, von hier, ungegründet ist. Er soll sich ganz wohl zu Freiburg (in der Schweiz) befinden. — Der Erschultheiß Steiger von Bern ist ebenfalls nicht umgekommen, sondern im besten Wohlseyn zu Lindau (am Bodensee) eingetroffen.

Berlin, vom 27. März. Das Schicksal des Vermögens der Gräfin von Lichtenau ist noch nicht völlig entschieden. Ueber die Güter Lichtenau, Kospwiese und Breitenwerder, so wie über die 800000 Gulden in Papieren, der in Holland fundirten Anleihe, ist disponirt; jene sind zu den Domainen eingezogen, diese zur Seehandlungs-Societät abgeliefert; aber über die Grundstücke, welche sie in und bey Berlin besaß, ist noch nicht alles beschloffen.

Aus dem Reiche vom 2. April. In den letzten Tagen des vorigen Monats sind mehrere Truppen; Abtheilungen von Mainz über die Brücke gegen Frankfurt hin gezogen. Das Blatt, aus dem wir diese Nachricht entlehnen, (die politischen Unterhaltungen) sagt, daß der Sage nach ein Theil davon ein Lager in der Gegend von Höchst beziehen werde; nach anderen Behauptungen aber komme dies Lager in die Wetterau gegen Wehlar hin. Auch sollte der General Hatry sein Hauptquartier von Mainz herüber auf das rechte Ufer versetzen. Ehrenbreitstein wird immer enger eingeschlossen. Die Franzosen haben dieser Festung verschiedene Wasser- Zugänge abgeschnitten.

Neueste Nachrichten.

Da die Englische Regierung durch das Verhör des verhafteten D. Connor über die in Irroland herrschende Verschwörung, hinlängliches Licht bekommen hatte, ließ sie, vom 12 — 15 März, in Dublin strenge Haussuchung thun und entdeckte 14 Delegaten, die versammelt waren und viele wichtige Papiere, aus welchen man eine Verbindung vieler Irroländer ersah, sich von England ganz unabhängig zu machen. Die reichsten Familien sind darein verwickelt, und selbst der Herzog von Leinstar wird für verdächtig gehalten. Die Franzosen sollen die Insel Corsica an die Türken verkauft haben. Bisher hatte man aufgehört Ulm zu besetzen, und die daselbst aufgeführten Pallisaden ausgerissen. Nun ist aus dem Kaiserl. Hauptquartiere der Befehl gekommen, die Befestigung von neuem anzufangen. Nach Italien gehen die Züge Kaiserlicher Truppen und Artillerie noch immer fort. Zu Rastadt hat die Reichsdeputation den Vorschlag Frankreichs, durch Särularisationen die deutschen Fürsten, die ihre Länder jenseits des Rheins verloren haben, schadlos zu halten, angenommen. Einige Portugiesische Schiffe, die 1793 ausgelaufen waren, um in der Südsee neue Entdeckungen zu machen, fanden daselbst eine bisher noch unbekante Insel, und auf derselben gegen hundert ausgewanderte Franzosen, die sich dahin geflüchtet hatten, um den Grausamkeiten der Revolution zu entgehen. Sie lebten stille und zufrieden vom Ackerbau, und wurden von den Portugiesen mit einigen Stücken Rindvieh beschenkt, welches ihnen bisher noch gefehlt hatte.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Sechzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Niemals war bey meinen Vater die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auselinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder nicht, ob sie von guten oder schlechten Geschmacke, ob sie diesem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen oder nachzusetzen wären. Auf diese Weise von meiner Kindheit an zur vollkommensten Unachtsamkeit in Ansehung dieser Gegenstände gewöhnt, ist es mir von jeher völlig gleichgültig gewesen, was vor Gerichte vor mir stunden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer fallen würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe

April 1798.

2

ich

ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckeren gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das mindeste zu wünschen übrig blieb.

W. Da sieht man was Erziehung thut; und so sollten alle Eltern ihre Kinder gewöhnen; Denn sie wissen ja gar nicht in was für Umstände sie einmal kommen; sind sie nun an Delikatessen gewöhnt und werden sie immer darauf aufmerksam gemacht, so halten sie sich gleich für unglücklich wenn sie etwas entbehren müssen, oder werden leicht unmäßig —

S. Und was dann das schlimmste ist krank und elend; da Mäßigkeit den Menschen gesund erhält und stark macht, wie man so deutlich an Franklins Beispiele sieht. Auch war es ein wahres Glück für Franklin, daß er so religiöse Eltern hatte. Sie hielten ihn immer zum Guten an, und lehrten ihn durch ihr Beispiel gewissenhaft handeln. Wenn er daher auch als ein sehr lebhafter junger Mensch sich eine zeitlang vergaß und Fehler begieng, so erwachte bald wieder das Gewissen bey ihm, und brachte ihn wieder auf den rechten Weg zurück.

Daß

Daß er seine Gewissenhaftigkeit der Erziehung seiner Eltern zu verdanken hatte, konnte niemand besser wissen als er selbst, und er sagt es ausdrücklich.

W. Da that er auch wohl, daß er seinen Eltern, so ein schönes Denkmal setzen ließ; denn er bewies sich dadurch nicht nur öffentlich dankbar gegen seine Eltern, sondern gab auch zugleich allen Eltern die wichtige Lehre; daß sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben mußten, wenn sie sich aufrichtig dankbar gegen sie beweisen und gute Menschen werden sollten.

B. Da hat er recht Herr Gevatter! wer an seinen Kindern Freude erleben, und auf Dankbarkeit bey ihnen rechnen will, der muß ihnen eine gute Erziehung geben; und die beste ist, wenn sie ihnen mit einem guten Beyspiel vorgehen, denn das ist viel kräftiger als alles wörtliche, Moralisiren. — Nun wollen wir sehen Herr Gevatter! wie Franklin seine eigene Wirthschaft einrichtete. Da die Sachen zur Druckeren aus England angekommen waren, so war das erste wofür er zu sorgen hatte ein Quartier. Es war gerade ein Haus am Markte zu vermietthen, und er miethete solches mit Mesredith. Weil sie aber ein bißchen viel Haus-

mieth geben mußten, jährlich vier und zwanzig Pfund Sterling, und ihnen das als jungen Anfängern schwer fiel, so nahmen sie einen Glaser mit ins Haus, und weil sie beyde noch unverheyrathet waren so giengen sie bey diesem in die Kost. Kaum hatten sie ihre Sachen ein wenig in Ordnung gebracht, so kam ein guter Bekannter von Franklin und führte ihnen den ersten Kunden zu. Die Freude hätte ein Mensch sehen sollen die Franklin darüber hatte. Der Freund, der ihm den Dienst erwies, war ihm unvergeßlich; und wenn er einem jungen Anfänger in der Folge zu seinem bessern Fortkommen beförderlich seyn konnte, dachte er jedesmal an seinen Freund, der ihm den Liebesdienst erwies, und war bereitwilliger es zu thun, als er ohne diesem nähern Anlaß vielleicht gewesen wäre. Nicht so angenehm war für Franklin was ein anderer Mann zu Philadelphia bey seiner neuen Einrichtung that. Einst blieb nämlich vor Franklins Haushüre ein ältlicher Mann, der sich eine weise Miene zu geben wußte stehen, und fragte; ob er der neue Buchdrucker wäre? Als Franklin sagte ja; fuhr er fort; ach du lieber Gott! ihr Unternehmen ist kostbar, und ihr Geld so gut als verlohren! Philadelphia

phia ist im gänzlichen Verfall! Ein Theil der Einwohner hat zu zahlen aufgehört, und der andere Theil wird bald nachfolgen. Trauen sie ja nicht auf die betrüglichen Zeichen, aus welchen Klüglinge die Aufnahme unsrer Stadt prophezeien wollen, z. B. auf die Erhöhung der Miethzinse. Je blinder jetzt noch das Zutrauen ist, desto schrecklicher wird einst der Sturz seyn!

W. Das war erbaulich für einen jungen Anfänger. Was denn auch wahr was der Mann sagte?

B. Nein! Wie man aus der Folge sieht; denn Philadelphia wurde immer blühender und steht noch bis auf den heutigen Tag.

W. Das war also ohngefähr ein Mann wie der auf dem Harze, ich glaube er hieß Ziehen. Nachdem seiner Prophezeiung sollte ein großer Theil von Teutschland untergehen, und es ist bis jetzt noch nichts davon untergegangen.

B. Just so ein Unglücksprophet war jener auch; beide wurden zu Lügnern, wie es bey den guten Leuten gewöhnlich der Fall ist; und dem Philadelphier kam seine Unglücksprophezeiung noch obendrein etwas theuer zu stehen.

W. Ha! Ha! die Obrigkeit hat ihn gewiß

so lange in Verwahrung bringen lassen, bis seine Prophezeihung einträfe?

B. Das nicht; sondern der einfältige Mann, der immer aus Furcht vor Untergang der Stadt sein Haus gekauft hatte, und doch gerne eins haben wollte, mußte am Ende, da die Stadt immer blühender wurde, fünfmal theurer eins bezahlen, als er es hätte kriegen können wie er zu prophezeihen anfieng.

B. Da geh du hin mit deiner Kunst. Ich gönne meinen Nebenmenschen gern alles Gutes, wenn sie aber so manchen armen Menschen vergeblich in Furcht und Angst setzen, dann geschieht ihnen recht wenn sie andern zur Warnung angeführt werden. Wenn mans doch nur von recht vielen wüßte, wie sie sich mit ihren Unglücksprophezeihungen selbst angeführt hätten, damit endlich einmal den Leuten die Lust vergieng, sich mit dieser brodlosen Kunst abzugeben.

B. Ach daran fehlts dem Himmel sey Dank gar nicht, es giebt aber nur noch immer der einfältigen Menschen gar zu viel, die von nichts lieber als von Unglück hören, und denen, die ihnen davon etwas verschwägen, glauben; und da mans gerne hört, so finden sich auch immer
aufs

aufs neue welche, die sich das Ansehen geben, als ob sie klüger als andere Menschen wären, und dem einfältigen Haufen etwas weiß machen.

W. Glaubte denn Franklin dem Unglückspropheten?

B. Als Unglückspropheten nicht; denn dazus war er, wie er leicht denken kann, zu gescheut. Wahrscheinlich stand er aber wohl in den Gedanken, ob der Mann, der schon bejahrt war, und Philadelphia besser als er kannte, nicht etwa aus Erfahrung spräche, und da war das freysich nicht gar tröstlich für ihn, was er ihm sagte. Zu seiner größten Beruhigung fand er aber bald, daß alles exträumt war, und trieb daher seine Geschäfte mit Muth und Glück. Da Franklin ein außerordentlich thätiger Mann war, so beschäftigte er sich auch jetzt nicht bloß mit Bücher setzen, drucken und verkaufen, sondern auch noch mit gelehrten Sachen. Er brachte eine Gesellschaft zu Stande, worinne man sich mit lauter wichtigen und sehr nützlichen Dingen für Menschen beschäftigte; z. B. was recht und gut sey, wie man Kinder vernünftig erziehen müsse, u. s. w. und damit die Unterredungen nicht etwa in Stiergefechte ausarteten,

arteten, wie das zuweilen bey den Herren Gelehrten geschehen soll, so wurde eine Geldstrafe für den festgesetzt, der sich erlaubte mit Heftigkeit zu widersprechen, oder wenn er nicht weiter könnte zu Unzänglichkeiten seine Zuflucht nahm. Wer also die Strafe nicht geben wollte der mußte hübsch vernünftig und bescheiden seyn, oder es half nichts dafür er mußte in die Büchse blasen.

B. Das Ding soll er mir nicht umsonst gesagt haben. Immer habe ich meinen Krieg. Da kommen sie, zanken und streiten sich, und wenns zum Tressen kommt wissen sie selbst nicht worüber. Da will ich nun den Vorschlag thun, daß wenn sie in der Folge mit einander von etwas sprechen, der erste der zu zanken anfängt, einen Dreyer in eine Büchse geben soll, und wenn das Jahr um ist soll das Geld unter Hausarme vertheilt werden.

B. Der Vorschlag ist gut und ich wünsche ihm Glück dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Briefen aus London, vom 27. und 30. März. Aus Havre sind Briefe von Admiral Strachan's Flotte eingelaufen, aus denen man sieht, wie eifrig die Zurüstungen wider England vor sich gehen. Eine Menge flacher Canonenböte, die bis auf hundert vermehrt werden sollen, kommen täglich zum Vorschein, und man kann von unsern Schiffen aus sehen, wie die Soldaten sich üben, dieselben zu manöuvriren und zu vertheidigen. Auch in Brest ist alles in der nämlichen Absicht thätig. Es liegen dort 9 fertige Linienschiffe und 13 Fregatten.

Sir. Haralio Nelson segelte vorgestern mit einem Geschwader aus Portsmouth, vorgeblich um den Lord St. Vincent zu verstärken, allein aus allerley Umständen wird wahrscheinlich, daß dieser kühne Mann, welcher schon einen Arm im Dienste seines Vaterlandes verloren hat, eine geheime Expedition vorhabe. Man vermuthet, er werde die spanische Flotte in Cas Dix zu verbrennen suchen.

Durch ganz England ist man auf das thätigste beschäftigt, sich, unabhängig von der stehenden Landmacht, Miliz und Volontärtruppen, in bewafnete Gesellschaften zu verbinden. Alle Adliche, große Landwirthe und reiche Privatleute, versehen ihre Dienerschaft mit Gewehr, exerciren sie, und stellen sich an ihre Spitze. Es haben sich 60,000 solcher ansehnlichen Vertheidiger des Landes der Regierung ganz unentgeltlich angeboten. — Unter andern Wehremitteln hat man dem Herzoge von York einen annämlichen Vorschlag gethan, verschiedene

April 1798.

2

Corps

Corps von Bogen- oder Armbrustschützen, deren es eine ansehnliche Menge im Lande giebt, zu errichten. Der Herzog stellte auch vorgestern dem Könige zwei geborne ungarische Husaren in ihrer Nationaluniform vor, und ließ sie ihr Exercitium machen, welches sie mit bewundernswürdiger Gewandtheit thaten. Man wird sie in das 60ste Regiment einstecken, und ihre Handgriffe sollen zum Muster dienen.

Im Parlemeute sind jetzt die meisten Verhandlungen über die Wehranstalten gegen die Franzosen. — In Colchester, wo bereits 30,000 Mann Truppen liegen, hat man noch 15000 Mann einquartirt. — Die Presbyterianer und Dissenters in Irland haben der Regierung ihren Beystand wider den gemeinsamen Feind angeboten.

Niemand, der aus England kommt, wird in französischen Häfen eingelassen, er sey, von welcher Nation er wolle. So wurden der königl. preussische Bau-Inspector, Gilly, und der fürstl. sächsische Bergrath, Dr. S**, in Calais abgewiesen, in Gravelingen aber als Gefangene behandelt, und wieder nach London gesandt.

Aus Lissabon ist ein Paketboot angekommen, welches drei Wochen unterwegs war. Es bringt die Nachricht, daß man in Lissabon allgemein geglaubt habe, die Franzosen wären auf dem Marsche durch Spanien nach Portugall. Diesem zufolge verließen die Truppen ihre Standquartiere und giengen nach den Gränzen, auch bereiteten sich die englischen Kaufleute, Portugall zu verlassen.

Im

Im Texel liegen gegenwärtig 10 Kriegsschiffe segelfertig. — Die brittischen Kriegsschiffe in Indien sollen Ternate, die nördlichste von den Moluckischen Inseln, den Holländern weggenommen haben. — Das Ministerium gedenkt, die freyheitsliebenden Schweizer, deren tapfren Widerstand allgemeines Lob erhält, mit ansehnlichen Geldsummen zu unterstützen, wie aus den Parlements-Verhandlungen ersichtlich wird.

Haag, vom 24. März. Am 23. April werden die Versammlungen zusammenkommen, um den Konstitutionsplan, wovon 6000 Exemplare gedruckt werden, in Ueberlegung zu nehmen. Es ist kein Zweifel, daß das Volk selbigen annehmen werde, da wahre Freyheit, Gleichheit, Einigkeit und Untheilbarkeit die Grundlage desselben ausmachen. Auch ist in selbigem festgesetzt, daß alle seit dem 1sten Jan. 1795 aus der Republik weggegangene Bataver, oder Emigrirte, die dem vor dieser Zeit bestandenen Gouvernement ergeben gehalten werden, auf immer aus der Republik verbannt, und ihre Güter, die sie noch den 1sten Jan. 1798 in der Republik besessen, zum Besten des Staats konfisziert werden sollen. — Der Rang unserer Admirale ist nun bestimmt worden. Viceadmirals sind: Raders, de Winter, Sels, van der Beets und Niemersma; Contreadmirals: Meureur, Blois van Treslong, Storn, Bierk, Gervais und Bosch. Kein Admiral wird besoldet, als nur in dem Posten, den er wirklich bekleidet. Diejenigen, welche nicht dienen wollen, und doch noch dienen können, werden abgesetzt; die wirklich Unfähigen durch Alter und Schwachheit

heit erhalten Pension. — Nunmehr sollen auch alle unsere Minister, Agenten und Konsuls in der Fremde den Eid des Hasses gegen die Stadthalterschaft, Aristokratie etc. ablegen.

Vom 27. März. Am 23. dieses hörte man im Texel Lärmgeschüsse mit Kanonen, weil man eine englische Landung befürchtete; allein es war weiter nichts, als daß ein engl. Raper einen französ. verfolgt hatte, welcher letztere zu Calandsbog auf den Strand gelaufen war, und der hierauf von den Engländern, die ans Land gestiegen waren, geplündert ward. Die engl. Mannschaft gieng hierauf wieder zu Schiffe. — Morgen werden unsere beyden Direktoren und die französ. Legation, welche nach Amsterdam gegangen sind, von da hier wieder eintreffen. Ueber die eigentliche Ursache dieser Reise sind die Vermuthungen noch sehr verschieden. Uebrigens sind daselbst während der Anwesenheit der gedachten Legation viele Festivitäten gewesen.

Haag, vom 30. März. Auf den Vorschlag des Bürgers Kant hat die constituirende Versammlung decretirt: 1) Daß alle Empfänger und Finanzcommissionen angewiesen würden anzugeben, ob ihnen einige Obligationen etc. bekannt seyen, welche auf den Namen des Fürsten von Nassau, ehemaligen Statthalters der Niederlande, seiner Gemahlin oder seiner beyden Söhne ständen? 2) Wenn dies der Fall wäre, so sollen sie keine Intressen mehr darauf bezahlen, sondern dieselbe aufhalten und der Oberaufsichtscommission davon Nachricht geben. 3) Alle Eingesezene, welche von diesem Fürs

Fürsten zurückgelassene Güter, es seyen Kisten mit Büchern, Papieren, Effekten oder andern Dokumenten, oder Mobiliarrermögen in Verwahrung haben, sind gehalten dieß ihrer Ortsmunicipalität anzuzeigen, welche die weitere Anzeige an die Behörde machen wird. 4) Alle welche diesem Befehl nicht Genüge thun, sollen für Verräther ihres Vaterlandes erklärt und nach Befinden selbst mit dem Tode bestraft werden!!!

Paris, vom 2. April. In der vorgestrigen Nacht war das Direktorium versammelt; man versichert, daß bald nach der Aufhebung seiner Sitzung viele Kourire in verschiedene Departementer abgegangen seyen. Man glaubt, dieß betreffe die Wahlen. — Vorgestern ist der Seeminister von seiner Mission hieher zurückgekommen. Gestern wurde folgender Beschluß publizirt: Das Direktorium, nach Einsicht der von dem Seeminister, während seiner Reise nach Brest, eingeschickten Berichte, und in Erwägung, daß der Mangel an Uebereinstimmung unter den Operationen der Landarmee und den Operationen der Seearmee, in Rücksicht der Expedition gegen England, Hindernisse ihrer Beschleunigung entgegensezt, und den Erfolg davon hindern kann hat folgendes beschlossen: 1) Der General Buonaparte soll, im Laufe der ersten Dekade, sich nach Brest begeben, um das selbst das Kommando über die engl. Armee zu übernehmen. 2) Er ist mit der Leitung der ganzen Land- und Seemacht, welche zur Expedition gegen England bestimmt sind, beauftraget. — In Brest hat der Kontreadm. Nielly

Das Kommando über die auf der Rhede von Brest vereinte Seemacht übernommen; er hat seine Flagge auf dem Linienschiffe Ocean von 120 Kanonen aufgesteckt.

Die Departementer, Baucluse und Bouches du Rhone, sind von neuem unruhig. — In Ostende wird mit vieler Thätigkeit daran gearbeitet, um diesen Hafen gegen eine Bombardirung zu sichern. — Die Truppen, welche aus Italien in die Schweiz kamen, sind auf dem Marsche nach Lyon. Sie haben Befehl, sich daselbst nach Avignon einzuschiffen, von wo sie sich nach Perpignan begeben sollen. — Der ehemalige portugiesische Minister d'Alranjo ist in Freyheit gesetzt worden; er soll heute nach Lissabon abgereist seyn. — Man wundert sich hier, daß der zum östreichischen Gesandten bey der franz. Republik ernannte Baron von Desgelmann noch nicht hier angekommen ist. — In geheimen Zusammenkünften, sagt Poultier, werden rasende Vorschläge gemacht; man will das Direktorium erneuern; man trägt darauf an, Buonaparte, Keubel, Barras und Merlin zu deportiren. Aber die Regierung kennt die Bösewichter; sie wird ihre freyheitmordenden Plane vernichten.

Paris, vom 4. April. Die BB. Camüs, Montesquiou, und der Friedensrichter Düpersron sind zu Paris aus ihren Urversammlungen ausgeschlossen worden. Sie haben deswegen bey dem Tribunal eine Klage eingegeben. Dieser Prozeß wird in einigen Tagen entschieden werden. — Das Direktorium hat das Journal, le Nouvelliste, verboten. — Die Generale,
Bons

Bonnet, Decaen und Hardy sind, einem Beschlusse des Direktoriums zufolge, wieder in ihre Stellen eingesetzt worden. Sie sind nun bey der Armee von England angestellt. — Die Fregatte la Charente, die 182 zur Deportation Verurtheilt nach Cayenne überschiffen sollte, ist von einem englischen Linienschiff angegriffen und genöthigt worden, in den Fluß vor Bordeaux einzulauen. — Zufolge eines officiellen Berichts der vier franzöf. Kommissaires zu Rom, Faipoult, Monge, Daunou und Florent, ist am 20. März daselbst die neue, von diesen talentvollen Männern verfertigte Konstitution für die römische Republik proklamirt und die gesetzgebende Versammlung installirt worden. — Durch einen Beschluß des Direktoriums ist die Gemeinde St. Etienne, im Loires Departemente, in Belagerungsstand gesetzt worden. — Bey wiederholten Hausfuchungen sind hier viele englische Waaren entdeckt worden.

Bologna, vom 22. März. Aus Neapel hat man verschiedene Gerüchte, die aber noch Bestätigung brauchen. Man versichert, der Herzog von Parma werde sein Land an die cisalpinische Republik abtreten, und auf einer andern Seite entschädigt werden. Auch sollen die Cisalpinen einen Theil von Genua, und namentlich den vortreflichen Hafen Specia erhalten, und vielleicht auch Lucercarc. &c. Dagegen treten sie einer andern Macht einen Theil ihres bisherigen Gebietes ab. — Aus Frankreich kommen fortdauernd viele frische Truppen in Italien an.

 Neueste Nachrichten.

Der öffentliche Ankläger zu Rom hat das Volk aufgefordert, den König von Neapel abzusetzen: weil dieser sein Reich vom Papste erhalten habe. — Nach einem öffentlichen Blatte hat der Kaiser der französischen Republik anzeigen lassen, daß, wenn Neapolis von den Franzosen angegriffen würde, er dieses als einen Bruch des zu Campo Formido geschlossenen Friedens ansehen müsse. Auf die Note der Reichsdeputation, in welcher diese erklärt, daß sie bereit sey, durch Säkularisationen, die Fürsten, die ihre Güter jenseits des Rheins verlohren haben, schadlos zu halten, zugleich aber auch verlangt, daß die Franzosen ihre Truppen, die sie disseits des Rheins haben, zurück ziehen sollten, haben die französischen Deputirten geantwortet, daß dieß letztere nicht eher geschehen könne, bis der Friede völlig abgeschlossen sey. Rebmann, der in Mainz bey dem peinlichen Tribunal angestellt war, ist durch einen Beschluß des französischen Directoriums cassiret, und aus den franz. Ländern verbannt worden. Die Veranlassung dazu gab eine von ihm verfaßte Schrift: Die Laterne. Seine über das Directorium gefällten Urtheile mißfielen. In Spanien hat der Friedensfürst alle seine Aemter niedergelegt, die der König nun dem Finanzminister Convedera gegeben hat. Am achten April ist die Erbprinzessin von Hessen-Cassel von einem Prinzen, und die Gemahlin des Prinzen Anton zu Sachsen von einer Prinzessin entbunden worden.

Der Bote
aus
Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Für die gelehrte Gesellschaft hatte die Geldstrafe wirklich den Nutzen, daß die Herren artig und bescheiden gegen einander waren. So nützlich sie aber auch an sich war, so vorthellhaft war sie auch für Franklin. Ein jeder von den Herren suchte den neuen Buchdruckern Arbeit zuzuwenden. So erhielten sie durch einen ein Buch zu drucken; wovon ich ihm doch etwas erzählen will, um ihm einen Beweis von Franklins unermüdeten Fleiße zu geben. Er hatte sich nämlich vorgenommen von diesem Busche alle Tage einen Bogen zu setzen, was sehr viel war, weil es auf große Bogen mit kleiner Schrift gedruckt werden mußte. Nun war er einmal spät in der Nacht mit seinem Tagewerk fertig; siehe da, wie er glaubte fertig zu seyn,

April 1798.

R

fiel

fiel die Hälfte der Arbeit wieder auseinander. Ein anderer würde sich im Kopfe gekragt, mit den Füßen gestampft, und vor Heute, Arbeit Arbeit haben seyn lassen; aber nicht so Franklin. Er brachte die Buchstaben die unter einander lagen wieder in Ordnung, setzte sie aufs neue zusammen, und kurz er gieng nicht eher zu Bette bis seine Arbeit vollendet war.

W. Da gehört wahrlich viele Geduld dazu.

B. Da Franklin immer fleißig war, so konnte das seinen Nachbarn nicht unbemerkt bleiben; es blieb auch nicht, sondern wenn das Gespräch auf ihn kam, so sagten sie; wenn aus dem Buchdrucker in Philadelphia nichts wird, so wird in Ewigkeit aus keinem was. Das gute Zutrauen das seine Nachbarn zu ihm hatten, brachte ihn auch in einen solchen Ruf, daß ein Kaufmann von freyen Stücken sich erbot, Franklin mit Papier zu versehen. Er nahm aber das Anerbieten nicht an, weil er sich nicht in einen weitläufigen Handel einlassen wollte. Was ihm aber sehr am Herzen lag, war ein Wochenblatt, das er herausgeben wollte; ehe es aber noch zu Stande kam schloß er einen derselben Bock, wovon ich ihm doch etwas erzählen will, weil man nicht begreifen kann, wie ein so
 flus

fluger Mann als Franklin war, einen solchen Fehler begehen konnte. Der Herr Gebatter weiß doch noch, was Reimer für ein Waschmaul war, als der alte Bradford Franklin als Gesellen zu ihm brachte, wie er dem alle seine Plänchen entdeckt.

W. Ich werde ja das noch wissen, wir haben ja damals ein langes und ein breites darüber gesprochen.

B. Jetzt begieng Franklin den nämlichen Fehler. Es kam ein Gesell von Reimern zu ihm, der Webb hieß, und wollte gerne Condition bey ihm haben. Sogleich konnte er ihm keine geben; versprach ihm aber in kurzer Zeit, welche zu geben, indem er gesonnen wäre nächstens ein Wochenblatt herauszugeben. Was hatte mir mein Herr Webb zu thun; für die gute Hoffnung die ihm Franklin gemacht, gieng er zu Reimern, erzählte diesem was Franklin in Sinne hätte, und Reimer war nun so gut und kündigte ein Wochenblatt an, das bey ihm herauskommen sollte, ehe Franklin seins noch erschien. Reimer hatte nach seinen Gedanken die Sache recht pfiffig angefangen; seine List half ihm aber doch nichts. Es kam zu jener Zeit zu Philadelphia ein Blatt heraus, und in

dieses ließ Franklin Aufsätze, die er verfertigte, einrücken. Da die Aufsätze gefielen, so wurde dieses Blatt von vielen gelesen, und Keimers Ankündigung ganz vergessen. Keimer ließ sich dadurch nicht abhalten sein Blatt herauszugeben; da er aber in neun Monaten nicht mehr als neunzig Personen fand die es mithalten wollten, so mußte er sein Unternehmen aufgeben; denn da war nicht das Salz, geschweige das liebe Brod damit zu verdienen. Er ließ hierauf Franklin und Meredith sagen, daß er ihnen die Herausgabe des Blattes überlassen wollte wenn sie ihm etwas dafür gäben. Sie gaben ihm eine Kleinigkeit dafür, brachten es in Aufnahme, und in wenigen Jahren wurde es für sie sehr einträglich.

Es war auch ein wahres Glück für ihn, daß er etwas hatte, was ihm Geld einbrachte; denn er brauchte davon nicht wenig, nicht nur als junger Anfänger, sondern auch wenn er bey Ehren bleiben wollte; denn es kam ein alter Bekannter und pochte bey Herrn Franklin an.

W. Doch nicht gar einer Schuldenforderung wegen?

B. Leider! und der war Herr Vernon.

W. Herr Vernon! war das nicht der Mann
des

Der Franklin eine Anweisung gegeben, 36 Pf. Sterling zu erheben?

B. Der nämliche.

W. Und die hatte Franklin noch nicht bezahlt?

B. Zur Zeit war es ihm noch nicht möglich gewesen, und jetzt da er Geld in allen Ecken brauchte, kam ihm die Bezahlung freylich etwas ungelegen; es half aber nichts dafür, er mußte Anstalten machen die alte Schuld abzutragen; und er that es auch. Und zwar bezahlte er die ganze Summe nebst Zinsen; und machte so, wie er selbst sagte, diesen Fehler seines Lebens einigermaßen wieder gut.

W. Nun! das war doch bey meiner Treue ehrlich gehandelt.

B. Das war es; er mußte aber auch so handeln wenn er kein Schurke seyn wollte, denn das Geld war ihm gar nicht geliehen, sondern es war ihm nur dessen Einforderung aufgetragen worden; und wer hieß ihn denn damit schalten und walten als ob es sein Eigenthum wäre. Was würde er wohl dazu sagen, wenn er mir den Auftrag gäbe, Geld an einem Orte für ihn zu erheben und ich wollte nun das Geld nehmen, und damit umgehen als ob ich Herr

Davon wäre; würde ich denn das gute Zus-
trauen, das er zu mir hätte nicht mißbrauchen?

W. Das ist wahr, und ein freundliches Ges-
sicht würde ich wohl nicht dabey machen.

B. Es war also gut, daß Franklin die Sum-
me nebst Zinsen bezahlte, er thut hier aber
nichts als was seine Schuldigkeit war, und
was er thun mußte, wenn er als ehrlicher
Mann handeln wollte. Da aber Franklin selbst
klagt daß es ihm schwer fiel das Geld wieder
zu ersetzen; so mag sich ein jeder daran spie-
geln und sich nicht am Gelde vergreifen, was
ihm nichts angeht; denn ausgeben läßt sich
leicht, aber wenn's heißt bezahlt; da stockt's
alsdann. So verdrießlich aber auch die Ges-
chichte für ihn war, so war doch bald eine andere
noch viel fataler. Wie er weiß Herr Gevatter! so
hatte der alte Meredith versprochen alles zur
neuen Buchdruckerey vorzuschießen, kaum hatte
er aber die Hälfte bezahlt, und jetzt kam nun
der Kaufmann der die Sachen aus England
hatte kommen lassen und wollte vollends das
Geld haben. Er verklagte die Herren Buch-
drucker, Franklin versprach zu bezahlen, aber
ohne zu wissen wo er das Geld dazu hernehmen
wollte. Gewiß wäre es auch zur Auspfändung
ges

gekommen, und Franklin hätte wieder hingehen können woher er gekommen war, wenn sich nicht ein paar gute Freunde gefunden die ihn die Summe vorgeschossen hätten; sie boten ihm so gar so viel Geld an, als die ganze Einrichtung erfordert hatte, und baten ihn sich von Meredith zu trennen, und allein die Buchdruckerey fortzusetzen. Dieß thaten sie weil Meredith seine alte Sünde wieder begieng, sich immer die Nase begoß, und nicht ohne zu spielen leben konnte; und weil sie besorgten, daß eine solche Ausführung für Franklin leicht nachtheilig werden könnte. Denn wie leicht könnte man nicht auf den Gedanken kommen, daß zu dem einen so wenig als zu dem andern seyn müßte.

B. Da besann sich wohl Franklin nicht lange; sondern griff mit beyden Händen zu?

B. So gleich griff er doch nicht zu. Zuvor nahm er das erste mit vielem Dank an; was aber den letzten Punkt anbetraf, so gab er zur Antwort; es würde unrecht seyn sich von Meredith zu trennen, so lange es noch wahrscheinlich wäre, daß der alte Meredith das gegebene Wort hielt, und nur dann wenn das letzte nicht geschehe, wolle er ihr Anerbieten mit Dank annehmen.

B.

W. Das war doch wahrhaftig brav gedacht.
B. Das war es auch, und seine Ehrlichkeit wurde ihm reichlich vergolten. Er sah nämlich das Ding eine Zeitlang noch mit an, da es aber weder weiser noch schwärzer wurde, sagte er endlich zu Meredith; Herr Meredith! wie wärs wenn wir uns im Frieden trennten, wenn sie etwa lieber eine Buchdruckerey für sich allein haben wollten. Meredith antwortete hierauf; er glaube, er tauge nicht zur Buchdruckerey, und wollte lieber wieder ein Landwirth werden, zumal da sein Vater nicht bezahlen könne, was er versprochen hätte. Wenn sie, sagte er weiter, die gemeinschaftlichen Schulden und noch einige andre die ich gemacht bezahlen und mir noch 30 Pfund Sterling nebst einem neuen Sattel geben wollen, so sollen sie die ganze Buchdruckerey allein haben. Hier ist meine Hand, antwortete Franklin; die Sache wurde gerichtlich in Richtigkeit gebracht, und Meredith schied von Franklin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, vom 7. April. Gestern ist der zweite Prinz des verstorbenen Prinzen Ludwigs, Friedrich Wilhelm Carl, am Wasser im Kopfe, gestorben. — Der Prinz Ferdinand, Großsohn des Königs, befindet sich wieder besser. — Vermutheten Sonntag, den 3ten, ist der junge Graf von Finkenstein als Courier von Rastadt angekommen. — Wie es heißt, wird der gegenwärtig hier anwesende Staatsminister, Marquis von Lucchesini, zum Chef der Academie der Wissenschaften ernannt werden. — Der gewesene Minister, Herr von Wöllner, hat am Donnerstage den 29. der Sitzung der Academie der Wissenschaften beigewohnt.

Berlin, vom 10. April. Der Leichnam des verstorbenen Prinzen Friedrich Wilhelm Carl George, zweiten Sohn des hochsel. Prinzen Ludwig von Preußen, ist gestern Abend ganz still neben dem Sarge seines Vaters beigesezt worden.

Das Gerücht, daß der Herzog von Curland das Haus der Gräfin von Lichtenau in Berlin für 100000 Rthlr. gekauft, und deshalb eine Estaffette abgeschickt habe, ist, wie man jetzt zuverlässig weiß, durchaus ohne Grund.

Berlin, vom 14. April. Am 11. dieses M. starb hier der berühmte deutsche Dichter, Carl Wilhelm Ramler, im 74sten Jahre seines Alters.

Triest, vom 22. März. Hier werden 500, meist eiserne Kanonen erwartet, um in verschiedene Plätze der in Besitz genommenen venetian. Ländern vertheilt zu werden. Gestern langte bereits der erste Transport davon hier an. —

April 1798.

N

Uns

Unsere nunmehr fast 10 Jahre durch den Krieg mit der Porte und Frankreich gehemmte Handlung fängt an lebhaft zu werden. Die seit mehreren Jahren unnütz auf unserer Rhede liegenden Schiffe werden ausgebessert, und stehen viele davon zum Absegeln bereit, sobald sie die türkische Fermans erhalten werden; dagegen kommen auch wieder Schiffe, sogar aus Marseille hier an, und so wird Triest nicht nur wieder zu seinem vorigen Glanz gelangen, sondern künftig der Stapelplatz für ganz Oberdeutschland werden.

Wien, vom 7. April. Einige Blätter haben das Gerücht verbreitet, als ob im venetianischen gewisse Unruhen entstanden wären, welchem aber sowohl die daher gekommenen Amtsberichte als auch Privatbriefe, nicht nur förmlich widersprechen, sondern noch bezeugen, daß noch alle die, durch die kais. Kommissarien getroffenen Anstalten und Verordnungen zur allgemeinen Zufriedenheit der ganzen Nation ausgefallen seyen. Diese Provinz wird in der Folge nicht ganz nach den österreichischen Gesetzen regiert, sondern ihre vorigen werden nur in etwas abgeändert, und zur Wohlfahrt der Untertanen verbessert.

Nach der Aussage eines abermals aus Neapel angekommenen Kouriers ist daselbst die politische Lage der Dinge noch immer die vorige, nämlich noch alles in größter Erwartung. Der König steht an der Spitze einer über 100,000 Mann starken Armee, und außer solcher werden noch zwey Armeen eine jede gegen 50000 Mann stark, von zwey andern Befehlshabern angeführt.

Aus

Aus Italien, vom 6. April. Am 1sten dies. ist zu Venedig die neue provisorische Organisation des Landes bekannt gemacht worden. Nach derselben werden die Stadt und das Herzogthum Venedig bis auf weiteres durch die Patricier, die zugleich Eigenthümer sind, unter dem Namen einer delegirten Korgregation repräsentirt. Es werden außerdem eine Kammerkommission und verschiedene bürgerliche und peinliche Gerichte errichtet. Die gerichtlichen Reden sind abgeschafft. Die Städte des festen Landes stehen unter der Regierung und den Gerichten von Venedig &c. Dieser Plan findet allgemeinen Beifall; nur scheint man zu bedauern, daß durch die Abschaffung der gerichtlichen Reden die vielen berühmten Advokaten, welche Venedig aufzuweisen hat, bennah alle Gelegenheit verlieren, ihr glänzendstes Talent zu zeigen. — Am 4ten dieses ist General Graf von Wallis von Padua in Venedig wieder angekommen.

Zu Genua waren zu Ende des vorigen Monats einige Unruhen, wozu die von dem Polizeiminister veranlaßte Arretirung zweier Offiziere Anlaß gegeben hat. Der Polizeiminister hat seitdem seine Stelle niedergelegt. — Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Neapel wird, einigen Nachrichten zufolge, täglich größer.

Basel, vom 10ten April. Herr Dohs soll von dem französischen Directorium seyn eingeladen worden, sich mit dem Br. Lecarlier zu vereinigen, um alles was die Schweiz betrifft, zu endigen. Man glaubt, daß zu unsern künftigen Direktoren die BB. Dohs von Basel, Stadt:

schreiber Pfeifer von Luzern, Laharpe von Lausanne, Rahn von Zürich und Zimmermann von Brugg werden ernannt werden. Hr. Dchs wird nicht nur besucht, er wird überlaufen. Von Morgen bis Nachts kommen Deputationen an ihn. Unermüdet arbeitet er, und giebt alle Beruhigung und Hofnung.

Rheinstrohm, vom 14. April. Zur Geschichte der blutigen Auftritte in der Schweiz liefert ein Schreiben aus Bern vom 27. März noch folgende Berichtigungen: „Der General von Erlach hatte das Kommando nicht niedergelegt; vielmehr hat er den rechten Flügel unsrer Armee bis auf den letzten Augenblick, und bis die Stadt capitulirt hatte, kommandirt. Dieser Flügel war durch den unvermütheten Abfall unsrer Allirten, die ihn verstärken und unterstützen sollten, beträchtlich geschwächt worden. Die luzerner Truppen, die nur bis Langenthal vorgeückt waren, zogen sich am 3ten nach St. Urban, auf der Gränze ihres Cantons zurück. Die Unterwaldner und St. Gallner folgten diesem klugen Beispiele. Die Schweizer retirirten an eben dem Tage nach Word, 2 Stunden hinter Bern, auf der luzerner Straße; die Urner und Glarner stießen am 4. d. zu ihnen; so daß von allen unsern Allirten nur die zürcher Truppen übrig blieben, die aber nichts gelitten und bloß ihre Kanonen abgeschossen haben. (Sie kapitulirten bekanntlich schon am 2. März bei Büren.) Die Berner fochten also allein; der unglückliche General wäre beynahe bei der Stadt gefangen worden; von seiner Bedeckung verlassen, nahm er mit einem einzigen Bedienten,

ten, einem Deutschen, den Weg nach Thun; ein junger Artillerieofficier, Rahmens Graffenried, kam zu ihm, zu dem er sagte, er wollte nach dem Oberlande gehn, dort die Flüchtlinge sammeln, und dann von neuem vorrücken. Der junge Mann erwiederte, daß er ihn nicht verlassen werde. Als sie in das Dorf Münsingen auf dem halben Wege von Bern nach Thun kamen, wurden sie von einer Menge Bauern angehalten: der General ward auf eine schreckliche Art ermordet, Graffenried gleichfalls sehr übel behandelt, und hat seine Erhaltung bloß seiner kraftvollen Jugend zu danken. Der Bediente kam mit einigen Säbelhieben davon. Der Schultheiß Steiger gieng Sonntags den 4. d. Nachmittags zu Fuß aus der Stadt, in Begleitung einiger Verwandten, indem ein Wagen ihm folgte. Er wollte zu dem Corps des Gen. von Erlach, mit welchem er sich bis an die Stadthore zurückzog. Da er von den Hussaren verfolgt wurde, und auf dem Puncte, war ihnen in die Hände zu fallen, verließ er die Kutsche, verbarg sich hinter ein kleines Haus, und nahm alsdann mit seinem Bruder den Weg nach Thun. Zu Münsingen wäre es ihm beynähe eben so ergangen wie dem Gen. Erlach; sein Bruder bekam einige Säbelhiebe. Indes nahmen einige redliche Leute sich ihrer an, so daß sie nach Thun gelangten, sich von da nach Interlaken einschifften, und dann über die Gebürge nach Deutschland ankamen. Man hat den Abfall unserer Bundesgenossen durch den Aufstand unter den Berner Truppen erklären und rechtfertigen wollen; aber dieser Aufstand brach erst in

der Nacht vom 3ten und 4ten aus, da die Luzerner, Schweizer und Unterwalder Contingente schon fort waren. Den 4ten Abends war Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und unsere Truppen fochten am 5ten mit der größten Tapferkeit. Sie empörten sich, weil geheime Feinde des Vaterlandes sie beredet hatten, daß die Regierung und die Officiere sie verrathen hätten und nicht vor den Feind führen wollten. Durch diese Umstände läßt sich unsere Niederlage hinlänglich erklären."

Kastadt, vom 14. April. Seit vorgestern hatte die Reichsdeputation keine Sitzungen; wahrscheinlich wird dieselbe erst nächsten Montag über die Antwort auf die letzte Note der französ. Gesandtschaft sich berathschlagen. — Morgen werden des Hrn. Grafen v. Kobenzl. Erzell. nach Wien abreisen; man glaubt, derselbe werde in kurzem wieder zurückkommen.

Der Hessen-Casselsche Staatsminister, Freyherr von Waiz, ist gestern Abends, von einer Reise zu des Hrn. Landgrafen H. D. in Hanau, hier wieder eingetroffen.

Man versichert hier, Gen. Buonaparte werde nach Toulon gehen, und sich daselbst zu einer geheimen Expedition einschiffen.

Paris, vom 10. April. In der heutigen Sitzung des Rathes der 500 legte Crassous eine neue Redaction des Resolutionsprojekts, wegen der Schulden Belgiens vor. Durch einen besondern Artikel wird festgesetzt, daß die Republik sich nur die Bezahlung derjenigen von Oestreich auf Belgien verhypothezirten Schulden unterziehe, die vor Ausbruch des Kriegs gemacht wor-

Den

den sind. Das ganze Projekt des Crassous wird angenommen. — Der Gen. Kilmaine ist vorgestern von seiner Reise an die Küsten wieder zurückgekommen. Es heißt, er habe provisorisch das General-Kommando über die Armee von England, das bisher General Dufair führte, erhalten. — Man erwartet täglich den Abgesandten der römischen Republik. Auch heißt es nun, Graf Kobenzl würde als kaiserl. Gesandter nächstens hier ankommen. — Der konstitutionelle Zirkel von Marseille ist, auf Befehl des Direktoriums, von dem dortigen Platzkommandanten geschlossen worden. Die Kriegskommission zu Marseille hat drei Emigranten und Mörder während der königl. Reaction, zum Tode verurtheilt. — Das Schicksal von Genf ist noch nicht entschieden. Ein franz. Truppenkorps ist daselbst eingezogen, hat dort übernachtet, und am andern Morgen diese Stadt wieder verlassen. — Die italienischen Kunstmerkwürdigkeiten, die zu Wasser von Genua nach Toulouse gebracht wurden, sind zu Arles auf der Rhone eingeschifft worden, und werden bald hier ankommen. Der Gen. Sol, der zu Toulouse kommandirte, ist vom Direktorium abgesetzt worden. — Den neuesten Nachrichten aus Madrid zufolge, ist Graf Cabarrus zum Finanzminister ernannt worden. Es scheint, daß sich der Friedensfürst mit der Königin von Spanien wieder ausöhnen werde; wenigstens hat sie öffentlich viele Gunstbezeugungen an ihn versendet.

—————

Neueste Nachrichten.

Nach Rom ist von Paris der Befehl gekommen, daß sich alle Cardinäle von da wegbegeben sollen. In Civitavecchia sind wieder 1200 Franzosen gelandet. Von Paris schreibt man, daß eine Flotte von 3 Fregatten aus Havre ausgelaufen sey, mit der Engl. Escader ein Treffen von 4 Stunden gehabt, und den Sieg davon getragen habe. Was das Merkwürdigste ist: so soll auf den französ. Schiffen keiner seyn getödtet worden. Von Hamburg haben die Franzosen 12 Millionen Livres gefordert u. übrigens den Hamburgern die Erlaubniß gegeben sich einen Theil davon, von Bremen und Lübeck bezahlen zu lassen. 5 Mill. haben die Hamburger bereits geboten. Die Franzosen wollen aber von ihrer Forderung nichts nachlassen. Von Bern haben die Franzosen verschiedene Mitglieder der vorigen Regierung, als Geißeln, nach Müningen abgeführt. In Ochsenhausen halten die Schwäb. Prälaten eine Zusammenkunft, um zu überlegen, was für Maasregeln sie, bey ihrer bevorstehenden Säcularisation, zu ergreifen hätten. In Mainz ist der Befehl gegeben worden, daß kein Einwohner sich entfernen darf, ohne einen Bürgen zu stellen. Die Nachricht, als wenn Nebmann in Mainz von dem Franz. Directorium seines Amtes entsetzt sey, wird wiederrufen. Die Landarmee in England soll der Herzog von York commandiren. — Die Türkis. Truppen die um Belgrad stunden, haben sich von dort alle zurückgezogen. Die ohnlängst gegebne Nachricht, daß Kaiserl. Truppen Bosnien und Servien besetzen sollten, muß wohl ungegründet seyn, weil sie nicht bestätigt wird.

—————

Der Bote
aus
Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebens-
geschichte.

Nun war also Herr Franklin allein Hahn im
Korbe, und seine Druckerey kam in die größte
Aufnahme. Er bekam Papiergeld für Pensyls-
vanien und Newcastle zu machen; Arbeiten die
einen schönen Thaler Geld einbrachten. Es
stund wirklich bald so gut um ihn, daß er sei-
nen beyden Freunden, die Grace und Colemann
hießen, das Geld das sie ihm geliehen, wieder
geben konnte. Was mir aber vorzüglich an
ihm gefällt, ist das, daß ob ihm gleich das Glück
überall verfolgte, er doch gar nicht hochmüthig
darauf wurde, sondern nach wie zuvor schlecht
und recht lebte. Er blieb sparsam und arbeits-
sam, gieng einfach gekleidet, wenn andre zum
Bier und zum Spiel liefen, setzte er sich hin und
las oder schrieb; und mehr als einmal, wenn er

April 1798.

S

Pa:

Papier gekauft hatte, packte er es auf einen Schiefkarren und fuhr es über die Straße selbst nach Hause. Er dachte wie ein jeder vernünftiger Mensch denken sollte; eine geringe Arbeit die du dir selbst thust, schändet dich nicht, wenn du darüber nicht etwas wichtigeres versäumest. So was hätten die andern Herren Buchdrucker freylich nicht gethan, die machten alle die vornehme Herren, dafür aber mußte auch einer nach dem andern einpacken, denn geriethen alle in Schulden bis über die Ohren, bis auf Bradford der reich war. Das war nun wirklich zum Glück für Franklin, denn' er bekam immer mehr zu thun, zumal da Bradford sich auch nicht viel aus Arbeit machte, weil er so zu leben hatte. So wohl sich aber auch Franklin bey seiner Kunst befand, so waren doch die Buchdrucker in Philadelphla so in Mißcredit gekommen, daß als Franklina die Lust zu heyrathen ankam, er vor mehreren Thüren mit einem Körbchen abgewiesen wurde, weil man seine Kunst für brodlos hielt. Endlich gieng er, wie ich dem Herrn Gebatter schon erzählt habe, wieder zu seiner alten Geliebten, und heyrathete die. Das war eine Frau, die ganz für ihn war; sie half ihm in seinen Geschäften,

und

und that alles um ihm das Leben so angenehm zu machen, als es ihr nur möglich war, und er that auch an seinem Theile wieder das nämliche. Mit der Gesellschaft die Franklin errichtete von der ich ihm erzählt habe, giengs auch immer besser. Sie erhielt Bücher und Geld zum Geschenk, jene konnte jedermann für ein geringes Geld zu lesen bekommen, und von diesem schaffte man allerhand nützliche Sachen an, bauete ein Haus, in dem man die Bücher aufstellte und die Sachen verwahrte, und weil Franklin der Urheber von allem diesem war, so ließ man ihn in der Folge in Marmor abbilden, und stellte die Bildsäule vorn am Hause auf.

B. Das laß ich mir gefallen. Ich möchte wohl wissen Herr Gevatter was er thun würde, wenn bey uns so ein Haus wäre, wo man zu lesen bekommen könnte was man wollte; ich glaube er hieng den Ranzen am Nagel, und setzte sich hin und läse.

B. Ach an solchen Lesbibliotheken, wie sie sie nennen, wo man für Geld Bücher zum Lesen bekommen kann fehlts bey uns auch nicht; es ist nur Schade daß die mehresten Bücher Romane sind.

So viel für diesmal. —

Nun will ich ihm etliche Schriften bekant machen, die dreyerley gute Eigenschaften haben; erstlich sind sie nützlich und enthalten viel Gutes; zwentens kosten sie nicht viel, drittens sind sie leicht zu verstehen.

W. Die drey Stücke müssen freylich zusammen seyn, wenn unser eins ein Buch kaufen soll; denn wenn es theuer ist, so kann man es nicht bezahlen; ist es zu schwer, so kann man es nicht verstehen, und steht nichts Gutes in den Büchern, so hole sie der Suckguck. Laß er doch sehen, was hat er denn für Bücher?

B. Sie sind von Herrn Rath Becker in Gotha.

W. Der das Roth- und Hülfsbüchlein geschrieben hat?

B. Von dem nämlichen, der auch die Rational- Zeitung der Teutschen heraus giebt. Dieser will nun zu seinem Roth- und Hülfsbüchlein den zwenten Theil liefern.

W. Das will er? nun da freue ich mich doch herzlich drauf. Das Roth- und Hülfsbüchlein ist mir immer werth gewesen, und von meinen 12 Paten hat jeder eins zu Weyhnachten bekommen.

B.

B. Wie es mit diesem zwoyten Theile und mit dem ganzen Roth, und Hülfsbüchlein eingerichtet werden soll, das will ich ihm vorlesen, mit des Herrn Rath's eignen Worten:

„Weil denn endlich das Blutvergießen in Deutschland aufgehöret hat, und Werke des Friedens wieder gedeihen können: so will ich den längst versprochenen zwoyten Theil des Roth, und Hülfsbüchleins herausgeben, und zugleich ein zu diesem Buche gehöriges Fragebuch für Lehrer, und die seit 1788, durch ausgesetzte Preise veranstaltete Sammlung von Volks, Liedern, über welches alles eine umständliche Anzeige des Inhaltes, mit der Geschichte des ganzen Unternehmens besonders gedruckt, in den Buchhandlungen gratis zu haben, und im Reichs, Anzeiger No. 57 und 58 und in der Nationalzeitung der Deutschen Nr. 11 zu lesen ist.

Die Bedingungen sind folgende:

1) Der zwoyte Theil des Roth, und Hülfsbüchleins ohngefähr so stark und eben so gedruckt und mit Holzschnitten verziert; wie der erste, mit einem vollständigen erklärenden Register über beyde Theile, kostet gegen b a a r e

Vorausbezahlung 4 ggl. und nach verfloffenem Pränumerations-Termin 6 ggl. 2) Das Fragebuch über das N. u. H. B. für Lehrer kostet 2 ggl. nach dem Termin 3 ggl. 3) Die Volkslieder erhalten folgenden Titel:

Mildheimisches Liederbuch von 400 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt und gedruckt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt.

Sie werden in Gesangbücher-Format gedruckt und wohl über 1 Alphabet stark. Der Preis ist auch 4 ggl. gegen Vorausbezahlung; nachher 6 ggl. 4) Zu diesen Liedern allen werden die Melodien dreystimmig, für 2 Violinen oder Clarinetten und Bass ausgesetzt, mit der ersten Strophe des Textes unter der 1sten Violine, welche die Melodie hat, zum Aufspielen für Musikanten gedruckt, etwa 36 bis 40 Bogen Noten, (davon sonst der Bogen 2 bis 4 gl. kostet), in 3 Bändchen in Quer-Octav broschirt, nebst einem gebundenen Exemplar des Textes —

alles

alles zusammen in einem Papp: Futteral, auf Pränumeration um 1 Rthlr. geliefert, hernach kosten sie 1 1/2 Rthlr. 5) Diese Melodien für das Forte: Piano oder Clavier gesetzt, mit der ersten Strophe des Textes unter dem Diskant, ebenfalls broschirt und mit einem Exemplar des Textes im Futteral, kostet auch 1 Rthlr. gegen Vorausbezahlung, und nach dem Termin 1 1/2 Rthlr. 6) Die Vorausbezahlung kann nicht länger angenommen werden, als bis zum letzten May d. l. J. Wer hernach kommt, muß den Ladenpreis bezahlen. 7) Die Preise sind so berechnet, daß die Vorausbezahlung nicht anders, als in sächsischer Währung; also der Conventionsthaler zu 1 Rthlr. 8 gl. der Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gl. das preuss. Geld mit 1 1/2 gl. Agio auf den Thaler, angenommen werden kann. 8) Auf das N. u. H. B. allein, oder den Text des Liederbuches allein, kann die Pränumeration nicht unter sechs Exemplaren angenommen werden: wer aber zugleich auf die Melodien pränumerirt, kann auch einzelne Exemplare von jenen dazu erhalten. 9) Ich habe zugleich eine neue schon fertige Auflage des 1sten Theils des N o t h: u. H. B. veranstaltet, welche durchgehends revidirt, und

in

in den medicirischen Artikeln von dem berühmtesten Verfasser der Kunst das menschliche Leben zu verlängern, Hrn. Hofr. und Prof. Hufeland in Jena, und vorher von dem verdienstvollen, zu frühe verstorbenen hiesigen Hofmedikus, Hrn. Dr. Brückner, durchgesehen und verbessert worden ist. Dieser Theil kostet 6 ggl. 10) Die Pränumerations-Gelder werden hieher an die Beckerische Buchhandlung franco eingeschickt, oder können auch in der nächsten Ostermesse zu Leipzig an mich, (bey Hrn. Buchhändler Joh. Georg Benjamin Fleischer, zu erfragen) abgegeben werden. **Gotha, im März 1798.**

R. Z. Becker.

Diejenigen Kräuter, Blumen und Wurzel-Sammler, so solche in kleinen und großen Parthien zu liefern gedenken; werden ersucht, sich an den Apotheker Schlegel in Stollberg am Harz zu wenden, allwo sie sich einen guten Absatz gegen billige Preise versprechen können.

Stollberg am Harz, den 22. April 1798.

Wien, vom 14. April. Die abgewichene Nacht ist uns in der größten Unruhe verfloßen. Gestern, Abends um halb 7 Uhr ward vor dem Hotel des franz. Botschafters, Gen. Bernadotte, die dreifarbigte Fahne ausgesteckt. Um 7 Uhr hatten sich bereits an 1000 Menschen vom Pöbel zusammengerottet und verlangten, daß die Fahne abgenommen würde. Die Menge wuchs mit jeder Minute. Man sagt die Polizeydirection habe den Botschafter ersucht, die Fahne abnehmen zu lassen, er habe es aber nicht thun wollen. Vergebens suchten Patrouillen die Ruhe herzustellen; das Hotel ward gesperrt: der Pöbel warf nun alle Fenster ein, und riß mit langen Stangen die Fahne herab. Der Botschafter ließ sodann das Thor öffnen, und zog, wie man sagt, mit seinem Secretär den Degen, mußte sich aber, da der Pöbel auf ihn eindrang, entfernen. Aus dem Hotel geschahen einige Schüsse. Darauf sprengte der Pöbel zwey Fensterladen ein und stieg in das Erdgeschos, als eben eine Division Grenadiere aufmarschirte. Ein Theil des Pöbels entriß den Läufern einer eben vorbeifahrenden Kutsche die Fackeln, und verbrannte die Fahne; ein anderer Theil drang in die untern Zimmer, und zerschlug alle Mobilien; die Grenadiere verhinderten noch, daß die Treppe nicht gestürmt wurde. Nun kamen die Generale Alvinzy und Terzi mit zwey Schwadronen Kürassiers angesprengt; zugleich marschirte das Regiment Preiß Infanterie auf, besetzte die Gassen, und die Thore wurden gesperrt. Gegen 10 Uhr war das Toben der Menge fürchterlich. Ein großer Theil trieb nach der kaiserl.

April 1798.

S

Burg;

Burg; der Kaiser erschien auf dem Balcon und ermahnnte zur Ruhe; eben dies thaten auch die Generale. Es erscholl zwar ein Livat von 40 bis 50000 Menschen; aber es wurde noch nicht ruhig. Nun rückten noch 2 Regimente Ungar und Kaiser Dragoner in die Stadt. — Dies ist es, was man bis jetzt in der allgemeinen Verwirrung von dem Vorgange hat erfahren können. Die Unruhe dauerte die ganze Nacht, und die Stadt war bis heute Morgen um 9 Uhr gesperrt; es war kein Tropfen Milch, kein Brod mehr zu haben. Der Pöbel jauchzt; aber die Vernünftigen seufzen über die Unordnung, welche leicht sehr nachtheilige Auslegungen verursachen kann. Morgens um 8 Uhr schickte der Gen. Bernadotte einen Adjutanten unter starker Bedeckung an den Kaiser. Jetzt um 2 Uhr Nachmittags liegen 6000 Mann Soldaten in den Straßen, der Pöbel ist zerstreut, und die Ruhe völlig wieder hergestellt.

Wien, vom 14. April. Ueber die wichtigen Vorfälle in Wien enthält unter diesem Artikel ein öffentliches Blatt folgende nähere Umstände: „Der hiesige franz. Botschafter, Gen. Bernadotte, ließ gestern Abends auf dem Balcon seiner Wohnung (des ehemaligen Fürst Karl v. Lichtensteinischen Hauses), aller Gegenvorstellungen, die ihm, wie man sagt, gemacht wurden, ohne geachtet, eine dreifarbige Fahne mit einer Freiheitsmütze und der Inschrift, Freiheit, Gleichheit, aufstecken. Dieser Anblick machte einen äußerst widrigen Eindruck auf das Volk, das darüber zu murren anfieng, und zuletzt, da der Haufen immer größer wurde, in solche Wuth gerieth,

Daß alle herbengeeilte Militairwachen nicht mehr im Stande waren, dasselbe im Zaum zu halten. Die Fahne wurde herabgerissen und verbrannt, die Fenster des Gesandtschaftshauses wurden mit Steinen eingeworfen, die Thore gesprengt, die Wagen und Hausgeräthschaften, Betten, Spiegel, Stühle etc. zertrümmert. Um das Herbeystürmen des Volks aus den Vorstädten zu hemmen, und einem allgemeinen Aufstande vorzubeugen, wurden nach 10 Uhr die Stadttthore gesperrt und die Brücken aufgezogen. Der Lärm dauerte indessen bis gegen 2 Uhr nach Mitternacht fort, wo es endlich dem Militair gelang, die Ruhe herzustellen. Bey dem Einsprengen des Thors sollen zwey Schüsse aus dem Innern des Hauses geschehen seyn; niemand ist aber verwundet worden. Während des ganzen Auftritts schrie das Volk unaufhörlich: Es lebe Kaiser Franz! Freyheit und Gleichheit an Galgen! Diesen Nachmittag um 4 Uhr sind noch alle Zugänge zu der Strasse, worinn der Gesandte wohnet, besetzt; übrigens ist es ganz ruhig. Doch ist diesen Morgen noch ein Adjutant von Bernadotte, der in Uniform und mit einem dreifarbigem Federbusche mit einer Depesche nach Hofe wollte, von dem Volke ergriffen worden; ein Offizier befreute ihn aber wieder und führte ihn mit 22 Mann nach Hofe. Ein Bedienter, der sich mit der Nationalkofarde auf der Strasse zeigte, hatte ein gleiches Schicksal, und konnte nur mit Mühe der Wuth des Volks entrissen werden.

Aus dem Reiche. Am 19. d. ist der in Wien gewesene franz. Botschafter, Hr. Bernadotte, durch Augsburg in der frühe passirt. Durch
Stutt

Stuttgard sind am 20. d. zwey Wagen mit Personen, von dem Gefolge des franz. Bothschafters in Weim, gegangen; sie nahmen den Weg nach Rastadt.

Dresden. Ein Baugesangner, Namens Koch, fand vor kurzem auf dem Markte ein Päckchen Kassenbillets und machte dieß bekannt. Kurz darauf meldete sich ein Bauer als Eigenthümer des gefundenen Papier: Geldes und der Finder stellte es ihm ohne Umstände zurück. Eine Dame, welche sah, daß der Bauer sich nur kalt bedankte und fortgieng, erinnerte denselben, daß er doch dem Gefangenen eine Ersgözllichkeit für seine Ehrlichkeit machen solle. Er verehrte ihm hierauf einen Sechser. „Behalt er seine 6 Pfennige, sagte hierauf der Gefangene, aber glaube er nur nicht, daß alle die, welche in Eisen geschmiedet sind, Spitzbuben seyn!“ — Der Bauer gieng fort; die Dame (eine Gräfin Stollberg) beschenkte nun den Gefangnen und hat sich auch für seine Freylassung edelmüthig verwendet, welche ehestens erfolgen soll. Koch hat bereits wegen Desertion vom Regiment Lind 6 Jahre auf dem Festungsbaue gebüßt.

Mannz. Nach einem Beschlusse des Regierungs: Commissair Rüdler sind im ganzen Umfange der Länder zwischen Maas und Rhein und Mosel folgende Zeitschriften verboten worden: Journal de Francfort, Frankfurter Ober: Post: Amts: Zeitung und Distret:

to,

to, die Eudamonia und die politischen' Gesprächs
che aus dem Reiche der Todten. In den neuen
Französischen Ländern am linken Rheinufer sols
len künftig alle gerichtliche Akten, Protokolle
und Beschlüsse der verschiedenen Municipals
und Gerichts-Verwaltungen nebst den Notar
riats-Akten französisch abgefaßt werden.

Nürnberg, vom 19ten April. Endlich scheint
das seit mehreren Jahren sich verbreitende Ger
rücht einer Vertauschung der beyden brandens
burgischen Fürstenthümer in Frankengegen das
Herzogthum Mecklenburg, sich wirklich zu bestäs
tigen. Von Seiten Mecklenburg sind Abgeord
nete in Anspach angekommen, und von Seiten
Preussen ist der bayreuthische Hof- und Dos
mainen-Kammerpräsident von Schupmann nach
Schwerin abgeschickt worden, vermuthlich um
die gegenseitigen Anschläge und Erträge dieser
Länder genauer einzusehen. Wirklich kann kein
Tausch zu Ründung der Preussischen Staaten
vortheilhafter seyn als dieser, und es scheint
auch, daß der verstorbene König Friedrich II.
schon lange vor dem Heimfall, dieses Projekt
gehabt habe, da er nämlich, bey dem Teschner
Friedenschluß, dem Hause Mecklenburg das Jus
de non appellando ausbedung.

Basel, vom 18ten April. Der General Schaus
enburg und der Commissair Lecarlier, ist am 14.
dieses Monats zu Arau eingetroffen. Zugleich
kamen auch gegen 1200 Mann Französif. Trup
pen, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, an,
die in der Stadt und der umliegenden Gegend
vertheilt wurden. General Schauenburg hat
zwischen den Kantonen, welche die Constitution

noch nicht angenommen haben, und den andern, alle Verbindung aufgehoben. Derselbe hat auch bekannt machen lassen: den widerspenstigen Kantons keine Nahrungsmittel, von welcher Art und unter welchem Vorwande es immer wäre, zu verkaufen, eben so sollen die Einwohner von Schwyz, Zug &c. welche sich nach dem 21sten dieses auf dem Gebiete der constitutionellen Kantons zeigen, als öffentliche Ruhestörer angehalten werden, und die Bürger der letztern Kantons sollen ebenfalls das Gebiet jener nicht betreten. Bey diesen Verfügungen soll es so lange verbleiben, bis die öffentliche Ruhe in diesen Kantonen wieder hergestellt seyn werde. Heute geht nun die Frist zu Ende, welche General Schauenburg den widerspenstigen Kantons, namentlich Appenzell, St. Gallen und Toggenburg zur Annahme der Constitution gesetzt hatte, und wahrscheinlich wird man alsdann Gewalt gebrauchen, um der Wuth der Bauern Einhalt zu thun. Bern gewährt gegenwärtig einen traurigen Anblick. Die Französischen Truppen in der Schweiz haben bis jetzt noch keinen Sold erhalten.

Aus der Schweiz, vom 14ten April. Gestern wurde die Stadt Arbon, weil sie die neue Constitution angenommen, von 500 Bauern bestürmt, und fast alle öffentliche Beamte ermordet. Ihre Weiber stachen sogar dem Amtsmann die Augen aus, und ein reicher Privatmann, Namens Meyer, wurde von diesen Ungeheuern so lange in den Straßen herumgeschleift, bis er seinen Geist aufgab, alsdann erlitten sie die Grausamkeit so weit, daß sie auf

des

dessen Leichnam tanzten. Zu Rosbach war ein ähnliches Blutbad, und zu Herisau wurde ein Priester, der für die Annahme der neuen Constitution predigte, bey dem Ausgang der Kirche, von seinen Zuhörern auf eine grausame Art ermordet. — Die Stadt Rapperschwyl hat ihre Vereinigung mit dem Kanton Zürich verlangt. In Schaffhausen ist der talentvolle Verfasser der Schweizergeschichte, der ehemalige Hofrath Müller, als Mitglied des Obergerichtshofs der helvetischen Republik erwählt worden. Da im Kanton Luzern abermahls Unruhen ausgebrochen sind, und die fanatisirten Landbewohner neuerdings die patriotische Stadt bedrohen, so ist das achte Französische Husarenregiment von Bern aufgebrochen, um in den Kanton Luzern einzurücken. Die provisorische Regierung von Lugano hat durch einen förmlichen Schluß den Adel und seine Titel, das Patriciat, die Feudalrechte und die privilegirte Jagd abgeschafft.

Rom, vom 7ten April. Seit der Abreise des Generals Massena nach Genua ist die Ruhe unter den Französischen Truppen in der Römischen Republik wieder hergestellt. — Seit dem 21sten März dauert in Rom die öffentliche Auction aller öffentlichen Kunstwerke, Denkmähler, Gemälde, Statuen, und anderer Meisterstücke der Kunst, die ehemals alle Jahre so viele Fremde nach Rom lockten, und allgemeine Bewunderung erhielten, fort. Diese Kunstwerke gehen meistens, und zwar zu sehr wohlfeilen Preisen, ins Ausland. — Unsere Röm. Republik hat schon Gränzstreitigkeiten mit dem Großherzog von Toskana, sie nimmt einige Gränzzorte in Anspruch.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Zu Civitavecchia kommen unaufhörlich Französische Truppen an, die der General Desaix commandiren soll; man weiß aber nicht, wozu sie bestimmt sind. — In Florenz ist eine Verschwörung entdeckt worden, die zur Absicht hatte, den Großherzog, nebst seiner Familie, zu ermorden. Von den Verschwornen sind bereits 60 verhaftet, die theils Römer, theils Cisalpinier seyn sollen. Der Französische Gesandte hat versichert, daß er hieran nicht den geringsten Antheil habe. — Die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Neapel sind beigelegt. — Der Insel Zante, die sonst Venedig gehörte, machten die Franzosen eine starke Auflage, und nahmen zum Unterpfande verschiedene Geiseln nach der Insel Corfu mit. Die Einwohner von Zante rüsteten aber des Nachts einige Barken aus, schickten sie dem Schiffe nach, auf welchem die Geiseln waren, und eroberten es. Daß Frankreich von Dänemark 28 Millionen und 6 Linienschiffe gefordert habe, wird in einem Pariser Journale für eine Lüge erklärt. Die Schweizerischen Cantone, Schwyz, Zug und Glaris haben sich eidlich verbunden, daß sie ihre bisherige Verfassung mit Leib, Gut und Blut verteidigen wollen. In Frankreich lassen sich die Herrn nicht mehr Herren, sondern Bürger nennen. Da nun ein gewisses deutsches Städtchen jenseits des Rheins französisch wurde, sagte man dem Nachtwächter, er müsse künftig bey seinem Abrufe statt des Wortes Herren, das Wort Bürger gebrauchen. Das nächstemal sang er also folgendermaßen: Hört ihr Bürger und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn geschlagen! bewahrt das Feuer und auch das Licht, daß unsern Bürgern kein Schaden geschieht, u. lobet Gott — den Bürger!

Der Bote

aus

Shüringen.

Neunzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Weil ich vor acht Tagen so eine Freude über die Nachricht hatte, daß man nun bald den zweyten Theil von Noth- und Hülfsbüchlein zu lesen bekommen kann, so habe ich darüber vergessen zu fragen, was Romane sind. Sind es denn Bücher?

B. Ganz richtig!

W. Was sind denn das für Bücher?

B. Es sind lauter Erzählungen, die nicht wahr sind. Wie sich Leute verliebt, erstochen, vergiftet, ausgeplündert haben, es wird einem zuweilen übel und wehe wenn man sie liest, und wenn man seinen Kopf nicht zusammen nimmt

May 1798.

2

wird

wird man manchmal selbst ein verliebter Haase, oder ein Narr von einer andern Art.

W. Da verlohnt sichs auch wohl der Mühe, daß man sie liest, denn das kann man ja wohl ohne Bücher werden, und von rechtswegen soll man doch durchs Bücherlesen gescheiter werden. In dem Hause in Philadelphia da waren also keine solche Bücher?

B. Wenigstens die meisten handelten von ganz andern Sachen, z. E. von Künsten, vom Landbau, und von andern nützlichen Dingen. — Franklin schrieb zwar auch ein Buch, von dem man wenn man den Titel liest, denken sollte, es wäre ein Roman, es ist aber keiner; sondern enthält lauter schöne Denksprüche und Lebensregeln; das Buch heißt: Almanach des armen Richards. Ich habe im vorigen Jahre den Herrn Gebatter schon ein Stückchen daraus erzählt.

W. Wie ist mir denn! wars nicht eine Erzählung von einer Pfeife, die sich Franklin als ein kleiner Junge gekauft hatte?

B. Richtig die wars. Nun will ich ihm noch eine aus dem nämlichen Buche vorlesen; sie ist überschrieben: Guter Rath an einen jungen Handwerker. Nun geb er acht Herr Gebatter! sie lautet wie er nun hören wird.

Des

Bedenke das Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwen Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spazieren geht, oder müßig sitzt, der darf, giebt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Unthätigkeit nur sechszehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außerdem noch einen Thaler verthan, oder richtiger, weggeworfen.

Bedenke, daß auch Credit Geld ist. Läßt jemand sein Geld, nach dem Zahlungstermin, in meinen Händen, so schenkt er mir die Interesse, oder so viel ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dieß kann zu einer ansehnlichen Summe steigen, wenn jemand viel und guten Credit hat, und ihn gut zu benutzen weiß.

Bedenke, daß Geld seiner Natur nach sich schnell und stark vermehrt. Geld zeugt Geld, diese junge Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so geht es immer weiter. Setze fünf Thaler um, so hast du Einen Profit, setze diese sechs noch einmal um, so giebt das sieben Thaler, fünf Groschen, und so wächst es weiter, bis hundert Thaler daraus werden. Je größer die Summe ist, desto größer ist der

Anwuchs bey jedem Umsetzen, so daß der Gewinn immer schneller und schneller steigt. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört seine ganze Brut bis in die tausendste Generation. Wer einen Ducaten verändelt, zerstört alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Sonnen Goldes.

Bedenke, daß jährlich funfzig Thaler, auf den Tag nur drey Groschen und einen halben Pfennig geben. Durch diese kleine Summe (die ganz unvermerkt von Tag zu Tag, an Zeit oder unnützen Ausgaben verlohren wird), kann ein Mann von Credit, ohne alles Unterpfind, den beständigen Besitz und Gebrauch von tausend Thalern haben. Ein solches Capital, von einem thätigen Manne schnell umgesetzt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprüchwort: Ein guter Bezahler ist Herr von anderer Leute Beutel. Wer dafür bekannt ist, daß er pünktlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, hat immer und bey jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dieß ist oft von dem größten Nutzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt

trägt nichts mehr bey, einem jungen Manne empor zu helfen als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäften: behalte deßhalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes dir vielleicht für immer verschlossen bleiben soll.

Die geringsten Kleinigkeiten, die auf eines Mannes Credit Einfluß haben, müssen beobachtet werden. Das Geräusch deines Hammers um 5 Uhr des Morgens, und um 9 Uhr des Abends, macht, daß dein Gläubiger wenn er es hört, sich sechs Monath länger geduldet. Sieht er dich an einem Billard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhause, wenn du bey deiner Arbeit sitzen solltest, so läßt er dich den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt dir's ab, aus Furcht, es in die Concurssmaße fallen zu sehen.

Wer gut bezahlt, beweist über dieß, daß er an seine Schulden denkt: es giebt dir das Ansehen eines nachdenkenden sowohl als rechtschaffenen Mannes, und auch das vermehrt deinen Credit noch.

Hüte dich, alles, was du besitzest, als dein Eigenthum zu betrachten, und darnach deine

Einrichtung zu machen. In diesen Irrthum gerathen viele Leute, die Credit haben. Dies zu verhüten, halte eine Weile genaue Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe. Gibst du dir anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuschreiben, so wird das die gute Wirkung haben, daß du dich überzeugst, wie ganz kleine unbeträchtliche Ausgaben wundersam zu großen Summen auflaufen, und du wirst sehen was zeither gespart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit gespart werden kann. Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur willst, so eben als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwey Wörtern ab: von Thätigkeit und Sparsamkeit; das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beyden den besten Gebrauch. Ohne Thätigkeit und Sparsamkeit kommst du mit Nichts, bey denselben mit Allem, aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden — wenn anders jenes Wesen, das die Welt regiert, und von dem Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiß ersehen sollte, seiner weisen

Wort

Vorsicht nach es nicht anders beschlossen hat.

Ein alter Handwerker.

Run wie gefällt ihm das Herr Gevatter!

B. Wem wollte das nicht gefallen. Hätste ich was zu befehlen, so müßte an jedem Orte eine Tafel, worauf es geschrieben stünde, aufgehängt werden, damit es ein Jeder lesen könnte, und die Kinder müßten zum Theil in der Schule auswendig lernen; denn wer es so macht, wie der Mann sagt, der muß zu was kommen, wenn der liebe Gott seinen Segen dazu giebt.

B. Freut michs doch heute ordentlich daß ich ein Bote bin, und den Leuten ein Blatt bringe, wo sie so was lesen können. Weil Franklin immer so gute Meinungen äußerte, so suchte auch jeder gutdenkende Mann sein Freund zu werden. Einen solchen hatte er an Georg Whitefield, der Prediger und ein frommer Mann war. Wenn er predigte, so war die Kirche immer so voll, das nichts mehr hinein gieng, weil seine Predigten alle von der Gottseligkeit handelten.

B. Da glaube ich auch daß die Kirchen voll gewesen sind, denn davon sollten auch die

Predigten handeln; und nicht von Freyheit und Gleichheit, oder Zeit und Raum, wie ich leider Gott erbarme jetzt ein Paar Predigten von einem jungen Menschen gehört habe. Wahrscheinlich verstund der gute Mensch selbst nicht recht was er sagte, und es hörte sich so übel zu, daß ich und noch viele den Huth nahmen, und nach Hause giengen und da eine erbauliche Predigt lasen.

B. Das geschah, wenn Whitefeld predigte, nicht, sondern die Leute labten sich so an seinen Predigten, daß sie ihn baten er möchte doch welche drucken lassen, und Franklin, sein Freund, druckte einen Band voll davon, und verdiente, weil alles kam und sie kaufte, einen schönen Thaler Geld damit. Um diese Zeit lernte Franklin auch noch, ganz vor sich, die lateinische und französische Sprache.

W. Was wird der doch noch alles lernen. Warum lernte er denn aber noch lateinisch? er wollte doch nicht gar auch noch ein Advocat werden?

B. Das nicht; es solls aber einer brauchen wenn er ein Gelehrter seyn will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus London, vom 17ten April. Die Einziehung der Landesverräther in Manchester war von ungemeiner Wichtigkeit, und wirft großes Licht auf die Staatsgefangenen, mit deren Prozeß man jetzt in Maidstone beschäftigt ist. Die Theilnahme der aus Manchester Gebürtigen an der Irländischen Verschwörung kam auf folgende Art ans Licht: Seit geraumer Zeit bestand in bemeldeter Stadt eine Gesellschaft, insgemein die Manchester Association genannt, welche vorgeblich weiter keinen Zweck hatte, als eine Reform des Parlaments bewirken zu helfen. Indessen offenbart sich nun, daß die Glieder derselben schon an 150 Soldaten aus in der Stadt quartirten Fenciblecorps für ihre Absichten gewonnen, und sie eidlich verpflichtet hatten: „falls man fortfahren sollte, nicht in die Parlamentsreform zu willigen, sich beim etwaigen Einfalle des Feindes ins Land ihren Officieren zu widersetzen.“ Es trug sich zu, daß unlängst der Sergeant Tankar mit einem Detachement aus Manchester nach Derby gieng, und sich auf dem Marsche betrank. In diesem Zustande entdeckte er seinen Cammeraden, daß er dreihundert Guineen bey sich habe, womit er die Truppen in Derby zu bestechen vorhabe. Da man das Geld wirklich bey ihm fand, so wurde der ganze Handel leicht durch ihn selbst aufgeklärt. Der gedachte Sergeant wurde nebst den Mitschuldigen am Sonntage vom geheimen Staatsrathe verhört, und es offenbarte sich, daß einer der Staatsgefangenen, denen man jetzt in Maidstone den Prozeß macht, als ordentlicher und beständiger Geschäftssträ-

May 1798.

E

ges

ger zwischen den Irländischen Verschwornen und ihren Parthengängern in Manchester hin und her reisete. Man will sagen, es hätten sich in den Rocknähten des Letzteren umständliche Instruktionen für die Franzosen befunden, wo sie zuerst landen sollten, und von wem sie Mithülfe erwarten dürften. Zuverlässig ist, daß in dem genannten Fenciblecorps zu Manchester, welches mehrentheils aus Schott, und Irländern bestehet, viele Mißvergnügte sind, die dem einfallenden Feind auf alle Art beygestanden haben würden. Auch läuft ein unverbürgtes Gerücht umher, daß einer der Verhafteten zu Maidstone dem Unterschließer 1000 Pfund Sterling für seine Freyheit und für ein Boot ange tragen habe; ferner, daß in seiner Zelle ein Rohr mit einer Federklinge gefunden worden sey, worauf die Worte gestanden: Lange lebe der König von Portugall! Allein beydes verdient keinen Glauben. Ein anderes Gerücht, vermuthlich von gleichem Gehalte, ließt man in den Times: daß seit einiger Zeit zwey zunächst aus Paris angekommene verschworne Irländer, nebst Mitgliedern der Manchester Association, in England umher gereist wären, um ganze Corps von Truppen, besonders solche, worunter viele Irländer und Schotten befindlich gewesen, zur Widerseßlichkeit aufzuheßen. — Den Staatsgefangenen in Maidstone hat man ein Verzeichniß von 200 Geschwornen überreicht, woraus sie sich ihre Jury wählen sollen. Ihre Sachwalter sind die Herren Plomer und Dallas. Weil der Generalfiscal in seiner neulichen Anrede an die große Jury von Kent die Bestimmung

lans

landesverrätherischer Handlungen nicht aus der alten Hochverrathsbacte, sondern aus derjenigen nahm, welche im 36sten Jahre des jetzigen Königs gemacht worden, nach welcher schon die bloße Absicht, dem Lande zu schaden, und der bloße Wille, ein Boot zu miethen, um dem Feinde verbotene Aufschlüsse zu geben, Staatsverrätherey ist: so entscheidet das Publikum mit ziemlicher Zuberächtlichkeit über das Schicksal der Gefangenen. — Der Minister Dundas hat ein langes Sendschreiben an die Lord: Lieutenants aller Graffschaften erlassen, welches Verhaltungsbefehle giebt, wie man sich in Absicht auf die Bewaffnung des Bürgers und Bauers, auf die Begtreibung des Viehes, die Bewahrung oder Zersthörung der Geräthe, die Versorgung der Armee mit Brod und andern Lebensmitteln, die Auswahl tüchtiger Leute zu Schanzgräbern, Booten: Führern und überhaupt in Hinsicht der Abwehr des Feindes zu betragen habe. Zu dem Ende muß jeder Kreis und Sprengel alsbald die Plätze bestimmen, wo das Schlachtvieh den sichersten Zufluchtsort finden dürfte; ferner darauf denken, wie man alte Leute, Weiber, Kinder und Kranke am schnellsten landeinwärts schaffen; wie man die nöthigen Signale errichten; und alles, was etwa hinderlich seyn möchte, im voraus wegräumen könne. Die Lord: Lieutenants sind befehligt, aufs schleunigste Verzeichnisse aller waffenfähigen Mannspersonen von 15 bis 20 Jahren zu machen, und dabey untüchtige Leute, als Schwache, Quäker, Ansländer n. s. w. anzuzeigen. Die bewaffneten Genossenschaften der Bürger
und

und Landleute, die von allen regulären Truppen, Miliz, und Volontair-Corps, abgeschieden bleiben sollen, müssen sich wenigstens einmal die Woche, und jederzeit mindestens drei Stunden lang üben. Endlich wird verlangt, daß jeder Bezirk einberichte, was für Getreide, Vieh und Proviant im Durchschnitte vorhanden sey u. s. w.

Paris, vom 20sten April. General Buonaparte ist nach Toulon abgereist. — Aus Brest wird unterm 15ten dieses Monats gemeldet, daß die Kriegsschiffe le Mont-Blanc, le Zele und le Watigny, und die Fregatten la Loire und la Fraternité, in See gegangen sind. Man erwartet in diesem Hafen ein Convoy von 105 Schiffen aus Nantes mit Lebensmitteln, für Rechnung der Republik beladen. — Man erfährt, daß verschiedene Corps batavischer Truppen in den Garnisonen Berg op Zoom, Breda und Herzogenbusch Befehl erhalten haben, sich nach Helvoetsluis und nach dem Texel zu begeben. Alles kündigt an, daß sie in diesem Hafen zu einer geheimen Expedition eingeschifft werden. — Von Ferrara wird gemeldet, daß das dasige Kriegsgericht den Irländischen Bischof, Lord Bristol, welcher sich seit einigen Wochen zu Tedo, einer Poststation zwischen Ferrara und Bologna, unter dem Vorwande, Krankheit wegen, erhielt, vor seinen Gerichtshof ziehen werde. Er war verdächtig geworden: seine Papiere wurden untersucht; man fand darunter einen Plan zu einem Feldzuge in Italien, eine genaue Liste der italienischen Macht im adriatischen Meere und auf den levantischen Inseln,

Inseln, einen Plan zu einem Einfalle der Emigrirten in Mexico; eine Proclamation zur Wiederheraushebung der Französischen Monarchie &c. — Nach Berichten aus Caen vom 1ten Dies. ist die Flotte unter den Befehlen des Bürger's Muskein noch immer an der Mündung des Flusses vor Anker, ausgenommen 4 Kanonierschaluppen, welche am 13ten dieses Abends von den übrigen abgiengen, und den Weg nach la Hogue nahmen, wo sie glücklich scheinen angekommen zu seyn. — Die Englische Division kreuzet immer noch in jenen Gegenden, sie ist mit verschiedenen bewaffneten Fahrzeugen verstärkt worden.

Paris, vom 24sten April. Vorgestern hat General Buonaparte vom Directorium Abschied genommen und hierauf bey Barras gespeist. Abends wohnte er im Theater Feydeau der Vorstellung des Macbeth bey. In der Nacht vom 22sten auf den 23sten reiste er, in Gesellschaft seiner Gattin und des Gelehrten d'Arnaud, nach Toulon ab. Die in diesem Hafen befindliche Flotte wird nächstens, in Verbindung mit der Floite von Lorfou, absegeln. Das Directorium ist gegenwärtig mit der Ernennung eines Ministers der Republik bey dem König von Schweden beschäftigt. — Der Polizeiminister Dondeau hat seit einiger Zeit mehrere Veränderungen in seinem Ministerium gemacht. — Der Generaladjutant Scherlock, ein Freund Buonaparte's, ist im Bauclosedep. zum Repräsentanten erwählt worden. Antonelle war durch eine Intrigue im Rhonemündungendepartement ernannt; am folgenden Tage cassirte aber die Wahlversammlung die Wahl, weil bey dem Scrutinium

tinium viele Unregelmäßigkeiten Statt gehabt hatten und weil mehr Stimmzettel als Wahlmänner vorhanden waren. Chenier ist an seine Stelle erwählt worden. — Der Gesandte der Römischen Republik, Bürger Justiniani, ist hier angekommen.

Aus der Schweiz, vom 23sten April. Da die von Bürger Dohs verfaßte Constitution der helvetischen Republik nun Grundgesetz dieses Freystaates ist, so theilen wir unsern Lesern einen gedrängten Auszug aus derselben mit. Sie besteht aus 12 Titeln. Der erste enthält 14 Hauptgrundsätze, die den einzelnen Dispositionen der Constitution zum Grunde liegen. 3. B. Die helvetische Republik ist ein und untheilbar; die Gesamtheit der Bürger ist der Souverain; die natürliche Freyheit des Menschen ist unveräußerlich; die Gewissensfreyheit ist unbeschränkt, alle Religionsübungen sind erlaubt, die nicht die öffentliche Ruhe tören, oder sich eine Herrschaft oder einen Vorzug vor andern anmaßen wollen; es soll Freyheit herrschen &c. — 2ter Titel. Eintheilung des Helvetischen Gebiets. Helvetien ist in Kantone, Distrikte, Gemeinden, und Sectionen oder Quartiere getheilt. Die Hauptstadt der helvetischen Republik soll durch die gesetzgebende Versammlung bestimmt werden; provisorisch ist Luzern dazu erkohren. Graubünden soll eingeladen werden, einen integrirenden Theil der Schweiz zu bilden. Einstweilen bestehet Helvetien aus 22 Kantonen. — 3ter Titel. Politischer Zustand der Bürger. — Die Fremden erhalten das Bürgerrecht bloß dann, wenn sie 20 Jahre

re in der Schweiz gewohnt haben. Fremde, die sich in Helvetien niederlassen, sind den Abgaben und den Kriegsdiensten unterworfen. Helvetische Bürger allein können den Urversammlungen beywohnen und zu öffentlichen Aemtern ernannt werden. Fremde können militairische Stellen oder Aemter, die auf Erziehung und schöne Künste Bezug haben, oder Secretairs, und Unteragenten, Stellen der öffentlichen Beamten erhalten. Jeder Bürger ist gebohrner Soldat. Die Diener irgend eines Cultus können keine öffentlichen Aemter bekleiden, sie können auch den Urversammlungen nicht beywohnen.

Semlin, vom 2. April. Das Peterwardeiner Regiment hält 2000 Mann im marschfertigen Stand, eben so müssen wie man vernimmt, alle Gränzregimenter eine verhältnißmäßige Reserve in Bereitschaft halten, um mit dem ersten Befehl aufbrechen zu können. — Abermal will sich das Gerücht erneuern, daß 60tausend Mann Rebellen auf dem Wege nach Belgrad im Anzuge seyen, daher die Besatzung von Belgrad neuerdings ansehnlich verstärkt werden soll, und man sagt sogar, daß 17tausend Mann türkische Truppen zur Vertheidigung von Belgrad bereits Ordre erhalten haben. Andere Nachrichten melden im Gegentheil, daß die von allen Seiten gegen die Rebellen vorrückenden türkischen Armeen, mit denselben bereits Handgemenge geworden, sie geschlagen, und den Passawandoglu genöthiget haben, mit dem Reste seiner Truppen, der aus 10000 Mann bestehen soll, nach Widdin sich zurückzuziehen.

Neues

Neueste Nachrichten.

Am 17. März beschloß der Hr. Pfarrer Meyer, zu Kupperzell im Fürstenthume Hohenlohe, sein thätiges Leben. Er schrieb viele ökonomische Bücher und empfahl den Kleebau, die Gyps- Düngung und die Stallfütterung. Viele Menschen und ganze Dörfer, die sonst arm waren, sind, durch Befolgung seiner Rathschläge, reich geworden. In der Schweiz werden aber viele Leute arm. Die Engländer lassen alle Güter, die die Schweizer in England haben, confisciren, und die Franzosen fordern von ihnen starke Contributionen. Der franzöf. General Schauenburg ließ die Einwohner des Dorfs Häglingen auffordern, sich zu ergeben. Diese waren so grausam, daß sie dem, an sie abgeschickten, Trompeter die Hände abschnitten. Die Franzosen fielen darauf ein, hieben alles nieder, was sie erwischen konnten, und zündeten das Dorf an. Die kleinern Schweizerischen Cantone stehen alle unter den Waffen. Der Bären aus Bern sind in Paris angekommen, sollen aber sehr gebrummt, und der eine von ihnen ein Convents- glied bey nahe zerrissen haben. Die Nachricht, daß Anspach u. Bayreuth gegen die Mecklenburgische Fürstenthümer solle vertauscht werden, wird widersprochen. Man sagt eine Russische Flotte werde sich mit der Englischen vereinigen, und mit ihr gemeinschaftlich gegen die Franzosen agiren. In England fährt man fort zu arretiren und sich zu bewaffnen. Zwischen Portugall und Frankreich ist der Friede noch nicht zu Stande gekommen. Der Portugiesische Obergeneral Prinz v. Waldes hat Befehl erhalten, die Gränze in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. In dem American. Congresse ist eine große Verbitterung zwischen der Englischen und Französischen Parthey.

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Wirth. Da muß ich Ihm doch was neues sagen, Herr Gevatter!

Bote. Und das wäre?

Wirth. Ich bin auch ein Gelehrter; denn ich habe auch lateinisch gelernt, und kann noch immer mensa, mensae wie sie es nennen, decliniren.

Bote. Das kann ich auch, ich wollte aber wohl, daß ich etwas besseres dafür gelernt hätte, denn ich kann mit meinem mensa keine Raze aus dem Ofen locken.

Wirth. Mit meinem Lateinschen kann ich auch weiter nichts anfangen, und wenn Franklins

May 1798,

U

lin

sin nicht mehr davon gelernt hätte, so wäre
 es ewig Schade um die Zeit gewesen, die er
 darauf gewendet. Ich kann mich aber nur
 ärgern, wenn die Bürger aus der Stadt kom-
 men, und so stolz darauf sind, daß sie Latein
 können, ob sie gleich eben nicht mehr davon
 wissen als ich; ja was das Tollste ist, so haben
 die andern, die keins gelernt haben, sogar Res-
 spect vor ihnen, und fragen sie immer um Rath,
 wenn sie etwa Prozesse mit andern führen; als
 ob man wisse, was Recht oder Unrecht ist, wenn
 man das Wort *mensa decliniren* kann; und
 das allerschlimmste bey der ganzen Sache ist,
 daß sie die Leute durch ihr Geschwätz verwir-
 ren und immer mehr gegen einander aufheizen.

B o t e. Das ist freylich schlimm; ärgere Er
 sich aber nur nicht so sehr über das Latein, Herr
 Gevatter! denn Franklin lernte mehr davon,
 und machte auch keinen solchen verdorbenen
 Advokaten; ob er gleich anfieng in Aemter zu
 kommen, die sonst nur wirkliche Advokaten oder
 andere Juristen zu erhalten pflegen. So wur-
 de er im Jahr 1736 Secretair der Generalvers-
 ammlung von Pensylvanien, und sieben Jahre
 nach einander wurde er von den folgenden Vers-
 ammlungen immer wieder aufs neue zu dieser
 Stelle

Stelle gewählt. Endlich wurde er sogar ein wirkliches Mitglied dieser Versammlung, oder, wie sie es nannten, Repräsentant der Stadt Philadelphia.

Wirth. Was war denn das für eine Versammlung?

Bote. Ich stelle mir vor, es war so etwas wie unsre Landstände, die von Zeit zu Zeit zusammen kommen, und sich über das gemeinschaftliche Wohl des Landes berathschlagen.

Wirth. Ey du tausend! da war er ja auf einmal ein rechter vornehmer Mann.

Bote. Und das mit Recht; denn was er einmal war, das war er ganz. Er that als solcher Vorschläge, wie das Postwesen verbessert werden könnte: und es wurde nach seinem Plan verbessert; wie für die Regierung auf eine vortheilhaftere Weise die Abgaben erhoben, und die Stadt besser bewacht werden könnte, als es zeither durch die Nachtwächter geschehen war; auf sein Anrathen wurde ferner 1738 eine Feuerergesellschaft errichtet, von welcher ein jeder angewiesen wurde, was er, wenn Feuer auskäme, zu thun hätte; der eine zu löschen, der andre die Häuser auszuräumen, und ein dritter, wenns die höchste Noth erforderte, sie nie-

derzureißen. Ja nicht genug, daß er Vorschläge that, wie dem Feuer Einhalt gethan werden könne, sondern es wurde auch durch ihn eine Brandassurancescasse errichtet, wo einer, wenn er das Unglück gehabt hatte, daß ihm das Haus abgebrannt war, Geld erhielt, wovon er wieder ein neues bauen konnte.

Wirth. Da waren sie wirklich an den rechten Mann gekommen! Das nenne ich doch Vorschläge zum Besten eines Landes; denn nun konnte sich ein Jeder ruhig auf sein Lager hinlegen, und wenn Feuer auskam, hinlaufen und helfen, ohne in allzugroßer Angst seines eigenen Hauses wegen zu seyn.

Bote. Er wurde aber auch für seinen Eifer reichlich belohnt. Weil er das Postwesen verbessert hatte, wurde er Postmeister, und endlich sogar Generalpostmeister. Dieses Aemtchen brachte ihm nicht nur einen schönen Thaler Geld ein, sondern es hatte auch noch einen andern großen Vortheil für ihn: nämlich den, daß er die Zeitung, die er druckte, schneller fortschicken konnte, als es bisher möglich gewesen war. Denn sein Herr College Bradford, der vor ihm Postmeister gewesen war, hatte aus Nahrungsneid jene Zeitung immer zurückbehalten. Jetzt hätte
ihn

Ihn nun Franklin mit gleicher Münze bezahlen können, das that er aber nicht, weil er es für sündlich hielt, Böses mit Bösem zu vergelten. — Nun will ich Ihm aber etwas erzählen, Herr Gevatter, worüber Er gewiß große Augen machen wird.

Wirth. Wart Er doch erst, bis ich es thue. Ich wäre aber doch begierig zu wissen, was das wäre.

Bote. Nun so hör Er einmal, und gebe Er Achtung, ob das nicht eintreffen wird, was ich Ihm sagte. Franklin lehrte den Blitz an Häusern so ableiten, wie man durch Rinnen den Regen von den Dächern ableitet.

Wirth. Daß also das Haus nicht brennt, wenn der Blitz dran kommt?

Bote. Daß es gar nicht beschädigt wird.

Wirth. Das ist in meinem Leben nicht wahr; denn wer kann sich mit dem Blitz abgeben, und ihn dahin bringen, wohin man ihn haben will.

Bote. Hält Er mich denn für einen ehrlichen Kerl, Herr Gevatter?

Wirth. Bis jetzt habe ich Ihn noch immer dafür gehalten, wenn Er mir aber eine zu derbe Nase aufbindet: dann ist es so wie es ist.

sähe denn so ein Blitzfänger, oder wie Er es nennt, ein Blitzableiter, aus?

Bote. Wenn Er einen sehen will, so darf Er nur nach Gotha gehen, da sind mehrere angebracht. Er weiß ja, wo die Margarethenskirche, oder wie die Leute in Gotha gewöhnlich sagen, die Neumarktskirche, ist. Da gehe Er einmal hin, da sieht er oben auf dem Thurme ein spitziges Ding, das ist eine eiserne Stange, und nachher gehe Er nach der Seite des Thurms zu, die nach Mitternacht steht, da ist an dem Thurme von oben an bis in die Erde ein starkes eisernes Blech angebracht; das ist ein Blitzableiter.

Wirth. Und da fährt nun der Blitz daran hinunter, und thut der Kirche keinen Schaden?

Bote. Ja, wenn ein Blitz in der Nähe entsteht, so fährt er da dran herunter, und läuft in die Erde, ohne dem Gebäude den mindesten Schaden zuzufügen.

Wirth. Wie geht denn das nur in aller Welt zu?

Bote. Das ist nun einmal in der Natur des Blitzes so, daß er gern an Eisen und andern Metallen fortläuft, daher hat man so viele

Beys

Beyspiele, daß er in Häusern an dem Drath, an welchem eine Klingel befestigt ist, fortläuft.

Wirth. Was hört man doch nicht alles in der Welt. Sag Er mir aber nur ums Himmelswillen, wie Franklin auf den Einfall kam, so einen Blitzableiter zu machen?

Bote. Das ist nun nicht so leicht zu sagen; doch wenn Er Geduld mit mir haben will, so will ich mein Heil versuchen, ob ichs Ihm begreiflich machen kann. Hat Er denn ein Stück Schwefel bey der Hand; keinen Faden, sondern ein dichtes Stück?

Wirth. Ich werde ja den haben, ich handele ja damit. (geht fort, und holt welchen.)
(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Zerrenner, Inspector zu Derenburg im Fürstenthum Halberstadt, der sich schon durch mehrere vortreffliche Bücher, unter andern durch seinen Schulfreund, bekannt gemacht hat, schreibt jetzt eine Schulbibel, in welcher alles, was für junge Leute nicht zweckmäßig ist, weggelassen, und das Uebrige mit Anmerkungen erläutert wird.

Die Gebauer'sche Buchhandlung zu Halle läßt dieß nützliche Buch auf Pränumeration drucken, und giebt davon folgende Anzeige:

Dies

Diese Schul-Bibel, welche so ziemlich die Hälfte unserer Bibel an Stärke erreichen dürfte, wird im Verlage Endesgenannter Buchhandlung zur diesjährigen Michaelismesse, sauber und correct auf gutes Papier in 8 gedruckt, ganz zuverlässig erscheinen. Das Exemplar derselben, dessen Verkaufspreis 16 Groschen seyn wird, können diejenigen für 12 Groschen sächsisch erhalten, welche diesen Betrag binnen hier und der Mitte des kommenden Septembers an uns selbst nach Halle portofrey einsenden. Jedem 10 gesammelten und vorausbezahlten Exemplaren wird eins unentgeltlich beygelegt, auf 5, 15 u. s. w. Exemplare aber das halbe nicht vergütet. Denjenigen Herrn Pränumeranten, welche bey ihrer Bestellung die Gelegenheit unbestimmt gelassen haben, mit welcher sie ihre Exemplare zu erhalten wünschen, werden diese auf der Post unfrankirt zugeschickt. Halle, im März 1798.

Gebauersche Buchhandlung.

Kastadt, vom 3ten May. Heute haben die Französischen Minister der kaiserlichen Plenipotenz auf die letzte Note der Reichsdeputation folgende Antwort übergeben:

„Die Abtretung des linken Rheinufers, die Annahme des Säcularisations-Grundsatzes für Entschädigungen, lassen durchaus nur eine Ausführungsart zu diskutiren übrig. Die Reichsdeputation hat richtig bemerkt, daß, um die Entschädigungsmasse zu kennen, man zuerst die Verlustmasse festsetzen müsse; sie verlangt daher Erklärung über diesen Punkt, und über alle die übrigen Forderungen, welche gemacht werden könnten. — Die Forderungen der bevollmächtigten Minister der Französischen Republik werden einfach und auf den gemeinschaftlichen Vortheil der beyden Nationen gegründet seyn, es ist gewissermaßen hinreichend, sie nur anzugeben, um die Schicklichkeit derselben fühlen zu lassen. Die Reichsdeputation wird übrigens in dieser Note eine hinreichende Antwort auf alle in ihren vorhergehenden Mittheilungen enthaltene Fragen finden. — Die Rheinschifffahrt soll beyden Nationen gemeinschaftlich seyn, und die andern Völker sollen nur mit beyderseitiger Einwilligung und unter von beyden Nationen bewilligten Bedingungen daran Theil nehmen können. — Die Leinpfade sollen von den Uferbewohnern jeder Seite unterhalten werden, ohne daß man auf einem der beyden Ufer solche Anstalten treffe, welche dem gegenüber liegenden Ufer nachtheilig seyn könnten. — Die Ueberfahrt auf beyden Leinpfaden soll frey seyn, und alle Begegelds-Gerechtigkeiten

May 1798.

U

fol.

sollen aufgehoben werden. Die Waaren sollen nur den in den Ländern üblichen Zollrechten unterworfen seyn, jedoch so, daß diese Rechte auf einem Ufer nicht die Rechte auf dem andern übersteigen. — Die Rheininseln sollen der Republik verbleiben. — Der sehr große Vortheil, welcher aus einer freyen Schifffahrt entspringen muß, läßt mit Recht hoffen, daß die Reichs-Deputation es nicht weniger dienlich finden wird, auch die Schifffahrt auf den Klüffen, welche in den Rhein gehen, und die Schifffahrt auf den großen deutschen Flüssen, namentlich auf der Donau, frey zu machen. — Mitteltst dieser Einrichtungen wird die Republik auf der rechten Rheinseite nur die Feste Kehl und ihr Gebiet behalten. Man muß es fühlen, daß die Republik nicht aus Vergrößerungssucht sich diesen Gegenstand vorbehalten, sondern für ihre Sicherheit, ihre Ruhe, und um in Zukunft jeder Gelegenheit zum Bruche zuvorzukommen. — Ein nicht weniger gebieterischer Beweggrund erheischt die Demolirung der Festung Ehrenbreitstein, deren Daseyn gewissermaßen mit dem Daseyn der Stadt Coblenz unerträglich ist. — Man spricht nicht von der Feste Castel und was dazu gehört. Dieser Posten kann nur als ein Theil der Mainzer Befestigungen angesehen werden; er kann also davon nicht getrennt werden. — Endlich verlangt die Republik, daß die Brücke zwischen Alt- und Neu-Breisach wieder hergestellt, und daß vor der alten Hünninger Brücke 50 Morgen Landes, mit dem nöthigen Wege dahin zu kommen, abgetreten werden. Ihre Truppen werden gleich nach dem

Schluss

Schlusse und der Ratification des Friedenstractates, alle Länder auf der rechten Rheinseite räumen. — Es bleibt nur noch übrig, diejenigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer anzuzeigen, welche auf dem rechten Rheinufer ersetzt werden sollen. Die Minister der Französischen Republik hielten es nicht für nothwendig, sich über diesen Punkt zu erklären, da die Deputation sich nie hat verbergen können, daß alles, was den Fürsten, Reichsständen und der Reichsritterschaft angehört, auf die rechte Rheinseite übertragen werden muß; durch eine nothwendige Folge und allgemein angenommenen Grundsätzen gemäß, werden die auf jenen Gegenständen haftenden Schulden auf die zum Ersatz gegebenen Gegenstände übertragen. — Es ist wohl verstanden, daß das Reich auf jede Art Forderung, von welcher Beschaffenheit sie seyn möge, so wie auch auf die Fähigkeit, die Titel anzunehmen, welche auf den abgetretenen Gegenständen haften, Verzicht thue. — Die nämlichen Verzichtleistungen sollen für das Gebiet und zu Gunsten der mit der Französischen Republik verbündeten Republiken Statt haben. — Es wird der Deputation nicht entgehen, daß die vorgeschlagenen Artikel die einzigen sind, welche eine dauernde Ordnung der Dinge, und einen soliden Frieden, so wie ihn beyde Nationen wünschen müssen, bewirken können. — Man hat wohl nicht nöthig, in Rücksicht der Partikularansprüche auf Geldsummen, bewegliche Güter oder andere Ablieferungen, wozu noch einige Stände gegen die Französische Republik verbunden sind, sich durch Vorbehalt

zu verwahren. Hier kommt es nur auf das an, was das deutsche Reich betreffen kann, und keineswegs auf die besonders abgeschlossenen Obliegenheiten, und die ihrer Natur nach dem Reiche fremd sind. — Die bevollmächtigten Minister der Französischen Republik können keine gegründeten Einwürfe gegen eben so mäßige als schickliche Forderungen voraussetzen. Sie erwarten eine schleunige Antwort; die Zeit der absichtlichen Verzögerungen ist vorbei.

K a s t a d t, am 14ten Floridor (3 May) J. 6.

Treilhard. Bonnier.

M a n n h e i m, vom 5ten May. Gestern sind sämtliche Französische Truppen in unserer Nachbarschaft jenseit des Rheins nach dem Elsaß aufgebrochen, und die ganze Gegend, mit Einschluß der ehemaligen Rheinschanze, war beynahe den ganzen Tag hindurch ohne Truppen. Des Abends sind frische Truppen aus der Gegend von Mainz angekommen.

Brüssel, vom 2. May. Der Marsch der französischen Truppen durch unsre Gegenden hält noch immer gleich thätig an; sie sind allents halben im ehemaligen Belgien in Bewegung, um zu der Armee von Mainz oder zu jener in der Schweiz zu stoßen. Vorgestern kam die ganze Besatzung von Enghien, und noch verschiedene andere Korps aus den alten Provinzen Flandern und Hennegau hier an, und setzten gestern Morgen ihren Marsch auf Köln und Bonn fort. Heute Morgen folgte ihnen noch ein beträchtliches, gestern Abend aus Flandern hier angekommenes, Korps. Die Besatzungen von Mecheln, Antwerpen, Löwen und vieler
ans

anderer Plätze sind gleichfalls auf dem Wege nach dem Rheine. Andere Korps gehen über Namur, durch die Ardennen, durch das Luxemburgische und Trierische, nach dem Oberrheine, und dann weiter in die Schweiz. Außer diesen wird auch die Macht, welche längst den Küsten von Seeflandern, wie auch in dem Norddepartement und jenem von Pas de Calais liegt, und zum rechten Flügel der Armee von England gehöret, in unsere Gegenden kommen, und von da sich dem alten Schauplatze des Krieges nähern. Die Halbbrigade Infanterie von der italienischen Armee, welche auch nach dem Rheine sollte, hat nochmals Gegenbefehl erhalten. Sie wird nun zu unserer einstweiligen Besatzung in die hiesigen Kasernen verlegt. Viele junge Leute hier im Lande nehmen freywillig Dienste unter den französischen Truppen; andere beben vor der Requisition, welche sowohl in den hiesigen, als den andern Departementen der Republik vorgenommen werden dürfte, wenn der gesetzgebende Körper den Gesetzentwurf anstimmt, den er jetzt über die Rekrutirung der Armee verhandelt.]

Prag, vom 1. May. Nach dem Abmarsche der Infanterieregimenter, Erzherzog Karl und Franz Kinsky, vor einigen Tagen von hier, traf heute das Infanterieregiment, Großherzog von Toskana, hier ein, welches aber ebenfalls weiter gehen wird. Es sollen, dem Bernehmen nach, einige Veränderungen in der Truppen-Dislokation sowohl hier zu Lande, als auch in anderen Provinzen vorgenommen werden, weshalb man hier mehrere Truppenmärsche erwartet.

tet. — Mehrere Briefe stimmen darin überein, daß in den preussischen Staaten, besonders in Ost- und Südpreußen, eine allgemeine Rekrutenaushebung angeordnet sey. Da die Zahl der zu stellenden Mannschaft sehr groß ist, und die preussische Armee sich ohnehin in einem respektablen Zustande befindet, so hält man diese Rekrutenhebung für eine außerordentliche Verstärkung, und glaubt, daß man dabei wichtige Absichten habe. Wenn sich das immer noch fortdauernde Gerüchte von einer großen nordischen Allianz bestätigt, so wäre das Räthsel gelöst. Bald haben wir vielleicht wichtige Erklärungen zu erwarten, denen wahrscheinlich noch wichtigere Begebenheiten folgen werden.

Berlin, vom 1. May. In den vergangenen Tagen ist man voll von Kriegsgerüchten gewesen. Bald sollten die Franzosen Wesel besetzt haben, bald sollte ein Courier vom Directorium aus Paris angekommen seyn, der unserm Hofe eine cathegorische Erklärung, ob wir für oder wider Frankreich streiten wollten, abgefordert hätte. Diese Gerüchte sind alle nichtig, und haben wahrscheinlich ihren Grund in den mannichfaltigen Conjecturen über den Vorfall in Wien, der doch vielleicht die wichtigen Folgen nicht haben wird, die manche schon davon erwarteten. — Der König hat der Gräfin von Lichtenau das Gesuch, ihre Schulden zu bezahlen, abgeschlagen, und diese Schulden müssen daher aus den ihr überlassenen Pretiosis gestilgt werden. Die Gräfin lebt in Glogau sehr stille, einförmig und sparsam. Da man es nicht
recht

recht wagt, sich ihr zu nähern, so ist sie dort fast gänzlich ohne Umgang.

Rudolstadt, vom 3ten May. Am 3oten vorigen Monats wurde die regierende Frau Fürstin zu Schwarzburg; Rudolstadt Durchl. von einem gesunden und wohlgebildeten Prinzen glücklich entbunden, und demselben bey der am 2ten dieses erfolgten feyerlichen Taufhandlung der Rahme Albert bengelegt.

Dresden, vom 1sten May. Diesen Vormittag ein Viertel auf 12 Uhr sind Ihre Durchl. des Prinzen Maximilians Frau Gemahlin, die Prinzessin Caroline Königliche Hoheit, wiederum von einem jungen Prinzen glücklich entbunden worden. Bald hierauf wurde diese frohe Niederkunft den hiesigen Einwohnern, durch dreyimalige Abfeuerung der Kanonen von den Wällen bekannt gemacht. Abends um 7 Uhr ward die heilige Taufhandlung, wobey der Hof in Galla war, vollzogen.

Stockholm, vom 20sten April. Der diensts verrichtende Generaladjutant der beyden Flotten, Contreadmiral Cronstedt, hat Ordre erhalten, schleunigst nach den Hauptstationen unserer Flotten, nämlich nach Carlscrona, Gothensburg, Abo und Sweaburg abzureisen, um die bey denselben zur Herstellung unserer Seemacht vorgenommenen Arbeiten durch seine Gegenwart zu beschleunigen. — Der Herzog von Südermannland befindet sich noch sehr krank.

 Neueste Nachrichten.

In Piemont spukt der Empörunggeist ebenfalls. Der König von Sardinien hat deswegen bey dem Französischen Directorium anfragen lassen, ob es die Empörung unterstütze? und sich erboten, daß er auf diesen Fall die Krone niederlegen wolle. Dieses hat darauf erklärt, daß es daran keinen Antheil habe. Der König hat hierauf die Empörer angreifen lassen, und sie sind drey mal geschlagen worden. — Der Türkische Rebelle Passawandoglu hingegen hat die Türken geschlagen, und sich den Weg in die Moldau geöffnet. Bey Belgrad sammelt sich eine Türkische Armee von 60,000 Mann, die aus den Kaiserlichen Landen, gegen baare Bezahlung, mit Lebensmitteln versehen werden wird. — Von Zürich meldet man zwar, daß die kleinern Cantone in der Schweiz die Franzosen zum Frieden genöthigt, und ihnen das Versprechen abgedrungen hätten, daß sie ihre Truppen zurückziehen, und diese Cantons bey ihren Rechten und Freyheiten lassen wollten; allein dieß ist nicht glaublich, da spätere Nachrichten von fortgesetzten Märschen der Franzosen in die Schweiz reden. — Der Englische Admiral Hood hat, nach einem starken Gefechte, ein Französisches Kriegsschiff erobert. — Die freyen Nord-Amerikaner sind nun auch dem Bey zu Algier zinsbar geworden, indem sie ihm eine schöne Fregatte mit 180,000 Piastern und vielem Gewehre zum Geschenk überschickt haben.

Der Bote
aus
Thüringen.

Ein und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Wirth. Bote. Wirth. Das macht Er gut, Herr Gebatter! ich gehe hin und hole ein Stück Schwefel, und wie ich damit komme, ist Er über alle Berge.

Bote. So machens die Boten. Es fiel mir ein, daß ich noch viel zu besorgen hätte, und weil Er mir etwas zu lange ausblieb, nahm ich meinen Ranzen und gieng meiner Wege. Hat Er denn den Schwefel noch bey der Hand?

Wirth. Ja da ist er.

Bote. Reib Er ihn doch einmal recht stark an Seinem Brustlase, ich will einstweilen das Stückchen Papier zerfloeken. Nun wird der Schwefel genug gerieben seyn; geb Er nun einmal Achtung, was passiren wird.

Wirth. O der Guckguck! das Papier fliegt ja alles in die Höhe, und hängt sich an den

May 1798.

F

Schwe

Schwefel an. Laß Er mir doch auch einmal das Kunststück machen.

Bote. Er muß aber erst den Schwefel wieder reiben. Nun wird es gut seyn. Herr Gesvatter! Er darf aber den Schwefel nicht zu weit vom Papiere halten, sondern etwa einen Finger breit davon.

Wirth. So! so! Das ist doch nârrisch; aber wie geht denn das zu?

Bote. Es giebt mehrere Dinge, wie zum Exempel Siegellack, Harz, Pech, die die Kraft haben, wenn sie gerieben werden, daß sie leichtere Sachen, wie Papier, anziehen, und im Dunkeln ein Licht von sich geben. Dinge, die dieses thun, nennen die Gelehrten elektrische Körper, und wenn von dieser Materie viel beisammen ist, so hat sie eine gar außerordentliche Kraft. Man kann durch sie, vermöge einer gewissen Maschine, die Elektrifirmaschine heißt, Metall schmelzen, und etwas anzünden, so wie es der Blitz thut, und der Blitz ist daher auch eine elektrische Kraft. So eine Maschine hatte die gelehrte Gesellschaft in Philadelphia, Franklin machte immer Versuche damit, und brachte endlich den Blitzableiter heraus.

Wirth. Die Gedanken stehen mir stille.
Hat

Hat man denn aber auch Beispiele, daß so ein Blitzableiter wirklich etwas hilft.

B o t e. O derer hat man mehrere. Z. B. schon 1761 fuhr der Blitz an einem solchen Ableiter an einem Hause zu Philadelphia herab, ohne daß es den mindesten Schaden dabey erlitt.

Wirth. Wie gesagt, die Gedanken stehen mir still.

B o t e. Sagte ichs nicht, daß Er große Ausgen machen würde?

Wirth. Er hat wahr geredet; aber Berswegenheit ist so was doch.

B o t e. Warum denn das?

Wirth. Das heißt dem lieben Gott in seine Rechte gegriffen.

B o t e. Hat Er denn noch sein Fontanell?

Wirth. Wie kommt Er denn darauf? Ja ich habe es noch.

B o t e. J da hat Er ja dem lieben Gott auch in seine Rechte gegriffen. Warum läßt Er denn nicht die bösen Säfte wo sie sind, sondern leitet sie durch das Fontanell ab?

Wirth. Da hat Er einmal wieder einen alten Sperling gefangen. Er hat Recht. Daß man doch vieles nicht immer gleich so einsieht; Dürfte ich jenes nicht thun, was mich die Vernunft als gut lehrt, so dürfte ich das auch nicht thun; und ist dieses erlaubt, so muß es jenes

auch seyn. Denn es ist doch nur ein Verstand, der beydes lehrt, er ist von Gott, und der liebe Gott gab ihn uns, ihn zu unserm Besten zu gebrauchen.

Bote. So denke ich auch, Herr Gevatter! und lasse mich durch nichts davon abbringen. Nun will ich Ihm aber auch etwas erzählen, was Er gewiß gerne hören wird. Hat Er denn in seinem Leben schon etwas von der Harmonika gehört?

Wirth. Es ist mir so. Ist es nicht ein Instrument, auf dem sehr schöne Musik gemacht wird?

Bote. Richtig! so ein Instrument ist es, und ich wünsche, Er hörte einmal ein Lied das drauf spielen. So was muß Er in Seinem Leben noch nicht gehört haben; ich weiß selbst nicht, wie einem ist, wenn man es hört. Kurz man ist ganz entzückt.

Wirth. Wovon ist denn das Instrument gemacht, von Metall oder von Holz?

Bote. Von keinem von beyden, sondern was die schönen Töne verursacht, sind halbe Glaskugeln, deren sehr viele an einer eisernen Stange stecken, und wovon die eine immer etwas kleiner als die andere ist. Die Gläser werden naß gemacht, die Stange, die auf einem
hols

hölzernen Gestelle ruht, durch ein Rad herumgedreht, und nun durch Berührung der Halbkugeln mit den Fingern die himmlische Musik hervorgebracht.

Wirth. Möchte ich doch selbst einmal so eine Harmonika hören. Warum erzählt Er mir denn aber von diesem Instrumente?

Bote. Darum, weil Franklin der erste war, der eins machte. Ein Irländer Puckesridge hatte öfters die Finger naß gemacht und den Rand von Trinkgläsern mit denselben gerieben. So oft er dieß that, gaben sie einen Ton von sich. Er dachte: sollte sich nicht ein musikalisches Instrument von Glas machen lassen? und nahm sich vor, eins zu verfertigen; ehe er aber damit ins Reine kam, starb er. Was er nicht ausführen konnte, das führte nun Franklin aus.

Wirth. Ueber den Franklin, der kann doch alles machen, es ist ein rechter Tausendkünstler.

Bote. Ach er hat noch gar mancherley erfunden z. E. einen Stubenofen, der wenig Holz frist, und beständig reine Luft in der Stube erhält.

Wirth. Das ist ja eine herrliche Sache, zumal in unsern Zeiten, wo die Leute thun, als ob kein Holz mehr wüchse.

Bote. Und wie gut nicht auch für die Gesundheit. — Doch ich muß Ihm nun auch noch andere Dinge von Franklin erzählen. Wie Er weiß, so war derselbe zum Abgeordneten von Philadelphia bey der Generalversammlung der Stände erwählet worden. Als er das wurde brannte es in der Versammlung in allen Ecken. Er erinnert sich doch noch aus der Geschichte, die ich Ihm im vorigen Jahre von dem Quäker Penn erzählte, von dem Pensylvanien den Rahmen erhielt, daß dieser Philadelphia erbaute, und die Landschaft bevölkerte und anbaute. Dieser Penn nun und seine Nachkommen waren Eigenthümer von Pensylvanien, und bekamen von allen Grundstücken einen geringen Zins, der aber, weil das Land sehr groß war und immer mehr Einwohner bekam, sehr viel einbrachte. Penn und seine Nachkommen hatten auch das Recht, den Statthalter in Pensylvanien zu ernennen. Nun kamen die Herren Engländer und verlangten Steuern, und diese waren der Zankapfel der Pensylvanier mit Penns Familie. Letztere behauptete, sie wäre von allen Steuern frey, und die übrigen Einwohner mußten sie mit übertragen; und diese sagten: das raus wird nichts; es muß eins so gut seine

Steuern

Steuern geben als das andere. Da kein Theil nachgeben wollte, so war beständiger Zank und Streit in der Generalversammlung, ja was das schlimmste war, so wurde dadurch sehr viel Gutes verhindert. Wie ich Ihm gesagt habe, so wählte Penns Familie jedesmal den Statthalter. Wenn nun der Statthalter einen Vorschlag zum Besten des Landes that, so nahm man ihn nicht an, weil ihn der Statthalter that, und eben so giengs, wenn die Landstände einen thaten.

Wirth. Da war es ja eben so wie bey uns, wenn die Leute nicht mit einander einig sind, so thut eins dem andern alles mögliche zum Verdrusse, und wenn der ganze Ort darüber zu Grunde gehen sollte.

Bote. Nun so gehts leider in der ganzen Welt, und wird so gehen, so lange die Menschen nicht so vernünftig wie jene Schweizer werden?

Wirth. Was ist denn das für eine Geschichte.

Bote. Ein Paar Schweizerische Bauern, konnte sich in Ansehung einer Wiese nicht mit einander vereinigen, jeder glaubte der andre habe mehr. Balten sagte drauf zu Hansen:

Höre

Höre Hans! die Sache muß ins Reine kommen, und die Obrigkeit soll den Ausspruch thun. Sie brachten ihre Sache bey der Obrigkeit an, es wurde ein Termin festgesetzt, und als der Tag erschien, an dem sie vorgeladen waren, kam Hans zu Balten und sagte: Höre Balten! du weißt ja alle Umstände, ich kann gewisser Geschäfte wegen nicht abkommen, geh allein hin, erzähle dem Richter die ganze Sache, und sage mir wieder, was er für einen Ausspruch gethan hat. Balten kam zurück und sagte: Hans! du hast Recht behalten, und bey dem, was der Richter ausgesagt hat, solls auch nun bleiben.

Wirt h. Solche Nachbarn möchte ich haben.

Bote. Und wäre es denn nicht das Vernünftigste, wenn es alle Menschen so machten? Denn wenn sie sich noch so viel zanken und schimpfen, so ärgern sie sich und machen sich einander das Leben zur bitteren Galle; aber die Sache selbst wird dadurch weder weisser noch schwärzer. Denn kommt sie vor eine gerechte Obrigkeit, so entscheidet diese so wie es Recht ist; und was hat nun aller Zank und Streit geholfen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, vom 4ten May. Schon am 1sten d. Vormittags um 11 Uhr hat Frenherr von Thugut als Conferenzminister und Oberadministator der in Italien, Istrien und Dalmatien neu erworbenen Erbländer, den Eid der Treue in die Hände Sr. Majestät des Kaisers abgelegt. Diese Ministerialveränderung hat hier nicht wenig Eindruck gemacht. Die Staatspapiere sind seitdem um 9 von hundert gestiegen. Man sagt, daß sich Frenherr von Thugut in obiger Eigenschaft nach Venedig versügen werde.

Wien, vom 6ten May. Ein am 3ten dies. hier angekommener Courier aus Paris hat die Nachricht gebracht, daß das Directorium die Art, wie sich Bernadotte am 13ten April, bey Aussteckung der dreyfarbigen Fahne, benommen hat, vollkommen gemißbilliget habe, mit dem Zusatz, daß die Republik dasjenige, was ihm am gedachten Tage widerfahren, um so weniger als eine Beleidigung der Nation ansehen könne, als er damals schon zurückberufen gewesen sey; mithin keinen repräsentativen Charakter mehr gehabt habe. Auch soll das Französische Directorium bey dieser Gelegenheit den Wiener Hof ersucht haben, den Grafen von Kobenzl wieder nach Kastadt zu senden, um daselbst mit dem gleichfalls dahin beschiedenen Buonaparte an Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens zu arbeiten. — Es heißt, Treilhard werde nun, an Bernadotte's Stelle, als Französischer Botschafter hierher kommen.

Wien, vom 5ten May. Von der neuen Militairkommission werden nun nach und nach die von derselben in Vorschlag gebrachten Ver-

May 1798.

⌘

best

besserungen bekannt. So ist z. B. im Vorschlage, daß die ganze kaiserliche Infanterie, statt der bisherigen 15 Pfund wiegenden Feuergewehre, welche den Soldaten auf dem Marsche und bey der Action ermüden, nur 8 Pfund schwere Musketen bekommen solle. Die Muster hierzu sind bereits fertig und dieser Tagen probirt worden. Mit solchen haben 30 Mann ein jeder 60 scharfe Patronen nach einem 75 Schritte entfernten und 5 1/2 Schuh hohen Kugelfang mit solchem guten Erfolge geschossen, daß von sämtlichen 1800 Schüssen nur 91 das Ziel verfehlt haben. — Nach einem andern Vorschlage soll beym kaiserlichen Militair die weiße Montur, welche dem Verschmutzen so sehr ausgesetzt ist, abgeschafft, und eine hechtgraue dafür eingeführt werden. — Ferner wird darauf angetragen, die 4te Bataillons der Regimentler, welche bisher die Reserve ausmachten, von ihren Regimentern abzusondern und neue Regimentter daraus zu formiren. — Dann sollen in Ungarn noch drey neue Husarenregimentter errichtet werden, und endlich die ganze kaiserliche Cavallerie aus drey Gattungen, nämlich Dragoner, Kürassier und Husaren bestehen. — Auch besteht der Vorschlag, daß wieder eine Polnische und Gallizische Leibgarde zu Pferde errichtet werden solle. — Das Wiener Freycorps, welches nicht aus der Kriegskasse, sondern von den Beiträgen hiesiger Patrioten, unterhalten wurde, ist in dieser Woche förmlich aufgelöst und verabschiedet worden. — Nach der Abreise des Französischen Botschafters sind die Staatspapiere merklich gefallen; seit vier
 Das

Tagen aber wieder um eben so viel gestiegen. Aus Paris und London sind in dieser Woche mehrere Kouriere hier angekommen. — Ein gestern aus Fiume hier angelangter Amtsbericht hat die Nachricht von dem Absterben des dortigen Gouverneurs, Herrn von Pastori, mitgebracht.

N a s t a d t, vom 9ten May. Gestern erhielt die Dienerschaft des Herrn Grafen von Cobenzl durch einen Kourier den Befehl, hier zu bleiben. Dieß giebt die Vermuthung, daß dieser Minister wieder hierher zurückkommen werde. Diese erhält durch die Nachricht, daß General Buonaparte nächstens hier ankommen solle, noch mehr Wahrscheinlichkeit.

Der Gesandte der cisalpinischen Republik, Bürger Marescalchi, ist nach Wien zu seiner Bestimmung abgereist; Bürger Melzi wird noch einige Zeit hier bleiben.

Bis jetzt hat die Reichsdeputation noch keine Berathschlagungen über die letzte Note der Französischen Gesandtschaft gehalten; erst übermorgen, glaubt man, werde dieselbe diesen wichtigen Gegenstand vornehmen.

Das Reichskammergericht zu Wezlar hat ein Collegialschreiben an die Reichsdeputation hiers her erlassen, worin es sich beschwert, daß, ungeachtet der ihm feyerlich zugesicherten Neutralität, seine Arbeit doch durch mancherley Vorgänge unterbrochen werde. Die Französischen Truppen haben den Audienzsaal dieses Reichsgerichts zum Fechtboden umgeschaffen, und verlangen die Oeffnung noch anderer Zimmer zum Tanzboden. Mehrere Akten seyen verlohren

gegangen. Das Kammergericht verlangt Befreyung von Einquartirung und von Verpflegung der Soldaten &c.

N a s t a d t, vom 11ten May. In der heutigen 43sten Sitzung hat die Reichsdeputation die letzte Note der Französischen Botschaft in Berathschlagung genommen. Das Conclusum der verschiedenen Stimmen darüber wird erst in der nächsten Sitzung abgefaßt werden; allein es scheint, daß eine große Mehrheit keine von den verschiedenen neuen Forderungen, welche von den Französischen Ministern sind gemacht worden, eingehen werde; und daß man im Gegentheile nur auf der Abtretung des linken Rheinufers bis in die Mitte des Rheins beharren wolle. — Des Herrn Grafen von Cobenzl Excellenz ist gestern Abends hier wieder angekommen. — Obgleich General Buonaparte am 4ten dieses von Paris nach Toulon abgereist ist, so zweifelt man doch nicht, denselben in kurzem hier zu sehen.

S t u t t g a r d, vom 11ten May. Nach mehreren übereinstimmenden Nachrichten ist, seitdem am 2ten dieses ein Courier der Französischen Regierung in Wien angekommen war, allen k. k. Truppen, die sich am Lech und an der Iller, und die sich aus Böhmen und Mähren theils bey Eger, theils zu Linz an der Donau zusammenziehen sollten, Gegenbefehl zugeschickt worden.

Und noch eine andere Nachricht giebt an, daß das zu Friedberg in Bayern befindliche Hauptquartier der k. k. und Reichsarmee, nächstens von da in das Innere von Oestreich aufzubrech

brechen werde: die Truppen die dort versammelt sind, sollen bereits Befehl erhalten haben, sich marschfertig zu halten.

Aus Sachsen. Man baut jetzt in Frankreich vorzüglich die aus Afrika erhaltene große, weiß und violettblau gefleckte Kartoffeln mit blauer Blüte, wegen des vorzüglichen guten Geschmacks, und dem außerordentlich reichlichen Ertrag. — Der Deconomieinspector Geßtritz rath, den jährigen Schafen die Wolle des Kopfes nicht abzuschneiden, um die Drehkrankheit zu verhindern. Der seit 6 Jahren auf Graf Schönbergs Gute in Widenau mit diesem Verfahren gemachte Versuch gab die gute Erfahrung, daß bey einer ansehnlichen Heerde sich kein einziger Jährling als Umgänger vorfand. Wenn die Krankheit erwachsene Schafe befällt, werden sie sicher geheilt, wenn man ihnen Morgens und Abends einer großen Erbse dick Teufelsdreck eingiebt, wo sie dann in 8 bis 12 Tagen genesen, nach des Herrn Prediger Meß Erfahrung.

Der besorgte Forstmann liefert einen merkwürdigen Bericht des Magistrats der Stadt Brandenburg an die königl. Preussische Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg, enthaltend eine merkwürdige Nachricht und Beschreibung der Anstalten, mittelst welcher derselbe seine beträchtlichen Kammereywaldungen (18,000 Morgen) vor dem Raub der Kieferraupe geschützt hat, und ein Antwortschreiben (ähnlichen, nur noch etwas detaillirteren Inhalts) an das Sachsen-Weimarische Forstdepartement in Weimar. Das Resultat beyder ist folgens

des: Die Stadt Brandenburg ließ um die angesteckten Reviere Gräben ziehen, dieselben besetzen, und die darein fallenden Raupen, wenn sie von dem abgefressenen Stücke Wald auf dem Boden weiter ziehen, tödten. Ferner ließ sie die Raupen durch gedungene Leute von den Bäumen und auf dem Boden sammeln und verbrennen. Eben dieß that man mit den aus der Raupe entstehenden Kaliden oder Nachtvögeln, und den Eiern derselben. Um endlich auch die Raupen, welche sich während des Winters unter dem Moose auf dem Boden des Waldes verbergen, auch hier auszurotten, wurden zu Anfang des Frühjahrs die Schweine in das Revier getrieben (indem diese Thiere das Insekt ohne Schaden verzehren, wenn ihnen nur häufig dabei zu trinken gereicht wird) und das abgesteckte Moos abgestochen und auf Korbwagen aus dem Walde geföhret. Hier haben wir nun einmal ein Factum, welches die Möglichkeit der Rettung gegen diese Landplage beweist.

London, vom 27ten April und 1sten May.
Am 24sten April kam das Königliche Linienschiff Mars von 74 Kanonen zu Plymouth an, und brachte das Französische Linienschiff Hercules von 74 Kanonen, welches von l'Orient nach Brest bestimmt war, mit sich. Der Mars hatte es am 21sten April nahe bey Brest genommen. Das Gefecht war äußerst hartnäckig. Auf dem Mars wurden der commandirende Capitain, Alex. Hood, und ungefehr 30 Mann getödtet und eben so viele, mehrentheils gefährlich, verwundet. Das feindliche Schiff Hercules hat
über

über 300 Mann an Todten und Verwundeten. Die Wunde des Capitains Hood war gleich anfangs tödtlich; indessen lebte er doch noch so lange, daß er das feindliche Schiff streichen sehen, und den Degen des Französischen Capitains in Empfang nehmen konnte, worauf er seinen Heldengeist aufgab. Der Hercules hatte eine Menge Tauwerk für ein 74 Kanonenschiff am Bord, welche Ladung er mit nach Brest nehmen wollte. Er war auf 6 Monate mit Proviant und andern Bedürfnissen versehen. Es ist noch ein neues Schiff, ungefähr 10 Monate alt. An der einen Seite ist es äußerst beschädigt worden, wenig aber an den Masten und in dem Tauwerk, weil die Action so nahe zwischen den Schiffen auf einen Pistolenschuß weit vorfiel. Funfzehn Kanonen auf dem Hercules sind demontirt und andre beschädigt worden. Die Nachricht, daß der Hercules von l' Orient nach Brest gehen würde, hatte Lord Bridport, wie unsre Zeitungen anführen, aus einem Französischen Journal erfahren, und er schickte daher seinen Neffen, Capitain Aly. Hood, mit dem Mars gegen den Hercules ab.

Lausanne, vom 9ten May. Hier ist die Nachricht eingelaufen, daß die Zehenden des Oberwallis, welche, ohne die Constitution angenommen zu haben, bis jetzt ruhig lebten, sich in Bewegung gesetzt und die Stadt Sitten besetzt haben. In Nidderwallis ist die Unruhe äußerst groß; die Einwohner bewaffnen sich überall, um sich den Insurgenten entgegen zu stellen. Im Canton Lemman werden schleunigst Compagnien errichtet, um sie denselben zu Hülfe zu schicken.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Der Engländer Sidmen Smith, welcher seit 2 Jahren in Französischer Gefangenschaft war, und den die Franzosen unter keiner andern Bedingung losgeben wollten, als wenn die Engländer dagegen 4000 gefangne Franzosen in Freiheit setzten, sollte aus seinem bisherigen Gefängnisse, in einem Wagen, nach einem andern Orte gebracht werden. Auf dem Wege entstand ein Auflauf des Volks; die Wächter des Gefangnen entfernten sich, um ihn zu stillen, unterdessen entsprang Smith und wurde durch seine Freunde an die Küste gebracht. Hier stieg er in einen Kahn, ruderte fort, wurde von einem Englischen Schiffe aufgenommen, und ist nun glücklich in England angekommen. — Die Engländer erwarten eine Russische Flotte mit 12000 Mann Landtruppen. Die Französische Flotte ist von Toulon ausgelaufen, und soll 40 tausend Mann am Bord haben. — Die Türken sollen den Franzosen Aegypten abgetreten haben, und diese entschlossen seyn, von hier aus die Engländer in Ostindien anzugreifen. — Die Franzosen haben die Insel Marcân angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden. — Den 8ten May sind sie in St. Gallen eingerückt. Alle Güter der in der Schweiz gelegnen Klöster, Stifter und Abteyen sollen sequestrirt werden. Das Kloster Einsiedel wollen die Franzosen zerstört wissen.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Zwey und Zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Wirth. Wer hatte denn nun aber Recht? Penns Familie oder die übrigen Einwohner von Pensylvanien?

Bote. Wie die Sache am Tage liegt, die Pensylvanier: denn in den Vorrechten, welche Penns Familie hatte, stand kein Buchstabe davon, daß sie von Steuern frey seyn sollte.

Wirth. Da hätte sie doch aber auch nachgeben sollen.

Bote. Freylich hätte sie das thun sollen, aber es geschah nun einmal nicht, und dadurch wurden auf beyden Seiten die Gemüther so erbittert gegen einander.

Juni 1798.

D

Wirth.

Wirt'h. Was gab denn zu der ganzen Sache Franklin an?

Bote. Wie Er leicht denken kann, er war auf der Seite der Pensylvanier, denn nichts konnte er weniger leiden als offenkundiges Unrecht; und das war hier Sonnenklar. Er suchte durch schriftliche Aufsätze den Statthalter davon zu überzeugen, aber da war alle Mühe verlohren. Die Sache war nun einmal so böse geworden, daß man nicht mehr mit Vernunft dabei zu Werke gieng, sondern aus Bosheit hartnäckig auf seinem Sinne beharrte, und wenn darüber das Land hätte verlohren gehen sollen. Es kam auch darüber wirklich sehr in Gefahr. Der König von England führte mit den Franzosen Krieg. Was hatten diese zu thun? Es machten sich welche an die Gränzen von Pensylvanien und trieben da Streifereyen, und die Indianer, wie die freyen Nordamerikaner heißen, die unter keiner Europäischen Oberherrschaft stehen, machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Um die übeln Gäste los zu werden, mußte man Gewalt mit Gewalt vertreiben; wenn das aber geschehen sollte, so mußte auch Gewalt, die sich widersetzen konnte, da seyn; aber daran fehlte es. Diese Streifereyen tha-

ten

ten die Franzosen, um sich an dem König von England zu rächen, der Pensylvanien und noch mehrere große Länder in Amerika für sein Eigenthum hielt.

Wirth. Wie sagt er? hielt? waren sie denn nicht wirklich sein Eigenthum?

Bote. Die Amerikaner waren wenigstens ganz anderer Meinung, sie glaubten sie gehörten dem Könige von England nicht, und eben dieses behaupteten sehr viele Engländer, selbst viele von ihnen, die sehr auf der Seite des Königes waren, ja was will Er dazu sagen, selbst das Parlament, das doch immer die Rechte des Königes vertheidigen muß, sagte schon im Jahre 1642 ganz dasselbe: diese Länder gehörten dem Könige von England nicht.

Wirth. Da scheint die Sache freylich nicht so ganz richtig gewesen zu seyn. Die Amerikaner gaben aber doch dem Könige Steuern?

Bote. Da ließ sich immer drauf antworten: wer kann für Gewalt? Wie loßt muß nicht ein Volk einem andern Abgaben geben, wenn es Ruh und Frieden haben will.

Wirth. Das ist leider wahr. Wie konnte aber der König, wie Er mir im vorigen Jahre

erzählte, Wilhelm Penn Land geben, das nicht sein Eigenthum war?

Bote. Auch darauf ließ sich antworten. Der Fall ist ja schon mehreremale da gewesen, daß einer Länder, ohne ein Recht darauf zu haben, weggegeben und verschenkt hat. Erinnert Er sich denn noch, wie es der Papst bey der Entdeckung von Amerika machte?

Wirth. Es ist wahr, der verschenkte damals Länder, von denen er in seinem Leben noch nichts gesehen und gehört hatte.

Bote. Kurz, es mochte mit den Ländern in Amerika seyn wie es wollte, sie mochten dem Könige von England gehören oder nicht: so hätten sich die Amerikaner seine Herrschaft sehr wohl gefallen lassen können, denn Obrigkeit mußten sie doch haben: wenn sie nur von den Herren Engländern besser behandelt worden wären.

Wirth. Die giengen also nicht gut mit ihnen um?

Bote. Sie konnten es nicht schlimmer mit ihnen machen, als sie es machten. Alles war blos auf das Ausmelken der Amerikaner angefangen. Sie ließen sich Steuern von ihnen geben, schickten Statthalter zu ihnen, damit
die

die ihre Beutel spicken konnten; nur Englische Kaufleute durften zu ihnen kommen, und wollten die Amerikaner ihre Waaren verkaufen, so mußten sie solche nach England zu Markte bringen, damit die Herren Engländer dabey hübsch ihren Schnitt machen konnten. Ob aber die Amerikaner lesen und schreiben lernten, für Arme und Kranke gesorgt, ob das Land von fremden Völkern ausgeplündert und verheert wurde oder nicht, darum bekümmerten sich die Herren Engländer gar nicht. Das einzige, was sie für Amerika thaten, war das, daß sie, wenn sie ihre Spitzbuben nicht beherbergen konnten, ein Paar Schiffe damit, wie mit Heringen bepacteten, und nach Amerika schickten.

Wirth. Was Er mir da erzählt, Herr Gevatter! da hätten sie ja besser gethan, sie hätten die Pest dahin geschickt.

Bote. Nicht wahr? denn die hätten sie bey guten Anstalten eher wieder los werden können, als so böses Gesindel. Kurz so machten sie es mit den Amerikanern.

Wirth. Ich dünkte, da wäre den Leuten der Geduldsfaden zerrissen.

Bote. Er zerriß auch. Da ihnen der Hals gar zugeschnürt werden sollte, thaten sie Vors

stellungen, indem sie sagten, sie wollten sich gern dem Könige unterwerfen, wenn sie nur gleiche menschliche Rechte mit den Engländern erhielten; da aber ihre Vorstellungen nicht angenommen wurden, sagten sie: gut! so sehen wir auch gar nicht ein, warum wir uns länger so behandelnd lassen sollen.

Wirth. O du lieber Gott! müssen das nicht gute und vernünftige Leute gewesen seyn. Andere wollen oft ihren rechtmäßigen Landesherren, der alles zum Besten seiner Unterthanen thut, nicht gehorchen; und diese wollten sich den Engländern unterwerfen, wenn sie ihnen nur menschliche Rechte zugestehen wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Steinbecks Wohlfahrtszeitung der Deutschen sind die März- und Aprilmonats-Hefte brochirt in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben, und enthalten folgendes: 1) Den Beschluß der Abhandlung über eine gewisse Säuberung unserer öffentlichen Lesebibliotheken. 2) Man braucht gerade kein Altenburger zu seyn, und kann doch aus einem gewissen Altenburgischen Regierungsrescripte vieles lernen, wenn man will. 3) Eine wichtige Erfindung für Gastwirthe und Dekonomen. 4) Es ist heilige

lige Pflicht, Brücken und Stege über Flüsse mit Geländern so zu verwahren, daß Unglücksfälle verhütet werden. 5) Eine dringende Aufforderung an die medizinische Facultät in Erfurt, sich darüber vor dem ganzen deutschen Publikum zu erklären: wie das zugehet, daß sie ohnlängst einem gewesenen Schaffknechte, jetzt Wollenfämmer, Namens J. G. Buschner, in Gollen bey Zeitz, die Doctor: Würde (und dadurch ein Recht zu morden) hat ertheilen können? 6) Ueber den Mangel an Abstritten bey Landleuten in manchen Gegenden. 7) Eine Grausamkeit, durch Holztheurung veranlaßt. 8) Frohe Aussichten für religiöse Aufklärung in Chemnitz. 9) Wie nöthig es sey, Stein- und Schieferbrücke, Lehm- und Thon-Gruben, und überhaupt alle jähe Abgründe, besonders an Fußsteigen und Straßen, so wie die offenen Brunnen in den Ortschaften mit tüchtigen Schranken zu versehen, dann die liegenden Kellerthüren in den Gebäuden und die Spülhlöcher in Brandweinbrennereien gut anzulegen und zu verwahren. 10) Ursprung und Veranlassung der Hustage. 11) Eine schreckliche Geschichte, bey der sich ein gewisser Sächsischer Edelmann, Namens v. Waidorf in Rändler bey Chemnitz, mit seinem Gerichte übel betrug, mit neuen sehr lehrreichen Anmerkungen und einer merkwürdigen Grabschrift. 12) Was ist von der sogenannten Franzosenskrankheit beym Rindvieh zu halten, und wie ist derselben vorzubauen? 13) Der Krebs regiert. 14) Meine Gedanken über den weisen

Ges

Gebrauch der Zeit und über Erholung, zur Beherzigung für alle Menschen, besonders für Jünglinge. 15) Versuch einer Beantwortung der im 6ten Stück aufgeworfenen Frage: woher kommt es, daß das Ansehn des Eides unter dem Volke jetzt so sehr gefallen ist, und wie ist ihm wieder zu seinem vorigen Ansehn zu helfen? 16) Die Bundesgenossen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter. 17) Ueber das frühe Tobacksruchen der Jugend. 18) Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Kirchengebräuche und ihre Beobachtung. 19) Muthwillige Zersthörung junger Anpflanzungen, besonders frevelhafte Beschädigung neu gesetzter Bäume, eine abscheuliche, den größten Schaden stiftende, Unart, die wir mit allen Kräften austilgen müssen. 20) Ein kleiner Beitrag zu den Beweisen, wie schädlich Insnungen sind. 21) Ein deutsches Wort über Schulpfuscheren in C—. 22) Erklärung der medizinischen Facultät in Erfurt auf die an sie gerichtete Aufforderung im 11ten Stück dieser Zeitung. 23) Gegenerklärung des Herausgebers, mit einer wichtigen Frage an die medizinische Facultät. 24) Der Herr v. Wagdorf in Rändler fordert den Herausgeber heraus, und dieser stellt sich. 25) Fliegende Volksblätter zur Verdrängung schädlicher oder doch geschmackloser Volksleseren werden empfohlen, vorzüglich dem Bauernstande.

Diese nützliche Volkschrift fährt noch immer fort, sich zu ihrem Vortheile auszuzeichnen.

Paris, vom 16ten May. In der gestrigen Sitzung des Rathes der Alten wurde die Ernennung des neuen Directors an die Stelle des durch das Loos ausgetretenen Bürger Francois de Neufchateau vorgenommen. Es waren 163 Botirende, wovon die absolute Mehrheit 82 ausmachte. Der Bürger Treilhard erhielt 126 Stimmen, und wurde als Director proclamirt. Der Rath der Alten schickte eine Botschaft an den Rath der 500 und an das Directorium, um denselben diese Wahl anzuzeigen. Das Directorium übersendete diese Nachricht sogleich durch einen außerordentlichen Courier dem Bürger Treilhard nach Rastadt.

Bürger Francois de Neufchateau hat den Auftrag der Unterhandlung in Rücksicht des Vorfalles, welcher den Gesandten der Französischen Republik nöthigte, Wien zu verlassen, erhalten. Er soll sich unverzüglich nach Selz begeben. Bürger Geoffroi, Exconventionnel, wird denselben als Gesandtschafts-Secretair begleiten. — Bürger Otto ist zum Secretair bey der außerordentlichen Gesandtschaft ernannt worden, welche die Französische Republik nach Berlin schickt.

Man versichert, daß die Touloner Flotte, deren wahre Bestimmung immer noch nicht bekannt ist, aus diesem Hafen ausgelaufen sey. — Nach Briefen aus der Bende, haben die Engländer bey Sables d'Olonne, in der ehemaligen Landschaft Poitu, eine Landung versucht.

Am 11ten dieses ist eine Amerikanische Brigg aus Philadelphia zu Havre mit zwey neuen Commissairen der vereinigten Nordamerikanischen

Juni 1798.

Y

Staats

Staaten angekommen, welche sich zu ihrem Gesandten nach Paris verfügen sollen.

In einer der Vorstädte von Brüssel, und in einer andern benachbarten Gemeinde, wurde neulich der Freyheitsbaum umgehauen. Man hat auf das strengste nach den Urhebern davon geforscht; die Polizeycommisnaire haben diese Gemeinden mit vielen Gens d'armes belegt, wo sie zur militairischen Execution auf Kosten der Einwohner bleiben.

Nach den letzten Briefen aus Turin scheint die Revolution in dem Piemontesischen unvermeidlich. Die Beunruhigungen deshalb vermehren sich mit jedem Tage, da Cisalpiner und Ligurier sich mit den Piemontesischen Misvergnügten vereinigt haben. Alles ist mit kleinen Aufrufschristen überschwemmt. Die Ausgaben des Hofes werden täglich stärker als die Einnahme, so daß dieser kleine Krieg und die Desertion der königlichen Truppen das Ende dieses Staates zu beschleunigen scheinen.

K a s t a d t, vom 18ten May. Der neue Director Treilhard tritt morgen seine Reise von hier nach Paris an; er wird nicht über Strassburg gehen, wahrscheinlich um die Feyerlichkeiten des Empfangs zu vermeiden, sondern den Weg über Lauterburg nehmen. Der Secretair Bertolio wird denselben begleiten. Man weiß noch nicht, wer an seine Stelle hierher kommen wird; doch scheint es zuverlässig zu seyn, daß das Directorium einen zweiten Gesandten hierher schicken werde, vorzüglich seitdem es entschieden ist, daß der Obergeneral Buonaparte nicht mehr hierherkommen wird. Herr Graf
von

von Cobenzl hat einem am 16ten dieses von Paris angekommenen Courier die Geschenke des Kaisers für den Obergeneral Buonaparte und seine Secretaire mitgegeben.

Basel, vom 15. Mai. Die bey der franz. Armee in der Schweiz befindlichen Kommissaire geben dem vollziehenden Direktorium der helvetischen Republik unaufhörlich Anlaß zu Beschwerden. Der Oberkommissair Kouchiere und seine Agenten verkaufen die Sammlung der zur Stückgießerey gehörigen Instrumente in Bern, die Waffen und das Eisen aus dem Zeughause zu Solothurn um einen Spottpreis. Der Regierungskommissair Kapinat ließ am 7. d. in Lucern die Thore dieser Stadt schließen, 5 Personen in ihren Häusern arretiren, und die öffentlichen Kassen sowohl als die Kassen der frommen Stiftungen in Beschlag nehmen. In Solothurn sind die öffentlichen Kassen ebenfalls versiegelt worden. Das helvetische Direktorium that deshalb bey dem Kommissair Kapinat, bey dem Gen. Schauenburg und bey allen franz. Behörden kräftige Vorstellungen. Da aber auf diese bisher nichts erfolgte, so sandte das Direktorium seinen Statthaltern in Bern, Zürich, Freyburg und Solothurn den Befehl zu, an die von den franz. Kommissairs versiegelten öffentlichen Kassen das helvetische Nationalsiegel zu legen. Zugleich schickte es einen Courier mit der Nachricht von dieser Maasregel nach Paris ab, und benachrichtigte den Obergeneral Schauenburg, den Minister Mengaud, und den Kommissair Kapinat davon.

Schweizer Gränze, vom 15. Mai. Im walliser Lande ist es noch immer unruhig. Mehrere waadtländische Kompagnien sind am 11ten durch Lausanne dahin gezogen, die sich mit 1000 Mann franz. Truppen vereinigen, und die Ruhe wieder herstellen sollten. Die Insurgenten hatten schon Sitten, die Hauptstadt des Landes, die an der Rhone, ohngefähr 14 Meilen von Bern liegt, eingenommen, die sie aber, wie die neuesten Nachrichten sagen, nach einem blutigen Gefechte schon wieder verloren haben. Der Sage nach soll bey Basel ein Lager für 10000 Mann französische Truppen abgesteckt werden. Am 9ten sind 1600 Mann Franzosen in St. Gallen eingerückt, und 2700 Mann sind nach Stein am Rhein gezogen, das am westlichen Ende des Bodensees, wo der Rhein wieder herausfließt, ohngefähr acht Stunden ostwärts von Schaffhausen gelegen ist.

Schweizer Gränze, vom 13. Mai. Die kleinen Kantone der Schweiz sind nun alle in Ruhe. Die Landschaften Gaster und Uznach haben Deputirte nach Arau geschickt, um die Annahme der Konstitution anzuzeigen. Die Deputirten von Appenzell haben schon Sitz im dem gesetzgebenden Rathe angenommen. Das Kloster Einsiedel wird geschleift, und nur die zum Behufe des Ackerbaues und der Landwirthschaft dienlichen Gebäude bleiben stehen. Bey allem dem wird die französische Armee in der Schweiz immer mehr verstärkt, und General Schauenburg befestiget Zürich. Eine der herrschenden Meinungen hierüber ist die, daß diese Anstalten denjenigen entgegengesetzt wären,
wel

welche Oesterreich in Tyrol und Oberschwaben trifft.

N a s t a d t, vom 19. May. Der Br. Sienes wird stündlich hier erwartet. Er soll einige Zeit sich hier aufhalten, ehe er nach Berlin sich begeben wird, wohin er als außerordentlicher Gesandter, mit einer besondern Mission, gehen wird. — General Vernadotte ist gestern Morgens von hier abgereist. Man sagt er habe das Kommando der 5ten Militair-Division abgelehnt; er soll Willens seyn, um eine Anstellung bey der Armee gegen England anzuschicken, oder als Privatmann in einer Stadt im Elsaß leben zu dürfen. — Die Neuigkeit des Tags ist, daß der Exdirektor Francois de Neuschateau die Stelle des Obergens. Buonaparte ersetzen solle; allein, man glaubt, da die Konstitution nicht erlaubt, daß ein Exdirektor vor 2 Jahren das Gebiet der Republik verlasse, daß er sich zu Strasburg aufhalten werde. Man fügt hinzu, Hr. Graf v. Kobenzl und Hr. Graf v. Görz werden sich dahin verfügen, um mit demselben die noch übrigen Gegenstände in Rücksicht des allgemeinen deutschen Frieden zu regulieren. In dieser Hinsicht, sagt man, daß vorgestern die preuß. Deputation den franzöf. Ministern eine Note übergeben haben, worin sie erkläret, daß Se. preuß. Majest. den in der letzten franz. Note enthaltenen Forderungen nicht beitreten können. Man fügt hinzu, daß diese Note der preuß. Minister dem Direktorium durch einen außerordentlichen Courier sen überschickt worden; und man zweifelt nicht,

Daß die durch den Wiener, und Berliner, Hof vereinte Widersezung und das nachdrückliche Konklusum der Reichsdeputation die franzöf. Regierung auf gemilderte Propositionen in Rücksicht der noch übrigen Friedensbedingnisse zurückführen werden. — Man sagt auch, daß des Herrn Grafen von Cobenzl Excellenz nächstens von hier abreisen werden: und man vermuthet hiernach, daß die Friedensunterhandlungen sehr vorgerückt seyen, und daß die franz. Regierung von den meisten in der letzten Note seiner Bevollmächtigten enthaltenen neuen Forderungen abstehen werde.

Von der Weser, vom 15ten May. Da auch die Unterhandlungen zu Rastadt die Ruhe des Reichs bis jetzt noch nicht bestimmt haben sichern können; so sind an die durch ein gemeinschaftliches Verband bisher so ruhig gebliebenen Stände des nördlichen Deutschlands neue Anträge zu Maasregeln geschehen, welche die Fortdauer ihrer Neutralität sichern können; sie werden auch ohne Zweifel mit jener Bereitwilligkeit angenommen werden, welche man immer bey den heilsamen Maasregeln Sr. königl. Preussischen Majestät, für die Ruhe dieses Theils von Deutschland, gezeigt hat.

Berlin, vom 12ten May. Gestern gieng ein Commando von dem hiesigen Artilleriecorps nach der Weser, zum Ersatz der dort stehenden Mannschaft, ab. — Der Herzog von Braunschweig wird, wie man sagt, zur Revüe nach Minden gehen. — Vorgestern hielt der König Specialrevüe über die hier in Garnison stehenden

Den

den 6 Infanterieregimenter, und gestern über die hiesige Kavallerie.

Semlin, vom 3ten May. Passawandoglu hat nicht lange die Freude seines Sieges genossen. Der von ihm zurückgedrängte Bassa Mustapha sah gar bald die neidischen Absichten der übrigen Bassen; er ließ daher sogleich einige derselben verhaften; die übrigen ließ er warnen. Diese Maßregel soll gewirkt haben. In diesem Zutrauen sammlete Mustapha seine zerstreute Armee, rückte schleunig vor, und soll den siegestrunkenen und sichern Passawandoglu überfallen, mit großem Verluste zurückgeschlagen und seine alten Posten wieder behauptet haben. — Auch in der Gegend von Orsowa soll zwischen einem Korps aus der Festung Belgrad und Passawandoglu's Truppen ein Treffen zum Nachtheile der letztern vorgefallen seyn.

Nach Briefen aus Constantinopel vom 12ten April, läßt die Pforte noch ein neues Truppenkorps aus Asien kommen. Die Erscheinung einer Russischen Eskadre zur ungewöhnlichen Zeit im schwarzen Meere soll die Pforte beunruhiget und veranlaßt haben, einen Theil ihrer Flotte dahin auf Beobachtungen zu schicken. — Der Türkische Gesandte in Wien soll Befehl erhalten haben, Sr. Majestät den Kaiser zu versichern, daß der Sultan Oestreichs Feinde für die Seinigen halten werde.

London, vom 11ten May. Die zu Parnmouth aufgebrachten 10 Holländischen Grönlandsfahrer waren kaum 12 Stunden lang aus dem Texel heraus, als sie schon in Englischen Händen waren.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Den Amerikanischen Abgesandten in Paris ist zu verstehen gegeben worden, das Directorium sey geneigt, mit Amerika einen Tractat zu schließen, wenn Amerika an Frankreich 32 Millionen Gulden bezahlete. Die Abgesandten antworteten: sie gäben nicht sechs Pfennige. — Da die Franzosen erklärt haben, sie würden alle neutrale Schiffe, die, mit Englischen Waaren, den Sund passiren wollten, wegnehmen: so hat der Russische Kaiser die Versicherung gethan, er werde 22 Linienschiffe und 250 Galeeren nach dem Sund schicken, um die Handlung zu schützen. — Die Franzosen haben die Schweizerischen Nationalgüter versiegeln lassen; die Schweizer ließen ihre Siegel neben die Französischen drucken. Die Franzosen ließen die Schweizerischen Siegel wegnehmen. Die Schweizer haben dagegen bey dem Französischen Directorium protestirt. — Bey Zürich sollen die Franzosen geschlagen worden seyn. — Die Engländer haben 5 Linienschiffe, 5 Fregatten, 8 Kanonenböte und 8 Bombenschiffe ausgerüstet, auch 2000 Mann Truppen drauf gepackt, und wollen damit eine geheime Expedition ausführen. Man glaubt, sie ziele auf Holland. — Nach Englischen Berichten hatten die Franzosen bey dem Angriffe auf die Insel Marcou 300 Mann, und nach Französischen Berichten 6 Mann eingebüßt. Eins von beyden ist gewiß erlogen, vielleicht beydes.

Der Bote
aus
Thüringen.

Drey und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebens-
geschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Amerikaner waren auch rechte gute und vernünftige Leute, und man darf das her auch sie und Franklin, den sie vorzüglich zum Unterhändler brauchten, nicht mit Empörrern gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn verwechseln; denn was sie thaten, geschah, weil sie steif und fest behaupteten, daß ihr Land nicht dem König angehöre, und wie gesagt das Parlament selbst diesen Ausspruch gethan hatte.

Wirth. O! wer wollte das thun, da die Engländer sie so schlimm behandelten; denn da wäre ja ein jeder ein Empörer, sobald er sich nicht jedes Unrecht gefallen ließ.

Juni 1798.

3

Bote.

B o t e. Nicht wahr? Nun hör Er einmal die Geschichte.

Ich erzählte Ihm neulich von dem Einfalle der Franzosen und Indianer in Pensylvanien. Daß die so geradezu ins Land einfielen und es ausplünderten, rührte daher, daß es nicht besetzt wurde. Das hätten die Engländer thun sollen, wenn es ihr Eigenthum gewesen wäre, weil sie es aber nicht gethan hatten, so kam die Sache in der Generalversammlung zur Sprache, und der Statthalter that den Vorschlag, man sollte Anstalten machen sich selbst zu vertheidigen. Der Vorschlag war lobenswerth, aber er wurde nicht angenommen. Weil immer eins dem andern entgegen war, so hieß es: man wolle es thun, wenn der Statthalter das für etwas anderes zugeben wollte; und weil dieser das nicht wollte, so wurde auch sein Vorschlag nicht angenommen. Das war nun in diesem Nothfall, wo das Messer an der Kehle stand, sehr thöricht gehandelt; aber so gehts, wenn die Menschen einmal gegen einander aufgebracht sind, da nehmen sie keinen guten Rath von einander an, und wenn darüber Land und Leute zu Grunde gehen sollten. Was hatte Franklin zu thun? Da er sah, daß in der Genes

rah

ralversammlung nichts auszurichten war, so that er den Bürgern von Philadelphia bey einer Versammlung den Vorschlag, sie möchten doch das Unglück zu Herzen nehmen, und sich entschließen, ihr Vaterland zu vertheidigen. Was geschah? gleich auf der Stelle erboten sich 1200 Mann dazu; es wurde dieses hierauf in den übrigen Gegenden von Pensylvanien bekannt gemacht, und ehe man es sich versah, waren zehntausend Mann auf den Beinen, die den Franzosen und Indianern den Weg zeigten, oder, wenn sie nicht in der Güte giengen, sie zu Grabe hüllten wollten. Aus Dankbarkeit gegen Franklin erwählte man ihn zum Obristen des Regiments von Philadelphia.

Wirth. Franklin wird nun auch noch Soldat?

Bote. Er nahm aber für dießmal diese Ehre nicht an. Da man in der Folge immer mehr die Nothwendigkeit einsah, das Land zu vertheidigen, dieses aber einzelnen Provinzen zu schwer fiel; denn Festungen und Armeen kosteten viel Geld: so versammelten sich im Jahr 1754 Abgeordnete von mehreren Provinzen zu Albaney, einer Stadt in der Provinz Newyork, um daselbst eine Vereinigung zur Selbstvers

theidigung zu Stande zu bringen. Franklin war als Abgeordneter von Philadelphia dabei und legte der Versammlung einen Aufsatz zu einer solchen Vereinigung vor; er wurde gebilligt und es wurden Abschriften davon an die Versammlungen der einzelnen Provinzen und nach England an den König geschickt. Beide aber verwarfen ihn; jene weil darinne dem Könige zu viel Macht eingeräumt würde, und dieser, weil dem Volke zu viel Macht zugestanden würde. Um aber die Provinzen nicht in Harnisch zu bringen, wurde von England ein neuer Plan vorgeschlagen. Diesem zufolge sollten die Statthalter aller Provinzen, nebst einem oder zwey Mitgliedern jeder Versammlung, in jeder Provinz zusammentreten, Maßregeln zur Vertheidigung von Nordamerika verabreden, Festungen erbauen, wo welche nöthig wären, und das dazu nöthige Geld auf Vorschuss aus der königlichen Schatzkammer bekommen. Diese aber sollte durch Abgaben, oder, wie es in England genannt wird, durch Taxen, die die sämtlichen Provinzen geben sollten, wieder zu ihrem Gelde kommen. Der Statthalter in Pensylvanien gab Franklin den Plan zu lesen, und dieser — verwarf ihn.

Wirtz.

Wirth. Er verwarf ihn? ich dachte doch, daß darinne nichts unbilliges gewesen wäre. Denn, wie Er sagte, so kosten Festungen und Armeen vieles Geld, und war es also nicht gut genug, daß England das Geld dazu vorschies sen wollte?

Bote. Das wohl; aber nicht so ganz, wie es wiederbezahlt werden sollte. Denn es ist keine Kunst Auflagen zu machen, es muß auch so eingerichtet seyn, daß es möglich ist, sie abtragen zu können; und wie konnte England das, das den Zustand von Nordamerika so wenig kannte? Für wie viele konnten nicht die Auflagen so drückend seyn, daß sie arbeiten mußten, daß ihnen das Blut unter den Nägeln vortrat, wenn sie sie abtragen sollten? Franklin war daher der Meinung, daß das Volk, das sich und seine Umstände am besten kenne, sich selbst die Abgaben bestimmen müßte, die es bezahlen sollte. Diese Forderung wäre auch gar nicht unbillig, indem die Engländer keine Taxe bezahlten, die sie sich nicht selbst aufgelegt hätten. Am Ende setzte Franklin noch hinzu, daß sich in Ansehung mancher Dinge die Provinzen in Amerika vieles gefallen lassen wollten, wenn England nur so billig seyn und den amerikani-

schen Provinzen verstatten wollte, Abgeordnete als Mitglieder des Parlaments nach England schicken zu dürfen, die im Stande wären, eine genaue und unparthenische Erwägung der Gesetze, die Amerika betrafen, im Parlament zu veranlassen. Aber auch dieser Vorschlag fand kein Gehör.

Wirth. Da hatte Herr Franklin gewiß den Parlamentsherrn dabey im Kopfe?

Bote. Verdient hatte er wohl es zu seyn, daß er es aber hätte werden wollen, davon habe ich kein Wort gehört. Wie kommt Er denn aber auf den Einfall?

Wirth. Ich dachte nur so, weil er den Vorschlag that, daß Amerikaner Mitglieder des Parlaments werden sollten.

Bote. Sag Er mir einmal, Herr Gebatter! kann man denn einem Volke, das man nicht kennt, solche Gesetze geben, die für dasselbe passen? Ich will annehmen: ich wollte Ihm das Gesetz geben, Er sollte Seine Wirthschaft eben so einrichten, wie meine eingerichtet ist; was würde Er wohl dazu sagen?

Wirth. Ich würde über den ehrlichen Boten lachen; denn, nehm Er es mir nicht übel, Herr Gebatter! bey einem Gastwirth muß die

Wirths

Wirthschaft ganz anders seyn, als sie bey Ihm seyn kann.

Bote. Das dünkte ich auch. Wenn nun nicht einmal ein und dasselbe Gesetz für zwey kleine Wirthschaften paßt: wie viel weniger kann dieses ein jedes Gesetz, wenn es auch in mancher Rücksicht noch so gut ist, für ein jedes Volk? Was meint Er dazu?

Wirth. Das läßt sich freylich hören.

Bote. Und dieser Vorschlag wurde, mit einem Worte, nicht angenommen. — Was für ein wichtiger Mann für seine Landsleute Franklin war, sieht man auch aus folgender Geschichte: Hinter den vereinigten Nordamerikanischen Provinzen liegt ein großes mächtiges Land, das fast so groß als der vierte Theil von Europa ist, und Kanada heißt. Einen Theil desselben besaßen damals die Franzosen, der übrige gehörte den Indianern. Dieses war das Land, aus welchem Franzosen und Indianer, wie ich Ihm eben erzählt habe, in Pensylvanien einfielen und es ausplünderten. In diesem ungeheuer großen Lande sind Biber, Bären, Fischottern, Marder, Wölfe, Füchse, Elenthier, Hirsche, Gemsen, Rehe und noch andre ganz zu Hause. Stell Er sich einmal vor:

vor: jährlich werden in demselben bis 90 tausend Biber, eben so viele Bären, 11 tausend Fischottern, 36 tausend Marder, über 300 Wölfe, 24 tausend Elenthier, und so auch von den übrigen eine verhältnißmäßig große Anzahl geschossen.

Wirth. Dächte man doch nicht, daß es so viele von den Thieren in der ganzen Welt gäbe, als in dem Lande nur die welche geschossen werden. Was ist denn das für ein Thier, der Biber?

Botte. Es ist ein Thier, das ohngefähr so groß wie ein mittelmäßiger Hund ist, schöne Haare hat, woraus die Castor-Hüte und Strümpfe gemacht werden, und das unter dem Schwanz eine Art von Säckchen hat, worin eine schmierige Materie ist, die Bibergeil heißt und als Arzneimittel gebraucht wird. Das Thier ist seiner großen Geschicklichkeit wegen sehr berühmte; es baut sich ordentliche Häuser, drey Stockwerke hoch, worin, nachdem die Häuser größer oder kleiner sind, bis 10 Paare beyammen wohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Petersburg, vom 5ten May.
(Proclamation.)

Kund und zu wissen sey hiermit, wem es ge-
bührt, ganz Europa, der ganzen Welt: daß
Se. Russisch-kaiserliche Majestät, Paul I., durch
mich, Se. Kaiserl. Majestät ersten Minister und
Kanzler, Fürsten Alexander Besborodko, be-
fohlen hat, folgendes zu proclamiren:

„In Bezug der Bekanntmachung des volls-
ziehenden Directoriums der Französischen Res-
publik vom 23sten Nivose im 6ten Jahre, wels-
che also lautet:

„Daß, wenn durch den Sund ein Schiff
durchgelassen werden wird, mit Englischen
Waaren, von welcher Nation es auch nun
seyn mag, so soll es als eine förmliche Kriegs-
erklärung gegen die Französische Nation an-
gesehen werden —

hat Se. Kaiserliche Majestät, Paul I., gnäs-
digst geruhet zu befehlen, 22 Linienschiffe und
250 Galeeren unter dem Commando des Admis-
ral Kruse und des Maltheser-Ritters de Litta
nach dem Sund zu schicken, und den allgemei-
nen Handel vor der offenbaren Bedrückung des
Directoriums zu schützen, indem dessen Hand-
lung als allen Völkerrechten ganz entgegenge-
setzt anzusehen ist; und versichern dabey mit
Ihrem Kaiserlichen Wort, die Freyheit der
Handlung aus allen Ihren Kräften, sowohl mit
der Land- als See-Macht, zu schützen, wels-
ches dem diplomatischen Corps anzuzeigen und
zu proclamiren ist.“

Constantinopel, vom 25sten April. Am
3ten dieses hielt der Großadmiral seinen feyers-
lichen

Juni 11798.

3

lichen

lichen Auszug aus der Hauptstadt in das eine halbe Stunde davon entlegene Lager, Daut Pacha genannt. Den Tag darauf becomplimentirten denselben das diplomatische Corps und andere angesehene Personen. Am 13ten thaten der Großvezir und die übrigen Türkischen Minister dasselbe. Von diesem Augenblicke an verbreiteten die Feinde des Seraskiers, er habe die Gunst des Großherrn verlohren; seine neue Würde sey nur ein Vorwand, ihn zu entfernen. Wirklich erhielt er einen ausdrücklichen Befehl vom Großherrn, sich baldigst nach den Ufern der Donau in Marsch zu setzen.

Am 20sten dieses hatte der Schwedische Minister bey dem Reichseffendi eine vierstündige Conferenz. — Eine Escadre von 3 Linienschiffen, 4 Fregatten und 2 Korvetten, wird in kurzem von hier absegeln, um im Archipelagus zu kreuzen.

Heute ist der bisherige hiesige Russische Gesandte, Graf von Kottschuben, von hier nach Petersburg abgereist; er nimmt die Achtung aller Rechtschaffenen mit sich. Einige Tage vor seiner Abreise schickte der Großherr, zum Zeichen seiner besondern Gunst, demselben eine sehr prächtige Dose mit seinem Namenszuge, reich von großen Brillanten besetzt. Diese Dose ist in England gemacht, und für zweytausend Pfund Sterlings gekauft worden. Der neue außerordentliche Russische Gesandte, General Tamara, hat bereits, nach dem herkömmlichen Ceremoniel, seine feyerliche Audienz bey dem Sultan gehabt. Im Namen seines Monarchen versicherte er Selim III., daß Se.
Rus:

Russisch: Kaiserliche Majestät nichts aufrichtiger wünschen, als die Fortdauer des Friedens &c. Diese Versicherungen haben eine große Freude in dem Diban gemacht: so, daß man die gegründete Hoffnung hat, daß die kriegerischen Bewegungen an den beyderseitigen Gränzen keinen andern Zweck haben, als dieselben gegen die Unordnungen der Rebellen in Sicherheit zu setzen, und die Stöhrer der öffentlichen Ruhe auszurotten.

Berlin, vom 19ten May. Die Ankunft des Russisch: Kaiserlichen General: Feld: Marschalls, Fürsten Repnin, hieselbst, ist eine Begebenheit, die auf jeden Fall nicht unter die unbedeutenden gehört, und die zur Entscheidung manches politischen Problems das ihrige beitragen wird. Auf Rußlands Gesinnungen und Erklärungen wird bey der gegenwärtigen Lage der Sachen viel ankommen.

Paris, vom 22sten May. Am 20sten dieses um 1 Uhr wurde die Sitzung der erneuerten Gesetzgebung eröffnet. Die Deputirten traten einer nach dem andern auf und schwuren Haß dem Königthume und der Anarchie, Treue der Republik und der Constitution des 3ten Jahres; dann schritt man zur Wahl des Präsidenten und der Secretaire.

Der Redacteur und andere Journale enthalten folgendes: „Die Engländer haben bey Ostende eine Landung versuchen wollen. Durch den Telegraph sind folgende Nachrichten davon eingegangen:

Erste Depesche, vom 20sten dieses. 30 bis 40 Englische Schiffe bombardiren Ostende; der

Feind hat zugleich eine Landung versucht; die Wichtigkeit derselben ist noch unbekannt. Zu Dünkirchen hat man die Maßregeln ergriffen, welche die Umstände erfordern.

2te Depesche, vom 21sten d. Morgens nach 6 Uhr. Der Feind ist noch vor Ostende. Die Landungstruppen bestehen ungefähr aus 4 tausend Mann; die Republikaner zeigen den größten Muth.

Die Municipalverwaltung zu Dünkirchen an das Directorium: „Wir haben den Feind vor Ostende völlig geschlagen; 2 tausend Engländer wurden Kriegsgefangene; ihr General ist gefährlich verwundet; 100 Engländer sind geblieben. Wir haben 3 Kanonen und 40 Fahrzeuge genommen. Unser Verlust besteht nur in 16 Mann.

2te Depesche, vom 21sten d. „Ein Schiffscapitain berichtet so eben, daß er gestern Abends auf der Höhe der Dünen eine Englische Flotte von 400 Segeln, wovon 8 Linienschiffe sind, entdeckte.“

3te Depesche, vom 21sten dieses. „Die Englische Flotte von 2 Fregatten und 33 Kriegsfahrzeugen, welche noch vor Ostende ist, hat zu feuern aufgehört.

Es war nur ein Korps von 1600 Mann, welches die Engländer so gut empfangen hat. Die Bewegungen dieses Korps waren so muthig und so schnell, daß es den übrigen Corps in diesen Gegenden nicht Zeit ließ, Theil an diesem Gefechte zu nehmen, und seinen Ruhm zu theilen.

Das Directorium hat durch einen Beschluß
DEN

den Bürger Jean Debry zum bevollmächtigten Minister der Französischen Republik bey dem Congresse zu Rastadt, an die Stelle des jetzigen Directors, Bürger Treilhard, ernannt; durch einen andern Beschluß den Bürger Lamarque zum Gesandten der Französischen Republik bey dem Könige von Schweden; und durch einen dritten Beschluß den Bürger Ghillemardet zum Gesandten der Französischen Republik bey dem Könige von Spanien ernannt.

Von Toulon meldet man unterm 9ten dies. daß am 8ten dieses gegen 3 Uhr Morgens der Obergeneral Buonaparte daselbst, zur größten Freude alles Expeditionsmilitärs, angekommen ist. Sogleich ist die Einschiffung der Truppen mit mehr Eilfertigkeit vor sich gegangen, als man erwartete; allein man hofft, in Genua auszuruhen und jedermann zufrieden zu stellen.

Basel, vom 21sten May. Gestern wurden die hiesigen Thore erst Nachmittags nach 4 Uhr geöffnet. Die Ursache dieser Sicherheitsmaßregel war eine von dem helvetischen Direktorium dem Statthalter aufgetragene Auffuchung der Emigrirten; 6 derselben wurden verhaftet, ihre Papiere von dem Französischen Secretair, Bürger Bignon, untersucht; drey derselben wieder entlassen, die übrigen drey bleiben bis auf weitere Befehle des Französischen Directoriums im hiesigen Gefängnisse.

In Lenzburg geht das Gerücht, es sey in der Zürcher Landschaft eine Verschwörung entdeckt worden; 6 tausend Mann wollten sich mit den noch widerstrebenden Kantonen gegen die Frans

zosen vereinigen. Auch sagt man, das Zürcher Kantonsgericht habe, auf Verlangen des Statthalters, ein eigenes Comité zur Untersuchung aller contrerevolutionairen Reden und Handlungen niedergesetzt.

General Schauenburg dringt aufs neue auf die Eintheilung der 9 kleinen Kantons in 3. Dessen sich hierauf beziehendes Schreiben wurde am 18ten dieses zu Aarau verlesen, und erregte heftige Debatten; mehrere Mitglieder sprachen von Französischer Dictatur, von Eingriffen in die Unabhängigkeit und Souveränität der Schweiz, und verlangten, daß dem Generale, eben so wie dem Commissair Kapinat, geantwortet werden sollte; zuletzt aber wurde eine Einladung an das Directorium anerkannt, um sich mit der Französischen Behörde einzusetzen.

Bologna, vom 15ten May. Die Insurrection, welche in der Gegend von Citta di Castello ausgebrochen ist, wird täglich ernsthafter. Während alle Französischen Truppen nach Rom und Civita Vecchia abmarschirt, und die cisalpinischen Gränzen ganz von Truppen entblößt waren, hatten die Insurgenten Zeit, sich zu organisiren, und sich mehrerer wesentlichen Posten zu bemächtigen. Mehrere Städte haben ihnen die Thore geöffnet. Man schätzt ihre Anzahl 20 tausend Mann, welche bewaffnet und mit Artillerie versehen sind. Der Regierungscommissair ist nach Faenza gekommen, um Hülfe zu verlangen; man ist nun beschäftigt, ein Corps zu versammeln, um diese Insurrection zu zernichten. Man versichert, daß
Der

Der Französische General Boller bereits in Eile einige Französische Truppen zusammengebracht, und damit die Insurgenten bis jenseits Urbasnia zurückgedrängt habe.

Basel, vom 22ten May. Der Durchmarsch Französischer Truppen durch das Waadtland nach Italien zu, welcher seit 14 Tagen fast ununterbrochen fortdauert, fällt diesem Lande schwer. — Man ist hier und in ganz Helvetien ausserordentlich auf die Antwort begierig, welche der Courier, den das Helvetische Directorium nach Paris geschickt hat, mitbringen wird. Man sieht sie als entscheidend für das Schicksal Helvetiens an.

Nastadt, vom 26sten May. Der Exdirector Francois de Neuschateau ist gestern in Selz angekommen, und soll den Herrn Grafen von Cobenzl durch einen Courier von seiner Ankunft benachrichtiget haben.

Hildesheim, vom 12ten May. Der Domherr von Brabeck und der Canonicus von Gaffow sind als Deputirte der Landschaft bereits vor 8 Tagen von hier nach Berlin abgegangen, um Sr. Königlichen Majestät die Unterwerfungs-Acte zur Vereinigung des Hochstifts mit den Königlichen Staaten, Namens der Landschaft, zu überreichen. (Aus einer Südprensischen Zeitung, deren Redacteur diese Nachricht aus einem authentischen Briefe aufgenommen hat.)

Neueste Nachrichten.

Ob schon die Engländer vor Ostende zu Lande geschlagen wurden und 1500 Mann an Gefangenen einbüßten: so hat doch ihre Flotte den 22sten May wieder angefangen, die Stadt zu bombardiren, und hat sie übel zugerichtet. Den 23sten schickte der Commandant einen Abgeordneten an den Befehlshaber der Flotte, und dieser schickte wieder einen an den Commandanten. Darauf stellten die Engländer das Bombardement ein. Was aber verabredet worden ist, weiß man nicht. — Der König von Neapel hat, mit Einwilligung der Französischen Republik, das Bisthum Benevento in Besitz genommen. — Den Aufrührern in Piemont hat das Französische Directorium wissen lassen, daß es ihnen nicht nur nicht beystehen, sondern sogar Truppen gegen sie marschiren lassen werde, wenn sie sich nicht zum Ziele legten. Sie gehen daher aus einander. In der Römischen Republik ist ein Aufstand ausgebrochen, der aber sogleich wieder gedämpft wurde, indem man die Berschwornen mit großem Verluste aus einander trieb. Die Französische Flotte ist unter dem Commando des Generals Buonaparte von Toulon ausgelaufen, und im Hafen von Genua eingelaufen. Nachdem sie hier frisches Wasser eingenommen, ist sie wieder in See gegangen. — Die Walliser, welche gegen die Franzosen aufgestanden waren, sind geschlagen. Die Stadt Sitten ist von den Franzosen erobert und geplündert worden. — Treilhard ist in Paris angekommen. — Der Englische Minister Pitt leidet am Magenkrampfe. Zu Mainz ist den 29sten May das Fest der Dankbarkeit gefeyert worden.

Der Bote
aus
Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebens-
geschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Ich habe Ihm, Herr Gebatter! vor
acht Tagen erzählt, daß sich die Biber ordent-
liche Häuser bauen; nun hör Er einmal, wie
sie dieß machen. Sie fällen mit ihren Zähnen
Bäume dazu, zerschneiden sie mit denselben zu
Pfählen und schaffen sie an Ort und Stelle. Ist
das hölzerne Gebäude aufgerichtet, dann wird
Erde herbengeschafft und das Haus ausgeflebt.
Zu dieser Arbeit braucht der Biber seinen
Schwanz, mit dem er die Erde die er mit den
Vorderfüßen daran geflebt hat, fest schlägt.
Immer sind die Wohnungen der Biber an Flüs-
sen oder Seen, und fast jede hat zwey Oeff-
nungen, wovon eine ins Wasser, die andre ans

Juni 1798.

A a

Land

Ufer führt; denn der Biber kann im Wasser so gut wie auf dem Lande fortkommen. Seine Nahrung ist Baumrinde, Knospen, Obst, Fische; und das Haus wird sehr reinlich gehalten, kein Biber verunreinigt es mit seinem Unrathe.

Wirt'h. Das ist ja ein merkwürdiges Thier; giebt es denn sonst in keinem Lande Biber, als nur in Kanada?

Bote. Einzeln giebt es noch in mehreren Ländern welche, aber nirgends so viele hehsamsmen als in diesem, weil sie stille und wenig bewohnte Gegenden zu ihrem Wohnorte nöthig haben. Mit den Häuten der Biber und der andern Thiere, die ich Ihm genannt habe, trieben die Franzosen und Indianer einen starken Handel, den man den Pelzhandel oder auch den Rauchwerkhandel zu nennen pflegt. Wäre das ruhig geschehen, so wäre es gut gewesen. Sie machten aber zuweilen Versuche, sich in den vereinigten Provinzen niederzulassen; das durch wurde der Handel mit den Einwohnern von Pensylvanien und andern Provinzen gestört, und was das schlimmste war, so hezten die Franzosen oft die Indianer auf in diese Provinzen einzufallen und in denselben alles zu
vers

verwüsten. So ergieng es unter andern einem
 Theile einer Provinz, die Virginien heißt. Man
 that Vorstellungen dagegen, die halfen aber so
 viel wie nichts. Hierauf wurden im Jahre
 1754 vierhundert Mann Landmiliz dahin abge-
 schickt, diese konnten aber nichts ausrichten,
 weil ihrer zu wenig waren. Jetzt erst nahm
 sich England der Amerikaner an. Der Englis-
 sche General Braddok sollte mit 3 tausend theils
 regulairen Englischen Truppen theils Landmiliz
 die Franzosen aus den von ihnen besetzten Plät-
 zen vertreiben; er verlor aber nebst einer gros-
 sen Anzahl seiner Leute das Leben, und Frank-
 lin um ein Haar alles, was er sich mit seinem
 sauern Schweiß erworben hatte. Als es näm-
 lich zum Abmarsche gieng, da hatte man keine
 Wagen, um Lebensmittel, Pulver und Blei und
 andere nöthige Sachen fortzubringen; Frank-
 lin schaffte 150 Wagen herbei, mit dem Ver-
 sprechen, daß er für alles stehen wolle. Jetzt,
 da man die Wagen zerschmissen hatte, damit der
 Feind sie nicht bekäme, kamen die Eigenthümer
 derselben, und verlangten Franklin solle sie bez-
 zahlen; aber zum Glück für Franklin brachte
 es der Statthalter dahin, daß sie von England
 bezahlt wurden. In welcher Angst nun alles

war, kann man sich leicht denken; alles griff zu den Waffen, und Franklin wurde Obrister eines Regiments, das aus 1200 Philadelphiern bestand.

Wirth. Er wird also doch noch Soldat?

Bote. Ja! Er marschirte mit seinen Leuten immer frisch fort, und als sie an Ort und Stelle waren, ließ er eine kleine Festung errichten, die so klug angelegt war, daß durch dieselbe leicht Einfälle verhindert werden konnten. Einige Zeit darauf gieng er wieder nach Philadelphia zurück, weil seine Gegenwart dort sehr nöthig war. Noch immer dauerten nämlich die Streitigkeiten der Pensylvanier mit den Pennsylvanern wegen der Steuern fort. Da diese nicht nachgeben wollten, so setzten die Stände eine Bittschrift an den König auf und schickten Franklin als Abgeordneten von Pensylvanien damit nach England. Sie wurde überreicht, und endlich kam die Sache mit vieler Mühe dahin, daß eine verhältnismäßige Vertheilung der Abgaben seyn sollte. Dieser Streit hatte also nun ein Ende; Franklin aber blieb als Geschäftsträger von Pensylvanien in England, und die Provinzen Massachusetts, Maryland und Georgien übertrugen ihm nun auch, weil sie ihn für

eis

einen wackern Mann hielten, der ihr Land am besten kenne, ihre Geschäfte. Er besorgte auch alle Aufträge so, daß man mit ihm sehr zufrieden war. In England wurde ihm von den Gelehrten jetzt recht viel Ehre erwiesen. Eine gelehrte Gesellschaft, die die königliche Gesellschaft der Wissenschaften heißt, nahm ihn zum Mitgliede auf; und die Universitäten zu St. Andrews in Schottland, zu Edinburgh der Hauptstadt in Schottland, und zu Oxford in England machten ihn zum Doctor.

Wirth. Franklin wird nun auch noch Doctor? Was wird der doch noch alles werden; Buchdrucker, Postmeister, Obrister, Abgeordneter und wer weiß was alles, und nun auch noch Doctor. Hat er denn auch curirt?

Bote. Ja Franklin wurde nicht so ein Doctor, sondern von einer andern Art: Doctor der Rechte.

Wirth. Was ist denn das für ein Ding: Doctor der Rechte?

Bote. Das ist ein Titel den gelehrte Juristen erhalten, und der so viel sagen soll, als der Mann wisse so viel von seiner Wissenschaft, daß er Lehrer anderer darinne werden könne. Obgleich Franklin kein studirter Jurist war, so

schickte sich doch dieser Titel recht gut für ihn: denn, wie Er schon gehört hat, so vertheidigte er, gleich dem besten Juristen, die Rechte seiner Landsleute. Auch jetzt machte er so einen Juristenpfiff in England. Da die Franzosen in Kanada so üble Nachbarn der Amerikaner waren: so that er den Engländern den Vorschlag, sie möchten den Franzosen das Stück Land, das diese in Kanada hätten, wegnehmen, damit die Amerikanischen Provinzen doch einmal Ruhe und Frieden erhielten. Sie folgten auch noch zuletzt seinem Rath, und ließen Kanada durch den General Wolf erobern. — Als Franklin wieder nach Amerika zurückkam, erhielt er von den Provinzen, deren Geschäftsträger er gewesen war, eine feyerliche Danksagung für die vielen und großen Dienste, die er dem Staat geleistet hatte, und für seine Mühe in den sechs Jahren, die er in England zugebracht hatte, 50 tausend Pfund Sterling.

Wirth. Das war ein hübsches Sümichen!

Bote. Das war es auch. Wie sehr die Amerikaner Franklin schätzten, sieht man auch daraus, daß sie ihn während der sechs Jahre, die er in England verlebte, jährlich zum Mitgliede der Stände von Pensylvanien wählten.

Das

Damit wollten sie so viel sagen, als er wäre für sie unentbehrlich. Als er wieder nach Pensylvanien kam, nahm er daher seinen Platz in der Versammlung wieder ein, um von nun an wieder persönlich für das Wohl des Landes sorgen zu können.

Birth. Das nenne ich doch einem Ehre erweisen! Er verdiente es aber auch: denn alles, was er that, machte er gescheut, und weil er es gescheut machte, so gieng es auch immer gut.

Bote. Das war auch immer der Fall; und zum Beweise davon will ich Ihm eine Geschichte erzählen:

Eine Anzahl Indianer hatte sich in einer Grafschaft in Pensylvanien, die Lancaster hieß, niedergelassen, und mit den Einwohnern dieser Grafschaft beständig in Ruhe und Frieden gelebt. Landsleute von ihnen, aber wilde Indianer, fielen in diese Grafschaft ein, nahmen mit was sie fanden, und was sie nicht mitnehmen konnten, verwüsteten sie. Ueber dieses Verfahren wurde ein Theil der Einwohner der Grafschaft York äusserst aufgebracht, und suchte sich dafür recht nachdrücklich zu rächen. Sobald sich aber der Mensch so etwas vornimmt, hört er auf sich als ein vernünftiges Geschöpf

zu betragen und wird ein wüthendes Thier; eben so gieng es auch den Einwohnern dieser Provinz. Ich wollte, Herr Gebatter! ich hätte Ihm schon diese Geschichte erzählt, denn sie ist ganz abscheulich. Stelle Er sich nur um des Himmels Willen vor, was diese Ungeheuer in ihrer Wuth thaten. Da sie sich an ihren Feinden nicht rächen konnten, überfielen ohngefähr 120 Mann aus Donnegal und Peckstang, zwey Orte, die in der Grafschafft York lagen, die guten Indianer, die so still und ruhig in ihrem Dörfchen lebten, hieben Weiber, Kinder und Greise nieder, und selbst das Haupt der Indianer, ein Mann der seiner Redlichkeit und seines menschenfreundlichen Betragens wegen allgemein geliebt zu werden verdiente, wurde ermordet. Bey gutdenkenden Menschen erregte diese Grausamkeit einen großen Abscheu, und man suchte die Indianer, die nicht zu Hause gewesen waren als die Mörder ihr Dörfchen überfielen, auf, und brachte sie nach Lancaster, wo man sie, um sie vor der Wuth dieser Unmenschen zu sichern, in Gefängnissen verbarg. Die wüthenden Menschen kamen aber auch dahin, erbrachen die Gefängnisse und ermordeten die Indianer die sie in denselben antrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Livorno, vom 15ten May. In unsern Gewässern ist eine Englische Flotte erschienen, auf der sich, wie man behauptet, der Admiral St. Vincent befindet. Wie stark sie sey, ist noch nicht bekannt. Sie hat bereits drey reich beladene Schiffe, ein Spanisches, ein Französisches und ein Genuesisches, die sie auf ihrer Fahrt von Gibraltar bis in unsere Nachbarschaft erobert haben, hiorher geschickt. Die Erscheinung dieser Englischen Flotte ist ohne Zweifel der Hauptgrund, warum die Französische Transportflotte von so Segeln so schleunig nach Genua zurückgekehrt ist.

Italiänische Gränze, vom 24sten May. Die Staatsausgaben der cisalpinischen Republik sind so groß, daß nun kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, als die geistlichen Güter zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse zu verwenden. Es ist deswegen beschlossen worden, alle Klöster, Abteyen &c. aufzuheben, und nur vor der Hand einige noch fortdauern zu lassen, wo alte und schwache Religiosen beyderley Geschlechts untergebracht weeden können. Die Austretenden erhalten vom Staat Pensionen. — Auch andere Auflagen werden in unserer Republik eingeführt: hinführo müssen bezahlt werden; für einen Domestiquen jährlich 6 Liv. 18 Liv. für 2, 36 für 3, 60 für 4, 90 für 5, 146 für 6 und so verhältnißmäßig weiter. — Auf der Insel Maltha soll eine Revolution ausgebrochen, und daselbst der Freyheitsbaum gepflanzt worden seyn. — In Genua hat der Staat alles Silbergeräthe und Juwelen in den Synagogen der Juden in Requisition gesetzt.

Juni 1798.

U a

Ma i

Mailand, vom 24sten May. Es scheint, daß die Insurgenten in der Gegend von Perugia sich, ungeachtet ihres neulichen Verlustes zu Citta di Castello und Urbino, wieder vereiniget und daß sie in Romagna sogar beunruhigende Fortschritte gemacht haben. Zuverlässig ist es, daß hiesige Truppen Befehl bekommen haben, eilfertig gegen Romagna zu marschiren. — Man behauptet, daß die Transportflotte, welche aus Genua ausgelaufen ist, den Weg nach dem Golfo von Ajacio in Corsica genommen habe, wo auch der Vereinigungspunkt der übrigen Französischen Flotten seyn soll.

Basel, vom 30sten May. Man hat aus Wallis keine nähern Nachrichten. Zwen Zehnden haben sich völlig ergeben; vermuthlich folgen die übrigen bald nach. Die Stadt Sitten ist übel zugerichtet. Das Treffen bey Rode soll so hartnäckig und blutig gewesen seyn, daß man auf beyden Seiten bey 1200 Todte zahlt, wovon ein Drittel Franzosen sind. — Der Durchmarsch durch Vevey, Lausanne &c. dauert noch immer fort. Es herrscht deswegen in dieser Gegend, wo mehr Neben als Wiesen sind, großer Mangel an Futter. — Bürger Och's wird heute von Aarau hier erwartet. Bürger Mengaud ist gestern hier angekommen, wird aber morgen wieder nach Aarau zurückreisen. Man kennt weder den Zweck jener noch dieser Reise. — Gestern übernachtete eine Halbbrigade im obern Kanton Basel. Morgen werden hier 300 Reiter erwartet. — Es ist im Vorschlage, politische Missionarien unerkannt und zu Fuß durch die ganze Schweiz reisen zu lassen, um den

den Volksgeist umzustimmen, wo es nöthig ist; und in jedem Kanton den Statthaltern und Commissarien des vollziehenden Directoriums zum Rathe und zur Inspection bezugehen. — Da die Gemeinde von Unterwalden und dem Wald, im Kernwald versammelt war, um über die Annahme der Constitution zu stimmen, so fielen nur 19 Stimmen dagegen aus. Ganz anders dachten die Weiber; sie drängten sich bewaffnet in die Versammlung und schrien: „Krieg! Krieg! keine Constitution!“ Sie richteten aber nichts aus.

Paris, vom 28sten May. Gestern ist der Bürger Reubel Präsident des Directoriums geworden, da die dreymonatliche Präsidentschaft des Bürger Merlin zu Ende gegangen war. — Aus Havre hat man heute folgende Nachrichten: „Am 23sten dieses erschien ein Englisches Geschwader von 4 Fregatten, 1 Cutter, 2 Briggs und 2 drehmastigen Schiffen auf der dortigen Rhede. Bald darauf näherte es sich unseren bey Havre stationirten Division, die aus 9 Kanonierschaluppen und 2 Bombardierschiffen bestand, und fieng an sie zu beschießen. Unsere Schiffe, unterstützt von den Landbatterien, antworteten mit vielem Nachdruck. Nach Verfluß einer Stunde warfen die Engländer ausser dem Kanonenschusse die Anker. Einige ihrer Kugeln waren in die Stadt gekommen, ohne jedoch Schaden anzurichten. Am 24sten lichtete die feindliche Division, die 2 Briggs ausgenommen, welche in der offenen See blieben, die Anker, und die Kanonade fieng aufs neue an. Zwey Englische Kanonierschiffe warfen eis-

A a 2

nige

nige Bomben, die aber fast alle in der Luft zersprangen; doch kamen einige Bombensplitter und auch wieder mehrere Kugeln in die Stadt. Zwölf Kanonierschaluppen verstärkten unsere Division, und unterhielten ein lebhaftes Feuer auf den Feind, der vergebens die Stadt in der Flanke zu nehmen suchte, und nach einer etwas über eine Stunde gedauerten Kanonade an seiner gewöhnlichen Stelle wieder die Anker zu werfen genöthiget wurde. Eine seiner Fregatten hatte sich schon bey dem Anfange des Gefechts zurückziehen müssen. Unser Verlust besteht in 2 Todten und 1 Verwundeten &c. — Der Angriff der Engländer auf das Fort la Hougue hatte, nach einem Schreiben aus Caen, am 19ten dieses mit einigen Fregatten und Briggs statt; die eintretende Ebbe zwang sie aber bald, nachzulassen, und sie warfen oberhalb der großen Insel Marcouf die Anker.

Brüssel, vom 30sten May. Man rechnet, daß 1500 Feuereschlünde Tod und Verwüstung auf Ostende gedonnert haben. Indessen haben nur 6 Personen das Leben verlohren, und einige andere sind verwundet worden. Zu Slykens hat der Feind 4 mit Lebensmitteln beladene Schiffe verbrannt.

London, vom 22sten May. Von der Unternehmung unserer Flotte gegen Ostende giebt der Capitain Pophom dem Admiraltätssecretär Nepron folgende Nachricht: Um 1 Uhr (in der Nacht auf den 19ten) ankerten wir. Der Wind drehte sich bald nach Westen und drohte so stark zu wehen, daß der General und ich berathschlagten,

ten,

ten, ob es nicht besser seyn würde, in See zu gehen und eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. In diesem Augenblick brachte eines unserer Boote ein Fahrzeug mit sich, welches es in der Nähe einer Ostendischen Batterie weggenommen hatte. Die Aussage der Leute am Bord dieses Fahrzeuges, welche einzeln in Untersuchung genommen wurden, überzeugten uns so sehr von der geringen zu Ostende, Newport und Brügge befindlichen Macht, daß der Generalmajor Coote ersuchte, man möchte ihn landen lassen, um den großen Endzweck der Zerstörung der Kanäle zu erreichen, wenn auch sein Rückzug wegen des Landwindes nicht ganz so glücklich seyn sollte, als er wünschen möchte. Ich trat sogleich diesem muthigen Vorschlage bei. Die Truppen wurden schleunigst gelandet; viele derselben befanden sich am Ufer, ehe wir entdeckt wurden, und erst nach 4 Uhr des Morgens fiengen die Batterien von Ostende an auf unsere Schiffe zu feuern, welches sogleich von 3 unserer Schiffe erwidert wurde. Zugleich eröffneten 2 unserer Bombenschiffe das Feuer aus den Mörsern und warfen ihre Bomben mit vieler Lebhaftigkeit und sehr treffend. Die Stadt Ostende stand zu verschiedenen Zeiten in Brand und unter den Schiffen im Basin wurde vieler Schaden angerichtet. Um 5 Uhr des Morgens waren alle zur Landung bestimmten Truppen, mit ihrer Artillerie, Mineurs und den erforderlichen Geräthschaften auf dem Ufer. Ich wurde indeß für die Lage des Generalmajors, wegen des widrigen Wetters, sehr besorgt, und befahl allen Kanonierböten, die ostwärts der

Stadt geankert hatten, sich so nahe als möglich ans Ufer zu begeben, um die Wiedereinschiffung der Truppen zu decken und zu befördern. Die Batterien der Stadt setzten ihr Feuer auf 3 unserer Kanonenschiffe fort, und da eines derselben sehr beschädigt worden war, und das andere 4 Stunden lang in einer Entfernung von 300 Yards von einer Batterie gelegen hatte, so befahl ich, daß ihre Stelle durch 3 andere Schiffe ersetzt würde, damit man den Feind abhielte, seine Kanonen gegen unsere Truppen zu richten; allein, da das Wasser seicht war, so konnten sie nicht so nahe kommen, als die Commandeurs wünschten. Einige Truppen waren eben im Begriff, noch zu den übrigen zu stoßen, allein zum Glück erhielten sie Nachricht, daß sie unverzüglich zu den Schiffen zurückkehren möchten. 20 Minuten nach 10 Uhr hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß die Explosion oder das Zersprengen der Schleusen vor sich gegangen war. Bald darauf versammelten sich die Truppen auf den Sandhügeln nahe am Ufer; aber die See gieng so hoch, daß es unmöglich war, irgend einen Mann einzuschiffen. Heute Morgen begab ich mich ans Ufer, um jeden nur möglichen Beystand zu leisten, mußte aber zu meinem innigen Bedauern sehen, daß unsere Armee von feindlichen Truppen umringt war. Da ich nicht zweifelte, daß der General capitulirt hätte, so befahl ich, alle Schiffe weiter hinaus vor Anker zu legen, und schickte zwen Officiers mit einer Waffenstillstands-Flagge mit einem Schreiben an den Commandanten der Französischen Truppen. Um 10 Uhr diesen

Mor:

Morgen kam der Capitain Williamson, Adjutant des Generals, an Bord, und obgleich es traurig war, zu erfahren, daß General Cootte verwundet worden, so war es doch anderer Seits ein großer Trost, zu vernehmen, daß bey so manchen widrigen Umständen und nachdem ein für unser Land so wichtiger Dienst verrichtet worden, die Anzahl unserer Getödteten und Verwundeten nur zwischen 50 bis 60 betrage, und daß der General nicht eher capitulirte, als bis er von einigen Tausenden von National- Truppen umringt war. — Heute Morgen erfahre ich, daß der Kanal ganz trocken sey, und daß an den gestern zerstörten Werken die Stände von Brügge 5 Jahre hatien arbeiten lassen. — Ich hoffe, Ew. Herrlichkeiten werden damit zufrieden seyn, daß der Feind überrascht, und daß alles, was Sie wünschten, erfüllt wurde, obgleich der Verlust an Truppen bey weitem die Erwartung übertrifft, woran der widrige Wind und das Wetter Schuld ist, da die Truppen um 12 Uhr wieder eingeschiffet werden sollten, zu welcher Zeit nur 4 Mann getödtet oder verwundet waren. Capitain Winthrop commandirte die Seeleute, welche von den verschiedenen Schiffen gelandet worden, und besorgte vorzüglich alles, was sich auf die Herbeschaffung des Pulvers und auf die Minen zur Sprengung der Werke bezog. Die gelandeten Seeleute sind in die Capitulation mit eingeschlossen worden. Die Anzahl von ihnen, die zu Gefangenen gemacht worden, ist aber noch nicht genau bekannt.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Der 21ste May war von den Irländischen Rebellen dazu bestimmt, Dublin zu erobern und die dasige Regierung umzustossen. Da aber auf die Entdeckung des Oberhauptes der Rebellen, Lord Edward Fitz Gerald, eine Belohnung von tausend Guineen war gesetzt worden, so suchte eine Magd dieses Sümchen zu verdienen, zeigte seinen Aufenthalt an, und er wurde darauf gefangen genommen. Hierauf sind strenge Hausfuchungen angestellt worden, und verschiedene Gefechte zwischen den Königlichen Truppen und Rebellen vorgefallen, in deren einem fast 200 der letztern blieben. Am 25sten May trug Herr Pitt im Parlamente darauf an, daß die Matrosen schleunigst vermehrt, und dieser Vorschlag sogleich angenommen werden sollte. Herr Sirney widersprach ihm; es kam zu einem scharfen Wortwechsel, dessen Folge war, daß beyde Herren sich auf Pistolen mit einander duellirten. Zwen Paar schossen sie auf einander ab, und da keiner den andern traf, so giengen sie wieder nach Hause. Besser wäre es wohl gewesen, wenn sie gleich anfänglich wären zu Hause geblieben. Herr Pitt ist erst 39 Jahre alt geworden, und feyerte den Tag nach dem Tuelle seinen Geburtstag. Wenn er nun wäre todt geschossen worden: so hätte er ja seinen Geburtstag nicht feyern können. Hätte er aber den Herrn Sirney todt geschossen: so würde ihm die Geburtstagsbrezel sehr versalzen worden seyn. Drum ist es besser, man duellirt sich nicht und schlägt sich nicht und lebt mit andern in Friede, und feyert seinen Geburtstag und verzehret seinen Brezel in Ruhe.

Der Bote
aus
S h ü r i n g e n.

Fünf und Zwanzigstes Stück.

1 7 9 8.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Nachdem die grausamen Einwohner der Grafschaft York, von denen ich Ihm das letztemal erzählte, die armen unschuldigen Indianer sogar aus den Gefängnissen herausgeholt und ermordet hatten: zogen sie nun auch nach Philadelphia, um die, welche dahin geflohen waren, auch ums Leben zu bringen. Was thaten aber die Philadelphier? Damit man ihnen nicht nachsagen könnte, daß sie dergleichen himmelschreyende Grausamkeiten ruhig zugelassen hätten: so bewaffneten sie sich; und selbst die Quäcker, die, wie Er weiß, sich sonst gar nicht mit den Waffen abgeben, thaten jetzt

Juni 1798.

B b

alles

alles, was sie konnten, zur Vertheidigung dieser Menschen. Als die Ungeheuer ankamen, nahm der Statthalter zu Franklin's Hause seine Zuflucht; aber Franklin gieng ihnen entgegen, that ihnen Vorstellungen, und brachte es dadurch bey ihnen dahin, daß sie nach Hause giengen.

Wirth. Nun hat also diese Geschichte ein Ende?

Bote. Ja! nun ist sie zu Ende.

Wirth. Ist mir doch als ob ich nun erst wieder frische Luft schöpfen könnte. — Da sieht man, daß des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist.

Bote. Und was ein vernünftiger Mann auszurichten im Stande ist, wenn er seinen Verstand wohl anwendet. Dieser Krieg hatte nun ein Ende; es fieng sich aber wieder der alte mit der Familie Penn an. Wie ich Ihm neulich erzählte: so hatte sie versprochen ihren Antheil von Steuern auf die Grundstücke zu geben; jetzt gereuete sie ihr Versprechen, und sie wendete daher alle ihre Kräfte an sich von dieser Abgabe frey zu machen. Um die Stände dazu zu zwingen, machte man es wieder wie zuvor. Wenn etwas in Vorschlag kam, gab der Statthalter immer nicht seine Einwilligung dazu;

Dazu; immer hieß es: ja es soll geschehen, wenn die Familie Penn wieder steuerfren würde. Wie Er sich leicht denken kann, gab es da nichts als Unordnung und jeder Verständige mußte wünschen, daß dem Dinge abgeholfen würde. Man überreichte dem Könige eine Bittschrift, in welcher man ihn um Abänderung der bisherigen Verfassung bat, sie war aber ohne Erfolg, und die Familie Penn blieb nach wie vor mit den Ständen im Streite. Weil Franklin immer die gute Sache der Stände vertheidigte: so kam die Familie Penn auf den Einfall, Franklin aus der Versammlung der Stände zu entfernen. Sie brachte es auch durch Ränke und List dahin, daß als die Mitglieder der Versammlung wieder aufs neue gewählt wurden, Franklin seinen Sitz, den er vierzehn Jahre mit so viel Ehre gehabt hatte, verlohr. Was geschah? als die Stände sich das erstemal wieder versammelten: so ernannten sie ihn zum Provinzialagenten in England.

Wirth. Wozu machten sie ihn?

Bote. Zum Provinzialagenten; sein Amt als solcher war, die Angelegenheiten der Amerikanischen Provinzen in England zu besorgen. Die Familie Penn wollte diese Wahl durchaus

zugeben, Franklin aber kehrte sich an keine Eins
wendung und reiste nach England ab. Die
Familie Penn wollte keine Steuern geben, und
hierüber entstand so viel Zank und Streit mit
ihr; und die Engländer verlangten hingegen
neue Abgaben von den Amerikanern. Was
England zeither von Amerika erhalten, war so
viel wie nichts; und es reichte, seitdem es Festun-
gen darinne angelegt und Armeen hingeschickt
hatte, gar nicht mehr zu. Als man deshalb Ab-
gaben verlangte, sagten die Amerikaner sie woll-
ten für die Vertheidigung ihrer Besitzungen selbst
sorgen; aber der Vorschlag wurde nicht ange-
nommen. Der Krieg mit den Franzosen hatte
den Engländern viel gekostet, sie brauchten also
Geld, und um welches zu bekommen, sollten
die Amerikaner auf Papier Geld geben, und die
Zollabgaben wurden erhöht.

Wirth. Geld auf Papier? Das versteh ich
nicht.

Bote. Die Sache ist die: es wurde Englisch
Papier, worauf ein Stempel gedruckt war, nach
Amerika geschickt; wer nun eine Quittung schrei-
ben wollte, der mußte so einen Bogen, der sehr
theuer war, kaufen. Auch mußte zu Kaufbrie-
fen und zu allem, was öffentlich verhandelt wurde,
und

und wozu man dabey Papier zum Schreiben brauchte, lauter solches gestempeltes Papier genommen werden. Das Gesetz worinne dieses geboten wurde hieß die Stempelakte. Wie die Stempelakte in Amerika ankam, da brannte es in allen Ecken; man riß sie ab und verbrannte sie öffentlich, plünderte die Häuser der Zolleinnehmer und anderer königlichen Bedienten, vereinigete sich kein Stempelpapier zu gebrauchen und berief einen Congress nach Neuyork. Das war eine Verwirrung in d: m Nordamerika die nicht größer seyn konnte. So konnten zum Beispiel die Schiffe nicht abfahren, weil die Zollbedienten durchaus Pässe und Landscheine auf Stempelpapier verlangten, und die Amerikaner sich weigerten welches zu gebrauchen. Da ihre Schiffe nicht fort durften, sagten sie: gut! so wollen wir mit den Engländern gar nicht mehr handeln, und was wir bisher von ihnen gekauft haben, selbst machen. Sie hatten, unter andern Wollenzeug von ihnen gekauft, und damit sie es in Zukunft selbst in gehöriger Menge verfertigen könnten, beschlossen sie, kein Lamm mehr zu schlachten, um ihre Schafzucht zu vermehren. Das hatte sich England nicht vermuthet, daß die Sache so viel Unruhe machen werde. Es

gieng darauf eine Veränderung im Ministerium oder dem geheimen Rathe in England vor, indem ein anderer Finanzminister an die Stelle desjenigen kam, der jene Stempelacte eingeführt hatte, und dieselbe wurde nach einem Jahre ihrer Entstehung, im Jahre 1766 wieder aufgehoben, aber es wurde nicht ein Wörtchen von dem erwähnt, was deshalb in Amerika vorgegangen war. Daß die Sache so gieng, dazu hatte Franklin, als Agent in England, sehr viel beigetragen; indem er in einer Unterredung, die er mit einigen dazu Bevollmächtigten des Unterhauses hielt, mit der größten Freymüthigkeit eine bessere Einrichtung der Regierung in Amerika wünschte und über das bisher Geschehene in den lautesten Tadel ausbrach. Man hätte denken sollen, die Aufhebung der Stempelacte würde in Amerika eine außerordentliche Freude gemacht haben; aber weit gefehlt; man wurde im Gegentheil immer mehr aufgebracht, und dieß vorzüglich deswegen, weil sich das Parlament zugleich das Recht vorbehielt die Amerikaner zu taxiren. So wie man das las, daß man sich das Recht vorbehielt, die Amerikaner, so wie man es für gut befand, mit Abgaben zu belegen, ergieng es der Aufhebung der Stempels

pelaete nicht besser als vorher ihrer öffentlichen Bekanntmachung; sie wurde abgerissen und durch den Scharfrichter verbrannt. Ja das Mißvergnügen der Amerikaner wurde immer größer, da England jetzt anfing seine Truppen in den Städten zu vermehren, die Amerikaner sie verpflegen mußten, und über dieses noch die Einrichtung in dem Zoll verändert und diese Art Abgabe drückender wurde.

Wirth. Das war nach meinen einfältigen Einsichten Del ins Feuer gegossen.

Bote. Das war es auch. Franklin machte um diese Zeit eine Reise nach Deutschland, Holland und Frankreich; als er wieder nach England zurückkam, wurde auch er in neue Streiftigkeiten verwickelt. Ein Statthalter, Hutchin-
son, in der Provinz Massachusettsbay, und ein Lieutenant, Oliver, hatten an vornehme Personen in England Briefe geschrieben, in welchen die Ehre der angesehensten Männer dieser Provinz angegriffen, und die Englische Regierung zu Anwendung nachdrücklicher Maßregeln gegen die unzufriedenen Amerikaner aufgefordert wurde. Dieser Briefe wurde Franklin habhaft; wie? weiß keine Seele, weil er es durchaus nicht sagte, wie er dazu gekommen war. Weil
er

er Bevollmächtigter von Massachuset war, so nahm er diese Briefe und überschickte sie den Ständen dieser Provinz. Diese baten hierauf den König von England, daß er die Herren Hutchinson und Oliver, als Männer, die in Amerika allgemein verhaßt wären, ihrer Stellen entsetzen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit dem Anfange dieses Jahres hat der Herr Pfarrer Schleg zu Jypesheim, der schon so viel Gutes und Nützliches geschrieben hat, wieder eine neue Monatschrift zu schreiben angefangen, die allgemein gelesen zu werden verdient. Sie heißt: der Volksfreund. Jedes Monatsstück besteht aus 4 Bogen. Der Jahrgang kostet 20 Gr. Sächsisch.

Der Monat Januar enthält folgende Aufsätze:

- 1) Die Freyheit und Gleichheit; ein Guckkastenstück.
- 2) Vater Gerhard, oder: was Gott thut, das ist wohl gethan.
- 3) Martin und Mieke, oder die belohnte Ehrlichkeit.
- 4) Der Frohdienst abgeschafft ohne Proceß und Aufruhr.

Jeder Aufsatz ist mit einem Bilde versehen, hat seinen eignen Titel, und wird auch einzeln verkauft.

London, vom 2ten Juni. So eben ist heute, Sonnabends, folgende ausserordentliche Hofzeitung erschienen:

Whitehall, den 2ten Juny.

„Se. Gnaden, der Herzog von Portland, hat heute eine Depesche, von der folgendes eine Abschrift ist, von Sr. Excellenz, dem Lord Lieutenant von Irland erhalten:

Schloß Dublin, d. 29sten May.

Mylord!

„Ich habe bloß die Zeit, Ew. Gnaden zu benachrichtigen, daß ich von dem General Duns das erfahre, daß die Rebellen in the Curragh von Kildare ihre Waffen gestreckt, und eine Anzahl ihrer Anführer ausgeliefert haben.“

„Mitteltst einer Depesche, die ich so eben erhielt, habe ich ferner das Vergnügen Ew. Gnaden zu melden, daß Sir J. Duff, welcher mit ausserordentlicher Behendigkeit und Geschicklichkeit die Communication mit Kimmerik geöffnet hat, (die mit Cork ist schon geöffnet) zu Kildare ankam, als die Rebellen es in Besitz hatten, sie gänzlich in die Flucht schlug und den Platz in Besitz nahm. Ich habe die Ehre zu seyn &c.“

Camden.

„N. S. Der Süden ist ganz ruhig, und die Rebellen in der Nachbarschaft von Dublin unterwerfen sich und liefern ihre Waffen ab.“

London, vom 1sten Juny. Auf die Ergreifung von 8 angesehenen Personen ist eine Belohnung von 300 Pfund für jede von der Regierung in Dublin ausgesetzt. Die Lager durchs ganze Irländische Reich sind so vertheilt, daß die Truppen im Nothfalle in kurzer Zeit sich vers

Juni 1798.

B b

einiz

einigen können. Die Gerichtshöfe sind bis auf ruhigere Zeiten geschlossen. Verschiedene Personen sind in Verhaft, die sich verschworen hatten, die Familien Beresford, Armit, Woodmasson und andere zu ermorden. Verschiedene Bischöfe und Geistliche haben Kriegsdienste angenommen, und der Dechant Bresford stand lezthin Schildwache am Zollhause. — Nach Irland sollen von England noch unverzüglich 4000 Mann Truppen eingeschifft werden. — Auch ein Theil der hiesigen Garden geht nach Irland ab. — Zu Dublin sind viele Rebellen gehenkt worden. Auch Dr. Esmond hat dieß Schicksal gehabt. Mehrere Personen sind von Dublin nach England ausgewandert. — Gestern hieß es Lord St. Vincent, oder vielmehr Contre Admiral Nelson, habe die Französische Touloner Flotte im Mittelländischen Meere gänzlich geschlagen. Die Admiralität aber hat hierüber noch keine Nachricht erhalten. — Das Matrosenpressen dauert aufs lebhafteste in allen Häfen fort. — Für die Weiber, Kinder und Familien der Soldaten, die bey der Expedition nach Ostende geblieben oder gefangen sind, ist eine Subscription eröffnet worden, die aber bis jetzt noch wenig eingetragen hat. — Eine Französische Flottille von etwa 50 Kanonenböden ist von la Hogue und Cherbourg ausgelaufen, deren Absicht auf die Insel Alberney geht; der Capitain Barlow kreuzt aber daselbst mit 3 Kriegsschiffen, um sie aufzufangen. — Der Herzog von Northumberland hat der Regierung angeboten, zu ihren Diensten auf seine eignen Kosten ein Corps von 5 tausend Mann Infanterie,

terie, Kavallerie und Artillerie, völlig equipirt zu errichten.

Amsterdam, vom 4ten Juni. Gestern und vorgestern hat man vor den hiesigen Thoren ganz deutlich ein entferntes anhaltendes Kanoniren gehört, wovon man sich die Ursache nicht zu erklären weiß, und dessen baldigen Aufschluß wir mit ahndendem Verlangen entgegen sehen.

— Es marschiren täglich Truppen aus dem Innern des Landes nach den Küsten und denselben Städten zu, welche bey feindlichen Landungen am meisten zu fürchten haben. Doch ist es völlig ungegründet, daß die Insel Walcheren bereits von der Englischen Eskadre, unter dem Capitain Popham, besetzt worden sey. — Wegen zu häufiger, seit einiger Zeit nach Hamburg geschickter Meubeln und Güter, hat die vollziehende Gewalt ein Dekret erlassen, worin verordnet wird, daß der Absender solcher Güter, nach davon geschehener Anzeige, eine Caution von dem dreysfachen Werthe derselben zu stellen, und von Ministern, Consuln, oder andern von der Republik in fremden Ländern angestellten Personen, die Bescheinigung bezuzubringen habe, daß gemeldete Güter, der Angabe gemäß, spedirt seyen.

Brüssel, vom 5ten Juni. Noch hat man keine gewisse Nachrichten über die Lage der Dinge in Seeland; nur weiß man zuverlässig, daß die Englische Seemacht an dem Eingange der Schelde mit mehreren Bombardirschiffen verstärkt worden. Sie scheint auf die Einverständnisse im Innern der Insel Walcheren zu lauern, um die beabsichtigte Landung zu versuchen, und

sich, wenn diese gelingt, auf der Insel selbst zu behaupten. Gewiß ist, daß die Kanonaden, die sich seit etlichen Tagen hören lassen, aus jenen Gewässern kommen.

Paris, vom 5ten Juni. Am 1sten dieses hatte das Directorium eine längere Sitzung als gewöhnlich ist. Das Gerücht verbreitet sich, das Directorium habe vollends die Instructionen, für den Bürger Jean Debry nach Rastadt bestimmt, ausgefertigt. Man versichert, daß sie auf eine Art abgefaßt seyen, welche Europa einen neuen Beweis von dem aufrichtigen Verlangen des Directoriums gebe, den Frieden auf dem festen Lande zu beschleunigen. Es ist das her wahrscheinlich, daß einige Forderungen in der letzten Französischen Note werden modificirt werden. Man ist der Meynung, daß die Conferenzen zu Selz wenigstens eben so wichtig werden könnten, als die zu Rastadt; daß die Minister der Drey großen Mächte sich dahin begeben werden, um an den Grundlagen des Friedens gemeinschaftlich mit dem Reiche zu arbeiten, und daß diese Arbeit vollendet hernach den übrigen Ministern zu Rastadt werde mitgetheilt werden, um derselben, nach den Gebräuchen des Deutschen Staatskörpers, ihre Sanction zu geben. — Nach Berichten aus Bordeaux sind die Gemeinden Perigueux und Limoges im Belagerungsstande. Man glaubt, die Ursache davon sey, dadurch den Unruhen zuvor zu kommen, welche die Vernichtung der Wahlen dieser beyden Departements veranlassen könnten. — Das Herzogthum Parma wurde durch einige revolutionaire Bewegungen beunruhiget. Viele
Verz

Verschworne wurden in verschiedenen Städten verhaftet. Man versichert, daß General Brüne, welcher in Mailand commandirt, vom Directorium Befehl erhalten habe, den Herzog von Parma gegen die Insurgenten mit Truppenunterstützung zu unterstützen.

Paris, vom 5ten Juni. In der heutigen Sitzung des Rathes der 500 machte Roger Martin in einer Ordnungsmotion den Rath auf den übeln Zustand aufmerksam, in dem sich der öffentliche Unterricht befindet. Vandalismus und Unwissenheit, sagte er, nehmen in Frankreich immer mehr überhand. Es ist dringend, diesem Unwesen zu steuern. Es wurde beschloffen, daß Roger Martin nächstens seinen Bericht über den öffentlichen Unterricht erstatten soll. — Desmolin's Res. Project über die Unterstützung der Wittwen der umgekommenen Vaterlandsvertheidiger wurde angenommen; desgleichen Bez Vorschlag über die Vollziehung des Gesetzes der Transactionen im ehemaligen Belgien. — Vielen scheint es nun gewiß zu seyn, daß die Expedition des Mittelmeeres nach Alexandrien bestimmt sey, und man glaubt, daß unsere Flotte in kurzer Zeit daselbst ankommen, und, mit Einwilligung des Türkischen Hofes, Egypten in Besitz nehmen werde. Als Wahrscheinlichkeitsgrund führt man an, daß in Toulon ein Schiff gebaut worden sey, das sich in 8 Theile zerlegen läßt, um zu Lande auf Wagen fortgebracht zu werden. Dieses Schiff soll nach Suez in Egypten bestimmt seyn, und, theils zur Vertheidigung der Stadt, theils zur Communication mit dem rothen Meere dienen. — Man

vermuthet, Buonaparte werde sich der Festun-
 gen der Insel Maltha versichern, damit nicht
 die Engländer sich derselben bemächtigen, wenn
 sie, wie man behauptet, eine Flotte in dem
 Mittelmeere haben. Der Wind war der Touz-
 loner Flotte bis jetzt immer günstig. Es heißt,
 sie sey bereits in einen Corsikanischen Hafen ein-
 gelaufen, und Buonaparte habe von da aus an
 seinen Bruder geschrieben. — Der General
 Daendels hat dem Directorium wichtige Auf-
 schlüsse über den gegenwärtigen Zustand Batav-
 viens gegeben. Roberjost soll sich schleunig
 dorthin begeben, um mit dem General Joubert
 alle Maßregeln zu nehmen, um der Batavischen
 Regierung endlich die nöthige Consistenz zu vers-
 schaffen. — Delacroix ist hier angekommen;
 er wird seine Stelle im Rathe der Alten einneh-
 men. Auch Ducange wird hier erwartet. Br.
 Pichon ist zum Legationssecretair im Haag ers-
 nannt. Guillemardet reist in einigen Tagen
 nach Madrid ab; Ceriochel bleibt daselbst als
 Legationssecretair. — Letourneur ist noch
 immer Minister des Innern, und es scheint, er
 werde es bis zur Rückkunft des Bürgers Frans-
 çois de Neufchateau, dem diese Stelle bestimmt
 seyn soll, bleiben. Chassen tritt in den Rath
 der 500. — Tallien reist nach Italien zum Ge-
 neral Brune, dessen vertrauter Freund er ist.
 — Bürger Kapinat bleibt Französischer Com-
 missair in der Schweiz. Die Zurückberufung
 Mengauds scheint ein Triumph für ihn zu seyn.
 — Man fährt noch immer fort, die noch vor-
 handenen Assignaten und Mandaten zu vers-
 brennen, von denen vorzüglich im ehemaligen
 Kapuzinerkloster ein sehr großer Vorrath ist.

Basel, vom 7ten Juni. Gestern Morgen hat man hier in einigen Straßen und auf dem Marktplatz eine gedruckte Adresse ausgestreut gefunden, worin die Französischen Truppen zum Aufruhr aufgefordert werden. Unsere Verwaltungskammer wird deswegen eine scharfe Untersuchung anstellen. — Man will hier wissen, daß das Französische Directorium das Verfahren seines Commissairs Kapinat gebilliget habe. Aus dem Berner Schatz sind, auf Befehl des Französischen Commissairs, wieder 4 Wagen mit Geld abgeführt worden. Aus Lausanne wird gemeldet, daß von den Französischen Truppen, welche den Bernhardsberg passirten, einige Flinten abgeschossen wurden; durch diese Lufterschütterung sey eine sogenannte Schneelaume entstanden, welche durch ihr Herabstürzen viele Soldaten begraben habe; daher sind auch die Französischen Bagagewagen, welche über den Bernhardsberg nach Italien gehen sollten, wieder umgekehrt. Die Kavallerie, welche über diesen Berg gezogen ist, hat sehr viel gelitten. Ueberhaupt verursacht die ungewohnte Bergluft den Französischen Truppen viele Krankheiten. — Am 3ten dieses war in Arau eine außerordentliche Sitzung des großen Rathes, worin über die Feudalrechte abgesprochen und zur Bearbeitung der nähern Bestimmungen davon eine Commission niedergesetzt worden ist. — Die Arauer haben ihre Bauprojecte aufgegeben, da die Ausführung derselben zu viele Kosten erfordern würden. Man glaubt nun allgemein, Bern werde der Hauptsitz der Helvetischen Regierung werden.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

Noch immer ist es ungewiß, wohin eigentlich die Touloner Flotte gehen werde. Viele glauben, ihre Absicht sey Constantinopel zu erobern. Diese Meinung erhält durch die neuesten Berichte aus Griechenland Wahrscheinlichkeit, in welchen versichert wird, daß ganz Griechenland im Aufstande begriffen sey. — Von Paris meldet man, ein gewisser Jude, Namens Mattheo, habe in einer Schrift seine Glaubensbrüder aufgefordert, das Jüdische Reich zu Jerusalem, unter dem Beystande der Franzosen, wieder herzustellen, und mit diesen einen Handlungstractat zu schließen. — Passawandoglu hat die Friedensvorschläge, die ihm der Türkische Kaiser thun ließ, verworfen. Man hat daher beschlossen, Biddin, wo er sich festgesetzt hat, zu stürmen. — Das Französische Directorium hat die Wegnahme aller öffentlichen Kassen in der Schweiz für Recht erkannt. — Der Graf Cosbenzl ist von Selznach Kastadt zurückgekommen, und soll mit den Forderungen der Franzosen äußerst unzufrieden seyn. — Dem Consul der Römischen Nation ist angedeutet worden, Venedig zu verlassen: weil man die Römische Respublik noch nicht anerkannt habe. Aus Grobznick bey Fiume meldet man, daß den 21. u. 22. May ein fürchterlicher Nordwind gewüthet habe; daß die Gebirge mit Schnee bedeckt wurden, unter welchem viele Menschen und einige 100 Schafe ihr Grab fanden, einige 1000 Schafe und Lämmer in den Ställen erfroren, und viele 1000 Bäume theils zerbrochen theils mit den Wurzeln aus der Erde gerissen wurden.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebens-
geschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Bittschrift, welche die Stände von Massachuset, wegen Absetzung der Herren Oliver und Hutchinson, an den König von England schickten, kam an, und man wollte sich die Köpfe zerbrechen, wie man zu diesen Briefen gekommen wäre. Zwen Personen, die dabey in Verdacht kamen, forderten sich sogar einander deswegen heraus. Da dieses geschehen war, und Franklin Nachricht davon bekam, dachte er: nein! das Ding ist nichts; so lange man nicht weiß, wer die Briefe dahingeschickt hat, könnte vielleicht noch manches Unglück darüber entstehen; er erklärte also öffentlich, daß er es gewesen wäre, der jene Briefe den Ständen von Massachuset mitgetheilt hätte.

Juni 1798.

E c

Wirth.

Wirth. Also um Unglück zu verhüten, sagte er: ich habe es gethan! Das war doch wirklich recht brav von ihm.

Bote. Das war es auch; es wäre ihm aber um ein Haar sehr übel bekommen. Er mußte nämlich vor dem königlichen Geheimen: Rath's: Collegio erscheinen, und von den Advocaten des Statthalters Hutchinson und des Lieutenants Oliver sich geradezu die Worte unter das Gesicht sagen lassen: er könne auf keine andere als auf eine unehrliche Weise zu diesen Briefen gekommen seyn. Denn, sagte der Advocat, die Verfasser gaben sie mir nicht; der verstorbene Correspondent des Herrn Hutchinsons auch nicht. Dieser war mein vertrautester Freund, und würde mir davon gesagt haben. Doctor Franklin konnte also von der Beschuldigung, sie gestohlen zu haben, sich nicht anders los machen, als wenn er gestand, sie dem Diebe abgenommen zu haben. „Ich fordere,“ fuhr der Advocat fort, „das Geheime: Rath's: Collegium auf, daß sie diesen Mann zur Ehre England, Europas, und der ganzen Menschheit brandmarken mögen. Bis jetzt ist der Privat: Briefwechsel, nicht nur über Staats: sondern auch über Religionsangelegenheiten,
heilig

heilig gehalten worden. Nur dieser Mensch hat es gewagt, die Gesetze der Ehre und der Menschenrechte mit Füßen zu treten.

Wirth. Da ist Franklin wohl ziemlich warm geworden?

Bote. Einem andern wäre freylich wohl bey dem Worte brandmarken der Muth entfallen, Franklin aber blieb immer gelassen dabey, und das Brandmarken unterblieb auch. In Amerika wurden unterdessen die Beschwerden der Provinzen gegen England mit jedem Tage größer, und die Klagen immer lauter. Die Aufhebung der Stempelakte war, wie ich Ihm neulich erzählte, als wenn man Del in das Feuer gießt. Die neue Einrichtung mit dem Zolle und die Vermehrung der Englischen Garnisonen in Amerika machten die Sache noch schlimmer; nun kam vollends noch dazu: erstens: das Gesetz, daß die Amerikaner ihren Thee nur von der Englischen Ostindischen Compagnie, das heißt von Englischen Kaufleuten, die solchen aus China in Asien geholt haben, kaufen durften; ferner, daß noch nachdrücklicher verboten wurde, mit andern Nationen Handel zu treiben; noch ferner, daß Englische Verbrecher nach Amerika geschickt wurden, und

endlich, daß man nicht zugeben wollte, daß bey Beschwerden die Provinzen gemeinschaftliche Sache machen, sondern jede einzeln ihre Klagen vorbringen sollte. Dieses alles zusammengenommen brachte eine Gährung hervor, die nicht größer seyn konnte. Doch ehe die Feindseligkeiten zum Ausbruch kamen, versuchte Franklin und noch andre mit ihm noch einmal den Weg der Güte. Der Amerikanische Congress schickte eine Schrift nach England, in der es hieß: ihre Absicht wäre keinesweges, sich von England zu trennen, wenn das Mutterland (so nannten sie England, weil die ersten und die meisten Abbauer in den Amerikanischen Provinzen gebohrne Engländer gewesen waren) nur die Colonien (worunter die Einwohner der Amerikanischen Provinzen zu verstehen sind) mit sich in das nämliche Verhältniß setzen wollte, in welchem Schottland stünde, und ihnen alle Handelsfreyheiten zugestünde, welche dieses Land genösse. In diesem Falle erböten sie sich, ausser den zu Kriegszeiten nöthigen Beysteuern, noch jährlich hundert tausend Pfund Sterling hundert Jahre lang zu bezahlen, damit von diesem Gelde ein Theil der Englischen Nationalschuld getilgt werden könnte. Auch wenn Eng-

land

land diesen Vorschlag nicht annähme, erböten sie sich, einer billigen, nicht allzudrückenden Einschränkung ihres Handels sich auf hundert Jahre, durch einen mit England hierüber abzuschließenden dauerhaften Vertrag zu unterwerfen. Alles dieses, setzten sie hinzu, thäten sie nur zu Erhaltung des edeln Friedens, nicht aber, weil England ein Recht hätte, sie zu beherrschen. Denn die Colonien wären bey weitem größtentheils ohne einigen Aufwand von Seiten Englands gestiftet und in Flor gebracht worden, wie das Englische Parlament dieses im Jahre 1642 selbst gestanden hätte. Sie hätten sich, in bey nahe hundertjährigen Kriegen, gegen die Indianer selbst beschützt, und erst, als England vom Besitz Amerikas Vortheile zu fühlen anfieng, erst alsdann hätte es zur Beschützung dieses Landes einige Kosten aufgewendet. Aber auch dieser hätte es sich überheben können, wenn es die Selbstvertheidigung der Colonieen hätte gestatten, und den albanischen Vereinigungsplan vom Jahre 1754 bestätigen wollen. Uebrigens wären alle heillosen Folgen des letzten Kriegs mit den Franzosen, alles Elend, welches dadurch auf die Colonien gekommen wäre, nicht durch ihre, son-

dern durch Englands Schuld verursacht. Die Colonien würden mit den Franzosen immer Freunde geblieben seyn, wenn England den verderblichen Krieg nicht erklärt hätte. Mit Hin wäre es billig gewesen, daß England auch die Kosten der Vertheidigung damals übernommen hätte. Eine Schuldigkeit, welche von ihm sehr nachlässig erfüllt worden wäre. Vielmehr hätte es auch hier die Colonieen an der Selbstvertheidigung gehindert. — Aber auch diese Vorstellung half nichts. Das Parlament erließ ein Gesetz über das andre, wovon immer das folgende den Colonien noch weniger als die vorzhergehenden gefiel. Nun machten die Amerikaner ernstliche Vorkehrungen, sie errichteten Landmiliz, rüsteten sich so gut als sie bey ihrer Armuth an Gelde konnten, nahmen hierauf den Engländern Gewehre, Pulver, Blei, kurz alles, was man zum Kriege braucht, weg; endlich warf man zu Boston den Thee ins Meer. Nun kam es zwischen den Amerikanern und Engländern zu einem Gefechte, in welchem die erstern den Sieg davon trugen.

W i r t h. War denn Franklin noch in England, als das geschah?

B o t e.

B o t e. Als das vorgieng, war er noch da; sobald er aber Nachricht davon erhielt, packte er seine Sachen zusammen, und reiste nach Amerika ab. Er kam nach Philadelphia, und wurde als Deputirter dieser Stadt zum Congreß geschickt. Es fielen mehrere Gefechte der Amerikaner mit den Englischen Truppen zum Glück der erstern vor. Endlich versammelte sich der Congreß den 4ten Juli 1776 in Philadelphia, und alle 13 vereinigte Provinzen erklärten sich für unabhängig von England. Acht Tage darauf kam Lord Howe aus England mit der Vollmacht in Amerika an, sich mit den Colonien in Unterhandlungen einzulassen. Weil er wußte, was Franklin für ein wichtiger Mann war, und wie viel durch ihn bewirkt werden könnte, so schrieb er einen Brief an ihn, und trug im Namen der Englischen Regierung Verzeihung für jeden District an, der sich unterwerfen würde. Höre Er nun einmal, Herr Gebatter! was ihm Franklin darauf für eine Antwort gab. Die Reihe, schrieb er, Verzeihung zu bewilligen, wäre eher an den Colonien als an England; denn jene, nicht dieses, wären der beleidigte Theil. Aber wenn auch die Amerikaner zur Versöhnung geneigt wären, so könnte es

die

Die Krone England nicht seyn. Auf die scheinbare Versöhnung müßte nothwendig bald von Seiten Englands eine noch härtere Tyranney, und hierauf ein neuer Bruch zwischen beyden Theilen folgen, weil England weder seiner Eroberungssucht, noch seiner Herrschbegierde, noch seiner Gewinnsucht jemals aufrichtig würde entsagen können. Die Unterhandlungen mit dem Lord Howe wurden also durch diesen Brief abgeschlagen.

Wirth. Und die Amerikaner waren nun unabhängig?

Bote. Ja, wie ich Ihm erzählte, so hatten sie sich dafür erklärt; sie mußten aber, ehe sie die Früchte ihrer Unabhängigkeit genossen, acht Jahre mit den Engländern Krieg führen.

Wirth. Acht Jahre? denke ich noch immer mit Schrecken an den siebenjährigen Krieg und die haben gar acht Jahre Krieg gehabt! Nun wird Franklin wohl wieder Obrister oder so was geworden seyn.

Bote. Nein, er gab sich nicht mehr mit dem Soldatenstande ab, sondern blieb in Philadelphia bey dem Congreß.

(Die Fortsetzung folgt.)

St. Petersburg, den 28ten May. Am 16ten trat Se. Majestät der Kaiser die Reise von hier nach Moskau und Casan an, von wo er den 26sten Junius zurück erwartet wird. Vorher wurden noch verschiedene Gnadenzeugungen ausgetheilt. — Der Graf Nicolaus Romanzow hat, so wie der Erzbischof von Moshilew, den St. Andreas-Orden erhalten, welcher letztere zugleich zum Metropolitenernannt worden ist. — Der Graf von Nesselrode, vormaliger Minister zu Berlin, hat ein Landgut in Kurland von 12000 Thalern jährlicher Einkünfte zum Geschenk erhalten. Er reiset unverzüglich nach Deutschland ab.

Schreiben aus Rastadt, vom 7ten Juny. Hier circulirt gegenwärtig eine Königlich Preussische Cessionsacte, die Länder am linken Rheinufer betreffend, die aus folgenden 27 Punkten besteht: „Da Se. Majestät der Kaiser, um den Frieden herzustellen, in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt haben: so will auch Preussen nicht länger anstehen, seine jenseitigen Besitzungen zu cediren, doch unter Vorbehalt einer hinlänglichen Entschädigung auf dem rechten Rheinufer, und unter nachstehenden Bedingungen: 1) Preussen entsagt für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen und Titeln auf seine jenseitigen Länder zu Gunsten der Republik, nämlich auf Preussisch Geldern, Moers, Crefeld und das jenseitige Cleve. Der Rhein (in Betracht seines eigentlichen Bettes in dem Canal von Buderich) wird künftig die Gränze zwischen Frankreich und dem Preussischen Cleve bis Pandern seyn,

Juny 1798. Cc und

und von da die Waal, auf die Art wie zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche. —

2) Die Republik wird daselbst für immer, mit allen Souverainität und Eigenthumsrechten und mit allen Territorialgütern und Revenuen zc. Besitz nehmen. 3) Allem Zwist vorzubeugen, entsagt Preussen allen Ansprüchen auf die abgetretenen Länder, und Frankreich allen Subrogations-Rechten, die es von daher geltend machen könnte, und allen Rechten der alten Besitzer. 4) Da die Preussischen Besitzungen an beyden Rheinufern ihr gemeinschaftliches Archiv haben: so wird solches zweckmäßig vertheilt werden. 5) Fundirte und nicht fundirte Schulden von Moeurs, Erefeld und Gelsdern bleiben der Republik; die auf Cleve hypothecirten fallen beyden Mächten gemeinschaftlich zu. 6) Die Schulden einzelner Städte, Dörfer, Gemeinheiten, Korporationen zc. bleiben auf den Domainen zc. haften, auf welchen sie aufgenommen wurden. 7) Das gemeinschaftliche Interesse verlangt, daß der Rhein durch hydrotechnische Arbeiten einen bestimmten freyen Lauf erhalte. 8) Schiffahrt, Fischfang und Ueberfahrt sind für beyde Uferbewohner frey. In Betreff der Städte, Zölle, des Transitohandels, wird solches durch eine eigne Commission aus einander gesetzt werden. 9) Alles Privateigenthum bleibt unberührt und unverändert. Dieß versteht sich sowohl von anwesenden als abwesenden Besitzern. 10) Eben so die Integrität aller Stände, Corporationen zc. die dem Zweck der Gesellschaft nicht zuwider sind. 11) Hierunter gehören gemeinschafts-

schaftliche Verbindungen gewisser Districte zur
 Unterhaltung der Gottesverehrung, falls diese
 nicht aufgehoben oder dem Wohl des Staats
 zuwider sind. Den Stiftungen für Arme,
 Wittwen und Waisen, soll all ihr bewegliches
 und unbewegliches Eigenthum verbleiben. 12)
 Geistliche Gemeinheiten, die weder Gottesver-
 ehrung noch Erziehung zum Zweck haben, köns-
 nen aufgehoben werden, jedoch so, daß für die
 einzelnen Glieder gesorgt werde. Ihre Pens-
 sionen sollen den Revenuen angemessen seyn.
 Will die Republik sie ausser ihrem Gebiete ver-
 weisen: so sollen sie solche im Preussischen ver-
 zehren. 13) Städte, Dörfer, Corporationen,
 geistliche und weltliche, auf dem rechten Rhein-
 ufer, behalten ihr ganzes Eigenthum auf dem
 linken; nur daß es dort den Gesetzen des Lan-
 des unterworfen ist. 14) Hebt das Gouver-
 nement eine Corporation auf, die dießseits an-
 gesessen ist: so fallen die dießseitigen Besizun-
 gen dem zu, in dessen Land sie liegen; dieß mit
 völliger Reciprocität. 15) Die beyderseitigen
 Zehnten sollen gegen eine billigmäßige Vergü-
 tung aufhören. 16) Die bis jetzt freyen Güz-
 terbesitzer sollen durch Capital, oder Grund-
 Eigenthum entschädigt werden, um die neuen
 Abgaben zu tragen. 17) Ueber alles Eigens-
 thum kann frey disponirt werden. 18) Wün-
 nen 5 Jahren sollen die Corporationen, Bes-
 wohner &c. ihr Eigenthum verkaufen, und den
 Ertrag von einem Ufer zum andern bringen
 dürfen. 19) Freyheit des Gottesdienstes.
 20) Alle öffentliche Beamte bleiben an ihren
 Posten, oder werden entschädiget. Uebrigens
 C c 2 wie

wie Art. 12. 21) Die Employirten des Königs können, wenn sie nicht jenseits bleiben wollen, binnen 5 Jahren alles verkaufen, und über den Rhein ziehen. 22) Alle Civil-Processen gegen Bewohner der abgetretenen Länder werden an Französische Obrigkeiten gebracht. Alle vor der Abtretung geschlossene Contracte sind gültig. 23) Jeder Zweifel über diese Punkte wird zu Gunsten der Particuliers entschieden. 24) Dieser Tractat hat seine Rechte gleich nach der Ratification. 25) Bis dahin gehören alle Revenüen dem Könige, bis auf 80 tausend Livres monatlich wegen der Convention vom 7ten Junius 1797. 26) Die Ausführung wird von jeder Seite einem besondern Commissair übertragen. 27) Tritt die Republik einst diese Länder an andere Mächte ab: so behält man ihnen alle diese Bedingungen vor.

Constantinopel, vom 1sten May. Aus den Häfen der Krimm ist eine Flotte von 12 Linien Schiffen und 14 Fregatten, von denen letzteren die meisten 40 bis 50 Kanonen führen, ausgelaufen. Dazu kamen noch 60 Galeeren mit Landungstruppen. Da Rußland mit der Pforte im besten Vernehmen steht, so scheint diese Flotte eine andere geheime Bestimmung im Mittelländischen Meer zu haben. In Cherson wird überdieß an einer zweyten Flotte gearbeitet.

Livorno, vom 26sten May. Die Französische Flotte hat sich aus dem Gesicht verlohren; sie segelt der Meerenge von Sicilien zu. Die Franzosen verkaufen in Rom alles, was sie als
erobers

erobertes Gut ansehen. Sogar die Pontin'schen Sümpfe, so weit sie urbar gemacht worden, sind mit allen Häusern und Vorrathsmagazinen feil geboten worden.

Paris, vom 13ten Juny. Seitdem man hier weiß, daß eine beträchtliche Anzahl Englischer Kriegsschiffe unserer großen Flotte im Mittelmeere entgegen gegangen ist: beschäftigt man sich nicht mehr so sehr mit dem Zwecke dieser Expedition, als mit den Gefahren, welche derselben bevorstehen. Das beruhigendste dabei ist, daß unsere Flotte vor der Englischen 15 Tage voraus hat, und nach den Berichten aus Radix erhellet nach den sichersten Berechnungen, daß am 28sten May die Engländer noch 7 Tagereisen von dem Punkte entfernt waren, welchen die Französische Flotte erreicht hatte, und von wo wieder abzugehen sie schon im Begriffe war. Ein gestern angekommener Courier überbrachte Depeschen von der Flotte, 10 Stunden jenseits des Meridionalpunktes von Sardinien datirt, mit den Nachrichten, daß die Flotte nirgends eingelaufen sey; daß sie sich am nämlichen Tage mit der Transportflotte von Genua, und den Abend vorher mit der Transportflotte von Civita-Vecchia vereinigt habe; daß die Flotte durch Windstillen aufgehalten worden sey, welche indessen nicht viel geschadet haben, weil sie Zeit gaben, die Landungstruppen und die Mannschaften auf den Transport- und Kriegsschiffen vortheilhafter und gleicher zu vertheilen. Man wartet, um weiter zu segeln, noch die leichten Fahrzeuge ab, welche auf Entdeckung waren abgeschickt worden. Nirgends bemerkte man etwas von dem Feinde.

Danzig, vom 2ten Junius. Das lange ersehnte Glück, Ihre königlichen Majestäten in unsern Mauern zu sehen, ist uns Mittwochs, den 20sten vorigen Monats, endlich zu Theil geworden. Zuerst traf der Königin Majestät Nachmittags um 4 Uhr hier ein, nachdem das Donnern des Geschüzes von den Schiffen auf der Rhede und von den Wällen die nahe Ankunft der Königin der hiesigen Bürgerschaft angekündigt hatten. Der König folgte ungefähr um 8 Uhr, von des Herrn Gouverneurs General Grafen von Kalkreuth, des Herrn Staatsministers Freyherrn von Schröter Excellenz, den Deputirten des hiesigen Magistrats, und einer großen Anzahl Menschen begleitet, die den König in Zoppot zu empfangen sich beeifert hatten, wo Se. Majestät auf ein gegebenes Zeichen beym ersten Anblick der Rhede von den daselbst vor Anker liegenden Schiffen mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. In der Gouvernementswohnung, wo Ihre Majestäten abstiegen, wurden Sie von dem Herrn Fürst-Bischof von Ermland, der Generalität, den Militairpersonen und dem gesammten hiesigen Magistrate bewillkommet. — Am folgenden Tage nahm der König die Revue der hiesigen Garnison vor; die Königin wohnte derselben bey. Mittags bewirthete der Fürst-Bischof von Ermland, Graf von Hohenzollern, beyde königliche Majestäten und Dero Gefolge in Olisva, wo Abends eine geschmackvolle Erleuchtung der Gärten veranstaltet wurde. — Frentags, den 1sten Junius, hatte die Committée der hiesigen Kaufmannschaft eine, einer Seestadt eigens

genthümliche, Feyerlichkeit veranstaltet. Vormittags wurden nämlich 2 Schiffe vom Stapel gelassen, wovon das eine den Namen des Königs, das andere den Namen der Königin erhielt. Hierauf fuhren Ihre Majestäten in einem dazu eingerichteten Boote, und unter einer zahlreichen Begleitung anderer Bote die Weichsel hinunter nach Neufahrwasser. — Nachdem Se. Majestät der König die Festung Weichselmünde besichtigt hatten, gieng der Zug in der vollkommensten Ordnung das Neufahrwasser hindurch bis zum Ausflusse desselben in die Ostsee, wo beyde königliche Majestäten, Desro Gefolge und eine Gesellschaft vieler Fremden und Einheimischen, von der Committee der Kaufmannschaft auf mehreren dazu eingerichteten Schiffen bewirtheet wurden. Ausserdem waren fast auf allen Schiffen, die im Fahrwasser lagen, zahlreiche Gesellschaften, und am Ufer eine unzählige Menge Zuschauer versammelt. Nach eingenommener Mahlzeit fuhr der König wie auch die Königin in zahlreicher Begleitung in einer Chaluppe in die offene See, um die daselbst vor Anker liegenden Schiffe in der Nähe zu besichtigen, von welchen sie mit dem gewöhnlichen Hurrah und Kanonenschüssen empfangen wurden, und gegen 8 Uhr Abends trafen Sie zu Schiffe in hiesiger Stadt wieder ein. Dieser fröhliche Tag wurde durch einen Ball im hiesigen Artushof, und durch eine allgemeine Erleuchtung der Stadt beschloffen. Beyde königliche Majestäten geruheten dem Balle spät beizumohnen.

Neueste

 Neueste Nachrichten.

In Holland ist eine neue Revolution zu Stande gekommen, indem der Holländische General Daendels das bisherige Directorium, mit Beyhülfe der Franzosen, abgesetzt, und 3 Glieder desselben, von Langer, Fokker und Wisdrik gefangen genommen hat. Die zwey übrigen Directoren, Breede und Wnba Fynje entwischten. Die ganze Sache ist ohne Blutvergießen vor sich gegangen. — Der Papst will sich nach Majorca, einer Spanischen Insel in dem mittelländischen Meere, begeben, und daselbst sein Leben in der Einsamkeit beschließen. — Die große Französische Flotte steuert nach Malta zu, und man vermuthet, daß sie bereits im Besitze dieser Insel sey. Zwischen dem Könige von Sardinien und der Republik Genua, oder, wie sie umgetauft ist, der ligurischen Republik, ist der Krieg erkläret worden. 7 tausend Franzosen stehen an der Gränze, und es ist ungewiß, zu welcher Parthey sie sich schlagen werden. Von den, durch die Engländer verhafteten Schottländischen Rebellen ist Lord Eduard Fitzgerald in seinem Gefängnisse gestorben, und D. Coizley gehenkt worden. Die Irländer sollen über ein Corps Engländer einen Sieg ersochten haben. — Die Englische Flotte beunruhigt noch immer die Niederländischen Küsten; bey Blankenberg versuchte sie eine Landung, die aber nicht gelang. — In Brüssel kaufte ein Türke eine der schönsten Kirchen. Als er mit Niederreißung derselben beschäftigt war, fand er einen Schatz von kostbarem Silbergeräthe. Die Freude darüber dauerte aber nicht lange, indem ihn die Franzosen in Beschlag nahmen.

2. 6 April 1988, 1

